

ARBEITSGEMEINSCHAFT DER
STUDIEN- UND STUDENTENBERATER
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

STUDIUM UND BERATUNG
WANDEL ODER FORTSCHRIBUNG ?

TAGUNG

Veranstalter:

Arbeitsgemeinschaft der Studien- und Studentenberater
in der Bundesrepublik und Berlin(West) - ARGE
Deutsches Studentenwerk Bonn - DSW
Humboldt-Universität zu Berlin - HU

unter Mitarbeit von:

Psychologisch- psychotherapeutische Beratungsstelle des
Studentenwerks Berlin - PBS
Freie Universität Berlin - FU
Hochschule der Künste Berlin - HdK
Technische Universität Berlin - TU

BERLIN

19.-22. SEPTEMBER 1990

Impressum

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Studien- und Studentenberater in der Bundesrepublik Deutschland

Redaktion: Udo Treide
Allgemeine Studienberatung
Technische Universität Berlin

Titelgestaltung: Nikolaus Friedrich
Allgemeine Studienberatung
Hochschule der Künste Berlin

Druck: Druckerei der FU Berlin
Auflage: 350
Erscheinungsjahr: 1991

Copyright: Alle Rechte bleiben den Autoren vorbehalten. Nachdruck mit Autorenanzeige und Quellennachweis bei Übersendung eines Belegexemplars gestattet.

Die Veranstalter danken den Firmen Berliner Commerzbank AG und Schering AG Berlin für eine materielle Unterstützung der Tagung.

INHALT

Seite

Referate

Frau Professorin Dr. Barbara Riedmüller-Seel Senatorin für Wissenschaft und Forschung, Berlin	4
Herr Professor Dr. sc. techn. Eberhard Kallenbach Abteilungsleiter für Bildung und Wissenschaft der DDR	7
Herr Professor Dr. Albert von Mutius Präsident des Deutschen Studentenwerks, Bonn	10
Herr Professor Dr. Heinrich Fink Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin	13
Udo Treide: Studienberatung in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) oder Der Betrunzene und das Mikadospiele	16
Dr. sc. Burkhardt Gericke: Zu einigen Ausgangspositionen und Zielvorstellungen für die Weiterentwicklung der Studienberatung an den DDR-Hochschulen	21
Michael Dudziak: Psychologisch-psychotherapeutische Beratung für Studenten	26

Berichte aus den Arbeitsgruppen

AG 1 Eine Sprache - zwei Kulturen? Moderation: Ilona Rodowski / Bericht: Gerd Lotze	34
AG 2 Zusammenarbeit der TH Ilmenau mit den allgemeinbildenden Schulen in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Moderation und Bericht: Karin Ehrhardt	35
AG 3 Orientierung und Beratung zum Studienbeginn Moderation: Johannes Nyc, Peter Schott-Milde / Bericht: Peter Schott-Milde	36
AG 4 Informationsmaterialien in der Studien- und Interessentenberatung - Konzeption und Herstellung Moderation: Dr. Hubert Groten, Heinz Augenstein / Bericht: Dr. Hubert Groten	38
AG 5 StudentInnen wissen es manchmal besser. Beratungsangebote von Studierenden für Studierende Moderation: Pamela Kain / Ina Kirsch	39
AG 6 Standardmodelle für Aufgaben, Ausstattung und Arbeitsablauf in Clearing- / Anlaufstellen Moderation: Dr. D. Behrend	39
AG 7 Offene Grenzen - begrenzte Möglichkeiten. Arbeitsgruppe für MitarbeiterInnen aus den Clearingstellen Moderation und Bericht: Ulrike Meibohm	39
AG 8 Beratung als Erfahrung. Interaktionsspiele und praktische Übungen Moderation: Dr. Uta Dobrinkat-Otte, Ulrike Haessner-le Plat	40
AG 9 Lehrerausbildung hüben und drüben. Entwicklungen, Bruchflächen, Perspektiven Moderation und Bericht: Gisela Wilsdorf	40

AG 10	Berufsorientierung und Studienberatung Moderation: Andreas Kaiser, Ellbjörg Kleiner, Walter Willneff / Bericht: Andreas Kaiser	41
AG 11	Training von Bewerbungsverfahren und Bewerbungsgesprächen Moderation: Günter Rietbrock, Rolf Haase / Berichte: Günter Rietbrock, Frank Schneider	44
AG 12	Zur Funktion zentraler Studienberatungsstellen in den deutschen Hochschulsystemen Moderation und Bericht: Klaus Scholle	48
AG 13	Psychotherapeutische Beratung für Studierende - Entwicklung und Konzepte am Beispiel der 20jährigen Geschichte der psychologischen Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin Moderation und Bericht: Michael Dudziak	48
AG 14	"Burn-out" - Die Berufsroutine des Beraters Moderation: Bruno Peters, Wolfgang Neumann / Bericht: Bruno Peters	49
AG 15	Kohuts Narzißmustheorie - ein Beitrag zum Verständnis der therapeutischen Arbeit mit Studierenden Moderation und Bericht: Chris Jaenicke	51
AG 16	Der Körper in der Psychotherapie Moderation und Bericht: Thomas Busch	52
AG 17	Die Eßstörungen Bulimie und Anorexie in der Studentenberatung Moderation: J. B. Gutmann, S. Kubbutat / Bericht: J. B. Gutmann	53
AG 18	Gestalttherapeutische Traumarbeit mit Studierenden Moderation und Bericht: Sigi Oesterreich, Sibylle Rothkegel	54
AG 19	Kasuistik einer neun Jahre dauernden Behandlung einer narzißischen Persönlichkeit mit psychotischen Dekompensationen Moderation: Esther Schulz-Goldstein	55
AG 20	Die soziale Absicherung der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland Moderation: Ansgar Schuldenzucker, Margret Feit / Bericht: Ansgar Schuldenzucker	55
AG 21	Geschichte - Beruf - Moral. Begegnung von Beratern aus Ost und West in einer Arbeitsgruppe Moderation und Bericht: Christian Leszczynski	56
<i>Dokumentation</i>		
	Dr. Hubert Groten: Entwicklung eines integrierten medialen Informations- und Beratungskonzepts	60
	Heiner Paffenholz: Vorhaben zur Studienorientierung und Studienvorbereitung von Grundwehrdienst- und Zivildienstleistenden	66
	<i>Verzeichnis der Teilnehmer</i>	71

TEIL I
REFERATE

Frau Professorin Dr. Barbara Riedmüller - Seel
Senatorin für Wissenschaft und Forschung, Berlin

Sehr geehrter Herr Fink,
sehr geehrte Herren und Damen,

ich freue mich sehr, daß es gelungen ist, zu einem so wichtigen Thema wie "Studienberatung" diese gemeinsame Ost-West-Tagung zu realisieren. Ich bin der Einladung, zur Eröffnung der Tagung hier vor Ihnen zu sprechen, gern gefolgt. Ganz besonders danken möchte ich der Humboldt-Universität, die hierfür die Gastgeberrolle übernommen hat.

1. Hochschulpolitischer Rahmen

Die Tagung beginnt exakt zwei Wochen vor einem historischen Datum: dem 3. Oktober 1990. Die Hochschulpolitik wird dadurch vor große Herausforderungen gestellt; auch die Konzipierung von Studienberatung kann davon nicht unberührt bleiben.

Die Hochschulen der DDR wissen inzwischen, daß für sie die Strukturen des Hochschulrahmengesetzes gelten werden. Wir in Berlin stehen vor der besonderen Aufgabe, das Zusammenwachsen zweier Hochschullandschaften zu einer einzigen schnell zu bewerkstelligen. Einige der Umstellungsprozesse werden schmerzhaft sein, insbesondere im Personalbereich. An anderer Stelle werden die Hochschulen ihre Autonomie neu gestalten, sowohl im Verhältnis zum Staat, der die Finanz- und Personalverantwortung für sie zu tragen hat, als auch in der demokratischen Gestaltung der inneren Strukturen. Das HRG in seiner gegenwärtigen Fassung gibt den Landesgesetzgebern den Handlungsrahmen über Mitbestimmungsregelungen. Es wird auch von der Entscheidung der Bürger an einem weiteren historischen Tag, nämlich dem 2. Dezember 1990, abhängen, ob es dabei bleibt oder ob Chancen für Reformen auf Bundesebene bestehen.

Bei der Planung des Wissenschaftsstandorts Berlin geht es vorrangig um eine Reihe von Standortentscheidungen, aber auch um die Identifizierung und Ausgestaltung besonders leistungsfähiger Bereiche sowie um die Herstellung von Kooperationen zwischen Hochschulen sowie zwischen Hochschulen und außeruniversitärer Forschung. Der Senat will in Zusammenarbeit mit den Wissenschaftseinrichtungen und mit Experten die bedeutenden Potentiale der Stadt sinnvoll ordnen, so daß eine auch international konkurrenzfähige Wissenschaftslandschaft entsteht. Angesichts der dramatischen finanzpolitischen Rahmenbedingungen ist dies kein leichtes Unterfangen. Gleichwohl sollte es das Ziel sein, daß das Land Berlin sich im zusammenwachsenden Europa zu einem internationalen Forschungsstandort entwickelt, der sich insbeson-

dere den sozialen und ökologischen Herausforderungen stellt und sich als Mittler zwischen West und Ost versteht.

Zur Wissenschaftslandschaft Berlin gehört aber auch die für Studium und Lehre wichtige Entscheidung, daß die Stadt einen Auftrag zur Vermittlung wissenschaftlicher Bildung über ihren eigenen regionalen Bedarf hinaus hat. Hierfür ist es unerlässlich, daß die Hochschulen im Ostteil der Stadt sich für eine wechselnde Bildungsnachfrage öffnen. Einige Schritte zur Auflockerung der bisherigen restriktiven Zulassungspraxis sind für das jetzt beginnende Studienjahr gegangen worden. Mit der Geltung des Artikel 12 des Grundgesetzes, nämlich des Rechts auf Bildung, vom 3. Oktober an werden allerdings wesentlich weiterreichende Schritte folgen müssen. Auch dies gehört zu den Rahmenbedingungen künftiger Studienberatung in Berlin.

2. Aktuelle Situation des Studiums

Im derzeitigen Gebiet der BRD ist die Situation seit Jahren gekennzeichnet durch

- stetig steigende Studentenzahlen mit entsprechender Überlastung der Hochschulen
- Zulassungsbeschränkungen
- überlange Studienzeiten
- mangelnde Betreuungsmöglichkeiten -Anonymität und psychische Belastung
- Mißverhältnis zwischen Beratungsnachfrage und Beratungsangebot
- mangelnde Koordination und Kooperation innerhalb der Hochschulen hinsichtlich Verbesserung der Studienbedingungen für die einzelnen Studierenden
- immer noch unzureichende Zusammenarbeit mit den Schulverwaltungen und der Arbeitsverwaltung im Hinblick auf die Studienvorbereitung (Wahl des Studienfachs, Berufsaussichten, Berufseignung usw.).

Die Studiensituation an den Hochschulen der DDR, wie sie sich uns nach der Öffnung der Grenzen darstellte, weicht zunächst von diesem Bild scheinbar wohltuend ab: Die Hochschulen kannten bisher keine Überlastsituation, das Studium endete in aller Regel nach der vorgesehenen Zeit und das Betreuungsverhältnis schien keine Wünsche offen zu lassen. Obendrein war für die berufliche Zukunft der Absolventen gesorgt. Doch kennen wir auch die Schattenseiten dieser, oberflächlich gesehen, so konfliktfreien Studiensituation, die sich in einer durchgängigen Planung und Kontrolle des Studiums und der Studierenden widerspiegeln. Auch

wenn wir westlichen Hochschulpolitiker offen sein wollen für Positives und Bewährtes aus der bisherigen Erfahrungswelt der DDR-Hochschulen, halten wir, auch als Vorbild für die herzustellende Einheitlichkeit des Hochschulwesens, an unserem liberal geprägten Lehr- und Studienbetrieb fest. Doch müssen wir selbstverständlich zugleich nach Wegen suchen, die Einheit im Hochschulbereich so zu vollenden, daß nicht, sozusagen als erstes sichtbares Zeichen, eine Vereinheitlichung von unzulänglichen Bedingungen und Problemen am Anfang steht.

In beiden Hochschulsystemen ist die materielle Lage der Studenten ein wichtiges Problem. In der Bundesrepublik hat die Notwendigkeit, neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, mit dazu geführt, daß die Studienzeiten eine Länge erreicht haben, die mittlerweile von allen Seiten als unakzeptabel bezeichnet wird.

Die soziale Lage, die sich bei vielen Studierenden als belastend für ein ordnungsgemäßes und ohne unnötigen Zeitverlust durchzuführendes Studium erweist, ist besonders deutlich an folgenden Zahlen ablesbar, die sich aus der 1989 veröffentlichten 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks über das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland ergeben:

Danach müssen 15 % der nicht bei den Eltern lebenden Studierenden mit einem monatlichen Betrag von 700,- DM auskommen; davon gehen 60 % allein für Miete und Ernährung weg. Demgegenüber kann davon ausgegangen werden, daß heute ein alleinlebender Student monatlich etwa 1000,- DM benötigt, um sich voll und ganz dem Studium widmen zu können. Daraus ist zu erklären, daß ein wachsender Teil der Studierenden auf Erwerbstätigkeit angewiesen ist. Während der Semesterferien arbeiten 55 % der Studierenden. Besonders drastisch zugenommen hat aber die Arbeit während des Studiums seit 1982, nämlich von 39 % auf 54 % (1988). Für diese Jobs wenden die erwerbstätigen Studierenden durchschnittlich 12 Stunden in einer Semesterwoche auf. Ehemalige BAföG-Empfänger sind am stärksten auf Erwerbstätigkeit angewiesen. Durch den Wegfall der staatlichen Ausbildungsförderung und durch die unzureichenden finanziellen Möglichkeiten des Elternhauses dieser Studentengruppen sind drei Viertel der ehemaligen BAföG-Empfänger auf einen Zuverdienst angewiesen. Wenn jetzt allgemeine, organisatorische Vorschläge zur Abhilfe gemacht werden, dürfen wir nicht vergessen, daß auch die materielle Absicherung der Studierenden Gegenstand von Reformen sein muß. Dies heißt allerdings nicht, daß die Befürchtungen vieler DDR-Studenten berechtigt seien, die dem BAföG-System an sich

skeptisch gegenüberstehen. Im Prinzip haben sich die Regelungen bewährt und die Bedarfssätze, die ab dem 1. Januar 1991 in den Ländern der dann aufgelösten DDR angewendet werden sollen, werden für dort Studierende in jedem Fall eine Einkommensverbesserung darstellen, auch wenn viele Selbstverständlichkeiten wie garantierte Wohnheimplätze angesichts der dringend erforderlichen Öffnung der Hochschulen entfallen werden. Unter dem Strich jedenfalls ist die Einführung des BAföG, auf dessen Regelungen für Auslandsstudien ebenfalls hinzuweisen ist, für die Studierenden der ehemaligen DDR-Hochschulen ein Gewinn.

3. Allgemeine Wertung der Studienberatung

In den Diskussionen der vergangenen Jahre um eine Verbesserung der Studienbedingungen in der Bundesrepublik ist seit langem erkannt worden, welche Bedeutung in zunehmendem Maße einer funktionierenden Studienberatung, sowohl der allgemeinen Beratung wie der Fachstudienberatung, an den Hochschulen zukommt. Diese Feststellung ist folgerichtig immer wieder Gegenstand politischer Bekenntnisse auf Bundes- und Landesebene gewesen. So haben die Regierungschefs des Bundes und der Länder in ihrer Besprechung am 21. Dezember 1989 in Bonn im Zusammenhang mit den überlangen Studienzeiten an den Bundesdeutschen Hochschulen darauf hingewiesen, daß eine Verkürzung der Studienzeiten unter anderem studienbegleitende Hilfen und Beratung zur Verbesserung der Studienorganisation erfordert; den Studierenden soll "eine bessere Orientierung über die effiziente Organisation ihres Studiums ermöglicht werden". Darüber hinaus hat die KMK in ihren Empfehlungen zur Studienzeitverkürzung aus den Jahren 1988 und 1989 auch auf die Notwendigkeit einer verbesserten Studienberatung besonders hingewiesen.

Die Erwartungen an eine effektive Studienberatung, die sich durch alle Empfehlungen zur Verbesserung der Situation an den Hochschulen ziehen, benennen folglich als wichtigste Ziele

- individuelle Hilfe beim Studium
- Stärkung der Studienmotivation, besonders bei sozial Benachteiligten
- Entlastung der Hochschulen, effiziente Nutzung der Hochschuleinrichtungen
- Abbau von überlangen Studienzeiten und damit auch von Zulassungsbeschränkungen
- Kostenreduzierung für das Studium.

Studienberatung hat sich dabei im wachsenden Maße spezifischen Lösungsfeldern zu stellen, z. B.

der individuellen Erforschung von Ursachen für psychische Belastungen, denen sich ein relevanter Anteil der Studierenden ausgesetzt sieht, und diesen gewidmeter Hilfestellung.

So gesehen ist Studienberatung in meinen Augen nicht nur eine gesetzliche Verpflichtung, wie sie in den Hochschulgesetzen ihren Niederschlag gefunden hat, sondern auch eine gesellschaftspolitische Aufgabe von nicht zu unterschätzendem Gewicht. Hochschulpolitisch ist sie in zunehmendem Maße als Instrument der Studienreform erkannt worden. In ihrer Empfehlung zur "Beratung in Schule und Hochschule" hatte die KMK bereits 1973 zum Verhältnis von Studienberatung und Studienreform festgestellt, daß die Ergebnisse und Erfahrungen der Studienberatung für die Studienplanung und Studienreform nutzbar gemacht werden sollten.

Nur erwähnen will ich an dieser Stelle die europäische Dimension der Studienberatung, bedingt durch den künftigen einheitlichen europäischen Markt und der auch aus dieser Sicht notwendigen Erhöhung der studentischen Mobilität.

4. Organisationsprobleme der Studienberatung

Ich bin mir voll bewußt, daß auch die Studienberatung, wie alle anderen Bereiche der Hochschullandschaft unter einer unzureichenden personellen Ausstattung zu leiden hat. Die Einsicht in die Notwendigkeiten und das tatsächlich Realisierbare stoßen auch hier hart aufeinander.

Die Ausstattung der allgemeinen Studienberatungsstellen ist im Durchschnitt der westdeutschen Hochschulen bisher weit hinter der Idealrelation zurückgeblieben, wenn sich die Situation an den

einzelnen Hochschulen auch sehr unterschiedlich darstellt. Sie ist besonders an den Fachhochschulen noch sehr ungünstig (im Schnitt: 10.000).

5. Problemstellung mit Blick auf die deutsche Einheit

Bei der Angleichung der Hochschulsysteme von Ost und West kommt es entscheidend darauf an, Bedingungen auch für eine einheitliche Entwicklung der Studiensituation zu schaffen. Hier gilt es auch, von Anfang an dem Entstehen neuer sozialer und psychischer Spannungen als Folge einer abrupten Umgestaltung des Hochschulsystems im Gebiet der Noch-DDR und veränderter Formen des Studiums an den dortigen Hochschulen vorzubeugen. Damit werden auch auf die Studienberatungsstellen neue Aufgaben zukommen.

Ich möchte außer für diese zusätzlichen Leistungen in den letzten Monaten den Studienberatern auch danken für die entwickelten Eigeninitiativen zur Kontaktaufnahme und inzwischen regelmäßigen Zusammenarbeit mit verantwortlichen und interessierten Kollegen und Kolleginnen in Berlin (Ost) und in der DDR, mit denen schon ein bedeutender Grundstock für die Aufarbeitung der zu lösenden Probleme in Form von Informationsaustausch, gegenseitigen Besuchen und Hospitationen, gemeinsamen Veranstaltungen, in die sich auch diese Tagung einfügt, geschaffen werden konnte.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen einen erfolgreichen weiteren Verlauf dieser Tagung. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und stehe Ihnen jetzt gern noch für Fragen zur Verfügung.

Professor Dr. sc. techn. Eberhard Kallenbach
Abteilungsleiter für Hochschulen und Wissenschaft
im Ministerium für Bildung und Wissenschaft der
DDR

Sehr geehrte Frau Senatorin,
meine Damen und Herren!

Die mit der Wende im vergangenen Herbst begonnene Erneuerung aller gesellschaftlichen Bereiche in der DDR hat eine Entwicklung eingeleitet, die in wenigen Tagen den äußeren Vollzug der deutschen Einheit ermöglicht.

Diese Entwicklung, die mit geradezu atemberaubendem Tempo verläuft, bedeutet für die DDR den Übergang von einer zentralistisch geleiteten, ihrem Wesen nach geschlossenen Gesellschaft in eine pluralistische, offene Gesellschaft mit einer föderativen Staatsstruktur, und sie schließt zwangsläufig eine grundlegende Umgestaltung der Bildungs- und Wissenschaftslandschaft auf dem Territorium der DDR ein.

Im Hochschulbereich schaffen schrittweise sich erweiternde demokratische Veränderungen die Voraussetzungen für Freiheit von Lehre und Forschung und die zunehmende Öffnung der Hochschulen durch den Abbau des in der Vergangenheit in allen Fächern faktisch bestehenden Numerus clausus. Es bilden sich zunehmend Räume als Keimzellen einer pluralistischen Gesellschaft heraus, in denen sich die Studenten frei entfalten können.

Die neuen Freiräume der Lebensgestaltungen junger Menschen, die einen Hochschulabschluß erwerben wollen, erfordern einerseits eine Unterstützung, die von den Interessen, Neigungen und Begabungen des Individuums ausgeht und andererseits der von den Politikern und Vertretern der Wirtschaft geforderten Leitlinie, Studenten effizient, also in möglichst kurzer Zeit durch die Hochschule zu schleusen (Joachim Klaus), Rechnung trägt.

Es gab in der DDR in der Vergangenheit eine Betreuung für Oberschüler und Studenten, die neben einem fachspezifischen Anteil Elemente umfaßte, die vorrangig dazu dienten, den Studenten in das bestehende Gesellschaftssystem einzubinden, im allgemeinen mit dem Ziel, durch Bevormundung und Gängelung einen Staatsbürger mit akademischem Abschluß zu erziehen, der sich vorbehaltlos und unter Zurückstellung persönlicher Interessen in den Dienst des Staates stellte.

Die fachspezifische Betreuung wurde in der Regel von den Wissenschaftsbereichen getragen, denen die Studenten nach der Immatrikulation unmittelbar zugeordnet wurden. Sie wurde von vielen Hochschullehrern und wissenschaftlichen Mitar-

beitern verantwortungsbewußt wahrgenommen und gerade der fachspezifischen Betreuung ist es in großem Maße zu verdanken, daß etwa 85% der Studenten ihr Studium in der vorgegebenen Studienzeit erfolgreich abschließen konnten.

Kritisch einzuschätzen ist der Teil der Betreuung, der wesentlich durch die Staatspartei und die staatliche Jugendorganisation getragen wurde, der der ideologischen Beeinflussung diente und praktisch die Zurückdrängung persönlichkeitsprägender Eigenschaften nach sich zog, jede Entfaltung der Persönlichkeit einengte bzw. unmöglich machte.

Deshalb sehe ich im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Hochschulwesens im Aufbau einer an völlig neuen Zielen orientierten Studienberatung in den zukünftigen neuen Bundesländern ein charakteristisches Kennzeichen der Erneuerung des Hochschulwesens der DDR.

Der Übergang zu einem neuen Wirtschaftssystem, die Änderung der Hochschulzugangsbedingungen, die Neugestaltung der Studiengänge – verbunden mit wesentlich größeren Freiräumen im Sinne erweiterter und selbstverantworteter Entfaltungsmöglichkeiten sowie den mit dem Wegfall der Beschäftigungsgarantie für den Absolventen veränderten Berufseintritt – lassen die Studienberatung zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Lebensgestaltung des Studenten werden.

In Anbetracht des Objektes der europäischen Gemeinschaft, das eine Sensibilisierung, das Einbeziehen des europäischen Gedankens in die Orientierung und das Verhalten des Studenten erfordert, wird die Situation für den Studenten geradezu unübersichtlich, und eine leistungsfähige professionelle Studienberatung ist dringender als bisher auch in der Zukunft erforderlich. Aber auch jetzt schon ist in den Ländern der DDR der Bedarf an individueller Studienberatung außerordentlich groß.

Das spüren die Hochschulen in Westberlin und in Grenznähe besonders deutlich, die von unseren Studienbewerbern und Studenten in großer Zahl aufgesucht wurden. Den Ratsuchenden wurde nach besten Kräften Hilfe zuteil, wofür ich an dieser Stelle nochmals herzlich danken möchte.

Der Vorteil, den wir besitzen und den wir auch dankbar in Anspruch nehmen, ist die mögliche Nutzung der Erfahrungen der Hochschulen der Bundesrepublik aus dem nahezu 20jährigen Aufbau einer institutionalisierten Studienberatung. Sicher kann es dabei nicht schlechthin um eine einfache Übernahme von Erfahrungen einschließlicher bewährter Strukturen und erprobter Mechanismen gehen, sondern um deren überlegte Anwendung

unter den in der Vergangenheit der DDR zu suchenden spezifischen Bedingungen und Kenntnissen. Grundsätzlich erscheint es mir möglich, in den zukünftigen Ländern von folgenden Erkenntnissen auszugehen:

Bestimmte Zielstellungen, wie die Realisierung der Chancengleichheit bei Berücksichtigung des Leistungsprinzips, die Gestaltung eines erfolgreichen Studiums unter Einhaltung akzeptabler Studienzeiten, aber auch die gezielte Vorbereitung auf das spätere Berufsfeld können nur verwirklicht werden, wenn Lehre und Studium sich solchen Zielvorstellungen verpflichtet fühlen und die Studienberatung an entsprechende "Vorleistungen" anknüpfen kann. Dabei kann davon ausgegangen werden, daß die Inanspruchnahme von Studienberatung zur besseren Information, zielgerichteter Studienvorbereitung, effektiverer Studienplanung und ausgeprägter Motivation führt.

Die Studienberatung soll natürlich ihre Leistungsangebote daraufhin bestimmen. Sie sollte aber auch der Konflikt- und Krisenbewältigung dienen und deshalb psychotherapeutische und psychosoziale Betreuung mit einschließen. Gerade in der Zeit der Umwälzung sollte die Studienberatung die Möglichkeit der Rückkoppelung nutzen. In den Beratungen zeigt sich deutlich, welche allgemeinen Bedingungen und hochschulinternen Konzepte sich in welcher Weise auf den Studenten auswirken und wie sich die Studenten durch den "Dschungel" Hochschule und Studium zurechtfinden; es wird deutlich, wo Handlungsbedarf besteht.

Für die Entwicklung der Studienberatung sollten die Hochschulen in den neuen Bundesländern die Vorgaben des Hochschulrahmengesetzes, die Empfehlungen der Westdeutschen Rektorenkonferenz und anderer Gremien, vor allem aber die Erfahrungen der Studienberatung selbst, wie sie vor einem Monat auf der Fachtagung der WRK in Konstanz dargelegt wurden, nutzen.

Daraus ergeben sich aus meiner Sicht einige grundlegende Erkenntnisse für den Aufbau von Studienberatungsstellen in den neuen Bundesländern:

1. Eine persönlichkeitsorientierte Studien- und berufsbezogene Beratung ist unverzichtbar.
2. An jeder Hochschule muß es einen annähernd gleichen Standard an studienberatenden Leistungsangeboten geben.
3. Der individuelle Aufwand für die Inanspruchnahme solcher Angebote sollte annähernd gleich sein, woraus sich die Vorstellung von einem flächendeckenden Netz von Studienberatungsstellen ableiten läßt.

Die Studienberatungsstelle ist die "Visitenkarte" einer Hochschule, die wesentlich zum Studienerfolg des Einzelnen beitragen kann. Daraus ergeben sich konkrete Ansprüche an die personelle und materielle Ausstattung der zu errichtenden Studienberatungsstellen, die gerade zu Zeiten des Personalabbaues und der Strukturveränderungen zu berücksichtigen sind. Erfahrungen aus der Aufbauphase der Einrichtungen an den Hochschulen in den Ländern der Bundesrepublik zeigen, daß die Folgen unzulänglicher Startbedingungen Belastungen für den Studenten über einen sehr langen Zeitraum mit sich bringen.

Die Institutionalisierung der Studienberatung an den Hochschulen der neuen Bundesländer ist die Voraussetzung für deren professionelle Gestaltung. Im Mittelpunkt steht dabei die allgemeine Studienberatung, die eines umfangreichen Sachwissens und kompetenter, feinfühligere Menschen bedarf, um über alle mit dem Studium an einer Hochschule zusammenhängenden Fragen auskunftsfähig zu sein.

Es ist charakteristisch für gute Studienberatungsstellen, daß sie die meisten Informationen selbst zusammentragen und darüber hinaus für die unterschiedlichen Adressaten aufbereiten. Dazu bedarf es einer engen Kooperation mit den neu entstehenden Fakultäten bzw. Fachbereichen und Instituten. Diese Kooperation wird nur funktionieren, wenn nicht nur Forderungen an die mit Studienberatungsaufgaben betrauten Mitarbeiter gestellt, sondern auch deren Arbeit durch organisatorische und methodische Hilfestellungen unterstützt werden.

Auf keinen Fall nützt es der Studienberatung, wenn sich allgemeine Studienberatung und Studienfachberatung gegenseitig in Frage stellen, wie es jetzt zum Teil auf den Hintergründe von existentiellen Problemen an einigen Hochschulen offensichtlich der Fall ist. Die Studienberatung hat vor sich ein weites Aufgabenspektrum, in dem die Aufgaben der Information, Orientierung und Beratung dominieren.

Im einzelnen sind es folgende übergreifende Aufgaben:

1. Die Mitwirkung an der langfristigen Vorbereitung der Schüler auf die Wahl eines Studienganges unter Beachtung personeller Neigungen, des Leistungsvermögens sowie der beruflichen Einsatzmöglichkeiten im Sinne einer studienvorbereitenden Beratung.
2. Die unmittelbare Hilfe bei den Entscheidungen der StudienbewerberInnen und StudentInnen zur Fachrichtung, zu Studienschwerpunkten

und zur Gestaltung des Studiums als studienbegleitende Beratung.

3. Die Unterstützung beim Übergang in das Beschäftigungssystem, der Absolventenberatung.

Das sind Aufgaben, die nur mit pädagogischen und psychologischen Instrumentarien zu bewältigen sind. Insbesondere in der Phase der studienvorbereitenden Beratung und bei der Absolventenberatung haben die Hochschulen eng mit den anderen Bildungsbereichen, der Wirtschaft und den Arbeitsämtern zusammenzuarbeiten. Auf diesem Hintergrund ist der Anspruch des Beratungsmonopols nur eines Beratungsdienstes nicht zu akzeptieren. Die künstliche Aufgliederung von Beratungssachverhalten, die im Leben nicht zu trennen sind, darf nicht zu Lasten der Ratsuchenden gehen. Sie brauchen die komplexe und personenorientierte Hilfe in der Regel in einer ganz bestimmten Situation. Diesem Ziel ist durch spezialisierte Beratungsangebote und enge Kooperation zu entsprechen.

Auf dem Hintergrund einer viel größeren Verantwortlichkeit des einzelnen für seine Ausbildung und seine berufliche Entwicklung ist

der Entwicklung des Selbstkonzepts und insbesondere der Motivation für Studium und Beruf, kurz den Fragen der Lebensplanung in allen Maßnahmen der Studienberatung große Aufmerksamkeit zu schenken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Tagung, die mit der heutigen Veranstaltung eröffnet wird, soll dem Aufbau leistungsfähiger Studienberatungssysteme in den neuen Ländern der DDR und der weiteren Entwicklung des Studienberatungssystems in den Bundesländern dienen. Wir – und hier meine ich die hier anwesenden Kollegen aus der Noch-DDR – sind dankbar für die Möglichkeiten, Erfahrungen zu übernehmen, offene Fragen zu diskutieren und an einigen Stellen auch Eigenes in die Diskussion einzubringen.

Ich wünsche mir, daß mit dieser Tagung ein weiterer Schritt zur Heranbildung einer deutschen Hochschullandschaft getan wird, die in allen Regionen letzten Endes nach einer Übergangsphase ein vergleichbares Niveau besitzt.

In diesem Sinne wünsche ich der Tagung auch im Namen unseres Ministers Professor Meyer viel Erfolg.

Professor Dr. Albert von Mutius
Präsident des Deutschen Studentenwerks, Bonn

Sehr geehrte Frau Senatorin,
sehr geehrter Herr Kollege Kallenbach,
Magnifizenz,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich, bei dieser ersten gemeinsamen Tagung der Arge, des Fachausschusses Studienberatung und des Deutschen Studentenwerks einige einführende Worte aus der Sicht des DSW an Sie richten zu können.

Lassen Sie mich – vor allem den neuen Kolleginnen und Kollegen – zuerst einige Informationen zu den örtlichen Studentenwerken und dem Deutschen Studentenwerk geben.

Die 50 örtlichen und regionalen Studentenwerke an den bundesdeutschen Hochschulen sind im wesentlichen für alles zuständig, was den Studierenden das Studium ermöglicht oder wirtschaftlich erleichtert. Als Landesanstalten des öffentlichen Rechts unterliegen sie der direkten Rechtsaufsicht des Landesministers, nicht der Hochschule. Sie haben entsprechend den Hochschul- oder Studentenwerksgesetzen die Aufgabe, für die wirtschaftliche, soziale, gesundheitliche und kulturelle Förderung der Studierenden zu sorgen. Es gibt traditionsgemäß drei Hauptbereiche, Ausbildungsförderung, Verpflegungseinrichtungen und Wohnen. Hinzu kommen – örtlich und landesweit unterschiedlich – Beratungsdienste, kulturelle Förderung, Darlehenskassen und Kinderbetreuungseinrichtungen und sonstige soziale Dienste. Für den hier vertretenen Mitarbeiterkreis sei vermerkt, daß Studentenwerke 19 Sozialberatungen und 27 psychotherapeutische Beratungsstellen unterhalten. Insgesamt sind etwa 11.000 Mitarbeiter beschäftigt, die Studentenwerke gleichen daher von Mitarbeiterzahl und Umsätzen mittelständischen Unternehmen. Darauf hinzuweisen ist auch immer wieder, daß 70 % der Einnahmen der Studentenwerke von den Studierenden selbst – also aus den Sozialbeiträgen, den Leistungsentgelten und Umsatzerlösen stammen. Die Zuschüsse der Länder sind zwar unverzichtbar zu sozialen Preisgestaltung, stellen aber nicht die Haupteinnahmequelle dar.

Das Deutsche Studentenwerk ist der – freiwillige – Zusammenschluß der örtlichen Studentenwerke. Insoweit fördert es die Studentenwerke – selbstverständlich unter Achtung ihrer Selbständigkeit – bei der Erfüllung ihrer Aufgaben. Hierzu gibt es im DSW Fachausschüsse und Arbeitsgruppen, hier z. B. die Arbeitsgruppe Gesundheit und Beratung, Fortbildungsveranstaltungen und Fachtagungen.

Neben dieser Aufgabe als Dachverband nimmt das DSW auch die sozialpolitischen Belange der Studierenden wahr und ersetzt so zumindest in bestimmten Bereichen die nicht existierende oder funktionsfähige bundesweite Studentenvertretung. So waren wir 1989 beteiligt an der BAföG - Reform und dem Wiedereinstieg des Bundes in die Wohnheimförderung.

Es ist notwendig und richtig, daß Sie mit dieser Tagung die Chancen nutzen, die die Vereinigung der beiden Teile Deutschlands und die Angleichung der Hochschulsysteme als Teil des Rechts-, Wirtschafts- und Sozialsystems bringen. Die Entwicklung darf aber keine Einbahnstraße sein; wir müssen gemeinsam dafür sorgen, daß die Kraft bleibt, die Aufgaben aufzuarbeiten, die wir seit Jahren anmahnen. Sie und wir müssen jetzt alles daran setzen, die Fehler zu vermeiden, die in der Bundesrepublik besonders bei der Öffnung der Hochschulen in den 70er Jahren begangen wurden. Ich meine hiermit insbesondere die Vernachlässigung des gesamten Sozialbereichs. Immer wieder wurden – auf allen Ebenen – die sozialen Grundbedürfnisse der Studierenden, wie Essen und Wohnen, aber auch das allgemeine Umfeld, also Beratungseinrichtungen oder die kulturelle Betreuung, bei der Hochschulplanung unberücksichtigt gelassen. Dies stellt ein grobes Mißverständnis des Begriffes Hochschule dar.

Inzwischen setzt sich jedoch – wenn auch langsam – immer mehr die Erkenntnis durch, daß die Hochschulen nicht nur Institution der Lehre und Forschung von Ausbildung und Prüfung, von Lernen und Pauken sind. Wie wir in unseren Programmen "Studentenwerke in den 90er Jahren" dargestellt haben, stellt die Hochschule "vielmehr einen eigenständigen Lebensraum für eine wichtige Entwicklungsphase eines wesentlichen Teiles der Jugend dar, in dem sich die Studierenden um Bildung, Ausbildung, soziale Kontakte, Kreativität, Persönlichkeitsentfaltung in Gemeinschaft bemühen". In diesem Lebensraum werden von Studierenden eigenständige, individuelle Entscheidungen verlangt, die einer gesicherten Grundlage bedürfen. Auch dies macht die Attraktivität des Studiums und der Hochschule aus. Hier kommt den Beratungseinrichtungen von der Studienberatung – auch oder besonders vor dem Studium – über die psychosoziale bis hin zu der Behinderten- und Rechtsberatung eine wesentliche Aufgabe zu. Neben der Krisenintervention im Einzelfall leisten sie einen wesentlichen Beitrag zur Vermeidung von Fehlorientierungen, Studienzeitverzögerungen und Studienabbrüchen. So haben wir dies auch in unserem oben erwähnten Programm für die 90er Jahre dargestellt und streben deshalb eine Verstärkung der Beratungs-

einrichtungen an. Dabei sehen sich die Beratungseinrichtungen der Studentenwerke überhaupt nicht als Konkurrenz zu den Hochschul-einrichtungen. Auffallend ist eher, daß der Kontakt zwischen den Beratungseinrichtungen der Studentenwerke und der Hochschulen oft viel zu gering ist. Dies gilt für die psychotherapeutischen Beratungsstellen der Studentenwerke mit Einschränkungen, verstärkt jedoch für die Sozialberatungseinrichtungen, die Rechtsberatung und Behindertenberatung, letztlich auch für die Förderungsabteilungen und die Wohnraumvermittlungen. Hier besteht oft keinerlei Kontakt zu den Studienberatungen der Hochschulen.

Bei dem Neuaufbau von Beratungseinrichtungen an den Hochschulen der zukünftigen fünf Bundesländer sollte daher der Versuch gemacht werden, diese obengenannten Bereiche und die Studienberatung in ein ganzheitliches Beratungssystem zu integrieren. Hier sollte man einmal über organisatorische Modelle nachdenken. Die obengenannten Schranken und das freundliche Nebeneinander dürfen gar nicht erst entstehen. Dies entspricht ohnehin den Bedürfnissen und Sorgen der Studierenden. Diese sind nicht nur verunsichert über zukünftige Studieninhalte und den Wert ihrer Studienabschlüsse. Die soziale Absicherung ist ein zentrales Thema. Gründe hierfür sind zum einen die zu erwartenden Veränderungen z. B. bei der Ausbildungsförderung wie auch bei der Wohnraumversorgung. Zum anderen suchen die Studierenden Informationen über ein Praktikum oder ein Teilstudium an einer Hochschule der Bundesrepublik. Notwendig sind hier Informationen über das Hochschul- wie das Sozialangebot. Wir wollen zu einer umfassenderen Beratung gemeinsam mit der Westdeutschen Rektorenkonferenz, der Otto-Benecke-Stiftung und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst einen ersten Beitrag leisten. In den nächsten Wochen wird Ihnen das DSW eine Merkblattsammlung zusenden, die Erstinformationen über das – noch – bundesdeutsche Hochschulsystem einschließlich des Sozialbereichs, enthält. Die Informationen sollen erste, allgemeine Fragen zu einem Studium an einer Hochschule der Bundesrepublik beantworten und mit Literaturhinweisen und einem Adreßverzeichnis vor allem den Einsteig in diese Materie erleichtern. Wir haben eine Rohfassung bereits den westdeutschen Kollegen, aber auch dem Republik-sprecherrat vorgelegt und Änderungen und Anregungen eingearbeitet. Vielleicht ist dies ein erster Schritt zu der obengenannten ganzheitlichen Beratungsarbeit. Einen Schritt aufeinander zu machen wir ja gerade mit dieser Tagung.

Die Merkblattsammlung richtet sich natürlich auch an die Beratungsstellen der in den fünf neuen

Ländern zu gründenden Studentenwerke. Wie Sie wissen, waren in der DDR auch für den sozialen Bereich, den in der Bundesrepublik die Studentenwerke betreuen, die Hochschulen zuständig. Zur organisatorischen Entkoppelung, für eine effizientere Aufgabenwahrnehmung und Mittelverwaltung sollen nun auch in den zukünftigen Ländern autonome Studentenwerke gegründet werden. Das Deutsche Studentenwerk, aber auch ich persönlich, haben die Bestrebungen hierzu sehr genau verfolgt und möglichst unterstützt. In Zusammenarbeit mit dem Republik-sprecherrat haben wir uns bemüht, das Studentenwerk als umfassende Serviceeinrichtung, aber auch als Sozialpartner der Studierenden auszugestalten. Schwerpunkte hierbei waren eine umfassende gesetzliche Aufgabenzuweisung an künftige Studentenwerke ebenso wie eine maßgebliche Mitwirkung der Studierenden in allen Entscheidungsgremien. Wir hoffen, daß in diesen Studentenwerken der Bereich Beratungsdienste gleichrangig neben den Bereichen Ausbildungsförderung, studentische Verpflegung oder Wohnungsver-sorgung steht.

Meine Damen und Herren, wenn ich eingangs von den Chancen der Angleichung der Hochschulsysteme gesprochen habe, verkenne ich selbstverständlich nicht die drängenden Probleme. Ich weiß auch, daß gerade bei den Kollegen aus der DDR natürlich auf Grund der eigenen Betroffenheit diese Probleme in den letzten Wochen im Vordergrund stehen müssen. Allein im Bereich Forschung und Lehre werden erhebliche finanzielle Anstrengungen der neuen Länder wie des Bundes notwendig sein. Organisatorische wie inhaltliche Veränderungen sind ja teilweise schon eingeleitet worden. Aber auch im Sozialbereich sind Maßnahmen notwendig, deren Finanzvolumen die Milliardenhöhe sicherlich übersteigen wird. Dies betrifft kurzfristig die Umstellung des Förderungssystems auf das BAföG zum 1. Januar 1991 und mittel- und langfristig die Modernisierung und den Neubau von Verpflegungseinrichtungen und Studentenwohnheimen. Gegenüber diesen Summen ist der Finanzaufwand für die Etablierung ausreichender Beratungseinrichtungen, die Erhaltung der Kinderbetreuungseinrichtungen und einer Aufrechterhaltung der Kulturarbeit für die Studierenden geradezu zweitrangig. Dies gilt jedoch nicht für die Bedeutung dieser Aufgaben. Unabhängig von Ihrer persönlichen Betroffenheit sollten Sie und wir es daher unternehmen, diesen Bedarf immer wieder mit Nachdruck darzustellen. Neben dem Fortbildungsaspekt muß dies daher auch Ziel dieser Tagung sein.

Ein wesentlicher Aspekt dieser Tagung ist für das Deutsche Studentenwerk selbstverständlich auch

das 20jährige Bestehen der psychologisch-psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin. Aus einer ursprünglich studentischen Initiative ist mit inzwischen 14 fest angestellten therapeutischen Mitarbeitern die größte Beratungseinrichtung im Bereich des DSW geworden. Die Mitarbeiter der Sozialberatungsstelle und der Behindertenberatung eingerechnet, entspricht diese Abteilung Beratungsdienste weitgehend dem Modell einer ganzheitlichen Beratung, soweit dies die Studentenwerke betrifft.

Ich brauche nicht gerade Sie von dem Sinn und Zweck einer psychotherapeutischen Beratungsstelle überzeugen. Ich behaupte auch, daß dies insgesamt im Hochschulbereich inzwischen anerkannt ist. Sie haben Gelegenheit, sich in den Arbeitsgruppen, aber auch im Plenum über die bisherige Arbeit der Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin zu informieren. Die deutsch-deutsche Entwicklung wird aber wohl voraussichtlich diese wohlgerichteten Strukturen etwas durcheinander bringen. Voraussichtlich wird ab dem 3. Oktober das Studentenwerk Berlin für alle Studierenden in Gesamt-Berlin zuständig sein. Dies betrifft auch die psychologisch-psychotherapeutische Beratung. In der 11. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks aus dem Jahre 1985 wurde festgestellt, daß etwa 14 Prozent der Befragten ein Bedürfnis nach psychotherapeutischer Beratung oder Betreuung hatten. Acht Prozent gaben an, daß sie dieses Bedürfnis aus unterschiedlichen Gründen nicht realisieren konnten. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß diese Zahl in den vergangenen Jahren eher gesunken als gestiegen sein sollte, eine Entlastung ist auch in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten. Es erscheint natürlich fraglich, diese Zahlen auch auf die nun hinzu kommenden Hochschulen Ostberlins anzuwenden. Fest steht jedoch, daß hier ein ganz erheblicher organisatorischer und personeller wie inhaltlicher Bedarf auf Sie zukommt.

Gerade dieser Zusammenschluß von psychotherapeutischer Beratung, Sozialberatung und auch Behindertenberatung, wie ihn diese Abteilung

vorweist, und auch die langjährige Erfahrung mit den vielfältigen Problemen der Studierenden erscheint mir besonders geeignet, in Zusammenarbeit mit einer leistungsfähigen Studienberatung der Hochschulen Modellcharakter zu entwickeln. Hinzu kommt die in Berlin gepflegte Kooperation mit den anderen Institutionen zur psychologischen Studienberatung und die Zusammenarbeit in der AG Studienberatung auf Landesebene. Auch dies ist sicherlich nachahmenswert. Dabei hoffe ich natürlich, daß der selbstverständlich hiermit verbundene personelle und finanzielle Mehrbedarf auch von einer modellhaften Finanzierung durch das Land Berlin gedeckt wird. Aber hier sind ja, wie ich an der Anwesenheit von Ihnen, Frau Senatorin, sehe, die Dienstwege für die notwendigen schnellen Entscheidungen entsprechend kurz.

Meine Damen und Herren, das Deutsche Studentenwerk verfolgt die Entwicklung und den Aufbau der neuen Studentenwerke natürlich nicht ohne Hoffnungen und Erwartungen, die die bestehenden Studentenwerke betreffen. Selbstverständlich möchten wir versuchen, gemeinsam mit Ihnen Modelle zu entwickeln und in den neuen Ländern zu etablieren, die dann wiederum ausstrahlen und zurückwirken auf die bereits bestehenden Einrichtungen. Noch immer haben verschiedene Landesregierungen Vorbehalte gegen die von mir oben beschriebene umfassende Aufgabenzuweisung der Studentenwerke. Sozialberatung, die Errichtung und Unterhaltung von Kinderbetreuungseinrichtungen sowie die kulturelle Förderung der Studierenden durch die Studentenwerke trifft bei einigen Bundesländern nach wie vor tendenziell auf Ablehnung. Wir hoffen natürlich auch, diese Länder auf dem Umweg über fünf neue Studentenwerksgesetze noch weiter in die Minderheit zu drängen. Daher sollten auch Sie diese Tagung als ebensolche Chance nutzen und daran mitwirken, ein leistungsfähiges und umfassendes Beratungsangebot zu entwickeln. Es wird auch positive Rückkoppelung auf Ihre eigene Arbeit haben.

Professor Dr. Heinrich Fink
Rektor der Humboldt-Universität

Sehr verehrte Frau Senatorin,
sehr verehrter Herr Minister,
sehr verehrter Herr Präsident,
liebe Beraterinnen und Berater!

Wir befinden uns hier an einem geschichts-trächtigen Platz in Berlin. Hier etwa verlief einst die mittelalterliche Stadtgrenze mit dem Spandauer Tor. Und die Kapelle des unmittelbar am Stadttor errichteten Heilig-Geist-Hospitals, das bereits 1275 in den Stadtdokumenten erwähnt ist, wird heute von den Wirtschaftswissenschaftlern als Mensa genutzt. Ansässige wie Reisende – sicherlich auch Handelsleute (!) – konnten hier Hilfe und Pflege finden. Dieses Gebäude der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde 1905/06 als Handelshochschule erbaut – Garnionskirche und Garnionspfarrhaus als Lob von Preussens Gloria in direkter Nachbarschaft. Jenseits der Stadtgrenze wurde früher Landwirtschaft betrieben. Als sich auch hier die Stadt ausweitete, wirtschaftete man in Scheunen und Kuhställen, denn die Stadt wollte ernährt werden! Und in diesem Scheunenviertel konnten sich Juden ansiedeln. Später suchten sie in diesem Stadtteil Zuflucht, besonders die nach Pogromen geflüchteten Juden aus Rußland und Polen. Diese Menschen lebten hier eine echte Alternative zu preußischem Gehorsam und Untertanengeist. Ihre von Müttern und Rabbinern getragene Pädagogik wurzelte trotz ständig erfahrener Ausgrenzung oder Verfolgung unbeirrt in der Freude über die Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens, und sie lehrten und lebten die Hoffnung, daß Gerechtigkeit und Friede weltweit menschlich möglich sind – da, wo man aufhört, goldene Kälber anzubeten. Seit der Gründung der Berliner Universität – nur wenige Straßen vom Scheunenviertel entfernt – war die jüdische Art zu denken und zu leben für Preußens Konservative, aber auch für die Reformer, eine Herausforderung.

Die Lage der Universität auf dem Stadtplan beschreibt zugleich etwas von der geistigen Situation. Ab 1933 war Zerstörung des Scheunenviertels angesagt, und weil auch die meisten Nobelpreisträger der Berliner Universität Juden waren, wurde diese Universität in ihrer ganzen Existenz erschüttert, als alle Juden – die Lehrenden und die Studierenden – die Stätte des sich braun färbenden Geistes verlassen oder verlassen mußten.

Sich mit der Lage dieser Universität zu befassen, heißt darum zuerst, sich die politische und wirtschaftliche Lage Preußens erklären zu lassen, in der diese Universität mit den Mitteln der Reform eine

Preußen rettende Wende herbeiführen wollte. Viele Professoren waren damals auf den unterschiedlichsten Regierungsebenen sehr kontrovers als "Berater" tätig, wie die Universitätsannalen beweisen.

Ich wäre jetzt geneigt, weiter über die Geschichte der Universität zu sprechen, besonders über ihre Pädagogik, denn einige von Ihnen werden wenig über die sehr deutsche Geschichte dieser Universität wissen! Doch will ich mir den Vorwurf – den etwa Frau Senatorin Riedmüller erheben könnte –, daß ich immer nur mein Geschichts-Steckenpferd reite, ersparen.

Das Wort Beratung ist in der letzten Zeit für DDR-Bürger ein Zauberwort geworden. Sie können sich nicht vorstellen, wer uns da alles beraten will! Wir alle können uns auch nur schwer vorstellen, wie viele und welche Berater sich in den entsprechenden Büros des Ministerpräsidenten und der Minister einfinden. Auch bei mir als Rektor. Am Schluß von so mancher Beratung frage ich mich, was war denn nun das Weiterführende, das wegweisende Thema dieser Beratung? Berater scheinen davon auszugehen, daß wir von dem, was sich in der Bundesrepublik vollzogen hat und vollzieht, nichts oder kaum etwas wissen. Richtig ist, daß wir von vielem zu wenig wissen. Aber so mancher Berater (meines Wissens!) geht sogar davon aus, daß wir selbst von dem, was sich in der DDR alles abgespielt hat, ebenfalls nichts oder zu wenig wissen. Und das verführt dann zu dem Schluß, daß die Zukunft, von der wir meinen, sie müsse offen für alle Erfahrungen sein, nur in der Übernahme von 40 Jahren West-Erfahrungen bestehen könne. Das wäre aber nicht Beratung gleichberechtigter Partner sondern Vorschulpädagogik.

Ich wünschte mir von Beratung, daß sie Möglichkeiten zu neuen gemeinsamen Erfahrungen öffnet. Dazu gehört dann aber auch die Möglichkeit (oder Notwendigkeit?) neuer Erfahrungen für die Berater. Diese Offenheit gäbe auch Raum dazu, daß wir versuchen, uns Ihnen zu erklären. Deswegen freue ich mich über unsere gemeinsame Tagung.

Nun frage ich mich natürlich auch: Welche Vorstellungen haben Sie von unseren Studenten? Und schon bin ich in einer schwierigen Situation. Ich spreche von "uns" und "euch", ich denke – natürlich – noch in Kategorien, die heute wohl, aber nach dem 3. Oktober nicht mehr greifen. Es wird dann nur noch "unsere" Studenten geben. Ist das aber Realität oder poetischer Wunschtraum? Ich habe in der letzten Zeit zunehmend Schwierigkeiten mit der Sprache. Sicherlich, wir reden alle deutsch. Die deutsche Sprache aber hat sich nicht nur in den vierzig Jahren verändert, wir haben mit unserer

Sprache ab Herbst 1989 sehr eigenständige Erfahrungen gemacht. Von daher ist es für mich wichtig, Ihnen zu verdeutlichen, daß Sprache nicht nur die Worte, sondern vor allem damit verbundene Erfahrungen ist, sowohl in der gemeinsamen wie in der individuellen Biographie.

Ich habe in dieser Stadt, an dieser Universität seit 1954 studiert. Viele hätten mich gern zum Untertanen erzogen. Ich habe gelernt, was es heißt, als Student mit Freunden anders zu reden als mit denen, die da meinten, sie müßten mich ständig gesellschaftlich beraten. Jetzt erwarte ich eine Beratung in Freiheit zur Freiheit. Es muß uns gelingen, die Möglichkeiten der Freiheit für alle zu öffnen. Kann man Beratung angstfrei halten, wo es doch deutlich ist, daß für Jahre die Chancen nicht gleich sein können. Man kann aufgrund besserer Erkenntnis die Meinung ändern, nicht aber die Biographie.

Ich kann mir vorstellen, daß es sicherlich – aus welcher psychologischen oder politischen Schule Sie auch immer kommen mögen – für Sie das Ethos einer Beratung wesentlich im Gelingen der Beratung eines möglicherweise durch die Erkenntnisse erschütterten Studenten liegt. Ich glaube, Sie sollten sich auf sorgsam aufdeckende Verfahren einstellen, auf Gespräche, die vielleicht auch Ihnen selbst weh tun.

Wir haben eine kurze Phase der Befreiung nach dem 7. / 8. Oktober 1989 und nach dem 9. November erlebt. Wir haben uns von Zwängen befreit und haben dies nach fünf Jahren Beratung aus dem Osten allein getan. Ohne Gorbatschow wäre dieser optimistische, gewaltfreie Aufbruch undenkbar. Auf diesen demokratischen Aufbruch können wir sehr stolz sein, auch wenn uns das schon nicht immer mehr zugestanden wird. Es war bei uns eine Befreiung ohne Blutvergießen, eine Befreiung auf die Zukunft hin, ohne daß wir schon ahnten, was und wieviel etwa geopfert werden muß. Nun frage ich mich, warum die zweite Phase der Befreiung so mühsam ist. Die innere Befreiung gewaltlos zu vollziehen ist sehr viel komplizierter. Wie befreit man sich von tiefgehenden Traumatisierungen? Ich hoffe, Sie können uns bei dieser "unvorstellbaren" Aufgabe helfen.

Diese Befreiung braucht Zeit. Wir sollten sie uns nehmen. Ich frage mich, warum das alles so schnell gehen muß. Wir freuten uns über den 3. Oktober, doch wollen wir auch über die Folgen dieses Datums uns freuen. Das Tempo, besser Eile und Hast lassen uns kaum Zeit zur Besinnung, es gibt keine Möglichkeit zu ausgewogener Kritik. Ich habe manchmal den Eindruck, es ist wie bei traditionellen Weihnachtsvorbereitungen, wenn am Weihnachtsabend die Mutter seufzend die Hände in den

Schoß legt und sagt: Gott sei Dank, es ist geschafft! Dabei sollte doch gerade jetzt erst die eigentliche Feier und Freude beginnen. Schließlich, wenn ich davon gesprochen habe, daß jeder Mensch seine unverwechselbare Biographie hat, wollte ich damit auch sagen, daß jeder Mensch das Recht auf seine individuelle Biographie hat und ihre Veränderungen im Normalfall auf Freiwilligkeit basieren müßten.

Zu meiner Theologen-Biographie gehört, Vikar gewesen zu sein. In der Zeitung schreibt man von mir als dem "roten Vikar". Nun gut, für mich ist "rot" kein Schimpfwort, natürlich schon deshalb nicht, weil es die Farbe des Heiligen Geistes ist. Es ist also die urchristliche Farbe Rot, die mich verpflichtet mit denen zusammenzuarbeiten, die die Frage nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung stellen. Ob Sie das verstehen können? Mein Vikarvater damals erwartete von mir: Wenn Sie bei Krankenhausbesuchen ins Krankenzimmer kommen, müssen Sie "flächendeckende" Seelsorge betreiben . . . Und ich wußte nicht, wie ich das hätte tun können. Ich wußte nur, daß ich mit einzelnen Menschen reden kann. Und ebenso hoffe ich, daß Sie mit einzelnen Menschen reden und diese als Einzelwesen begreifen werden und nicht "flächendeckende" Beratung für möglich halten.

Die Studenten in der DDR sind schon in Kindheit und Jugend listig geworden. Sie wußten, was ihre Lehrer wollten, und haben Abwehrmechanismen entwickelt, um ihre Identität zu finden. Und die gilt es heute zu schützen. Eine Erfahrung im Zusammenhang mit dem 9. November 1989 hat mich sehr nachdenklich gemacht: Angesichts der geöffneten Mauer entwickelten Studenten eine deutliche DDR-Identität, denn vorher konnten sie nicht vergleichen. Die DDR hörte auf zu existieren, aber es gab bestimmte Lebensgefühle, die nicht einfach mit Kommandowirtschaft und Stasi abzutun waren. Die Früchte des Freien Marktes sind sichtbar, die Probleme der Dritten Welt auch. Von den Beratern sollten unsere Studenten erfahren, ob deutsche Geschichte seit 1933 und nach 1945 mit der Bewahrung in einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung überzeugender aufgearbeitet worden ist, als es mit unserem gescheiterten Sozialismus möglich war.

Doch Sie können durch die Studenten auch von einer Erziehung erfahren, die jedenfalls mir gelegentlich die Sprache verschlägt: Sie beherrschen die Sprache der Anpassung. Bitte helfen Sie den Betroffenen, von der "Erziehung zur Anpassung" wegzukommen, sich zu emanzipieren. Wir dürfen nicht neue Anpassung anpreisen. Der Markt ist keine Maßeinheit.

Ich betone dies, weil ich sehe, daß diese Erziehung zur Anpassung unter den neuen Bedingungen schon wieder funktioniert. Denn Resignation ist für mich auch eine Variante der Anpassung. Ich hoffe, unsere Studenten lernen von Ihnen die neuen Möglichkeiten so zu nutzen, daß sie ihre eigene Geschichte in die neue gemeinsame deutsche Geschichte einbringen. Gut wäre es, wenn sie in einigen Jahren sagen würden, "ich hatte Glück, in den Jahren 1989, 1990, 1991 an einer Universität zu studieren, die mich in meiner Biographie nicht nur aufgenommen, sondern mir Hoffnung gegeben hat, daß Politik menschlich sein kann; ich hatte das Glück, damals Berater zu haben, die meine Geschichte, die Geschichte meiner Eltern und die Geschichte der Deutschen in der DDR sorgfältig differenzierten, und mir halfen, die neuen Bedingungen zu durchschauen." Ich hoffe, Sie helfen unseren Studenten, verantwortliche, weil unabhängige Studenten zu werden. Dazu hoffe ich auch, daß Sie Freude haben an Ihrer Arbeit und die nötige Zeit, sich auf unsere Probleme vorzubereiten, aber auch die Zeit, über Ihre eigene Rolle nachzudenken, denn Ihre eigene Biographie und Geschichte ist Bestandteil der Beratung. Darum wünsche ich Ihnen von Herzen ab und zu unsicher zu sein und auch ein schlechtes Gewissen, denn von dieser uferlosen Arbeit wird man selten sagen können: Ich habe es geschafft.

Ich danke Ihnen.

Udo Treide
Referat für Allgemeine Studienberatung der
Technischen Universität Berlin

Studienberatung in der Bundesrepublik Deutsch-
land und in Berlin (West)

oder

Der Betrunkene und das Mikadospiel

Paul Watzlawick erzählt in seinem Buch "Anleitung
zum Unglücklichsein" einen Witz. Er geht so:

Unter einer Straßenlaterne steht ein Betrunkener
und sucht und sucht. Ein Polizist kommt daher,
fragt ihn, was er verloren habe, und der Mann ant-
wortet: "Meinen Schlüssel." Nun suchen beide.
Schließlich will der Polizist wissen, ob der Mann
sicher ist, den Schlüssel gerade hier verloren zu
haben, und jener antwortet: "Nein nicht hier,
sondern dort hinten - aber dort ist es viel zu
finster."

Was hat diese Geschichte mit Studienberatung zu
tun?

Ich will versuchen, darauf eine Antwort zu geben.

Im Folgenden werde ich mich mit 4 Charakteristika
der allgemeinen Studienberatung an deutschen
Hochschulen beschäftigen:

1. Vielfalt
2. Beschränkung
3. Einmaligkeit
4. Machtlosigkeit

1. Vielfalt

Betrachtet man die Studienberatungsstellen an
westdeutschen Hochschulen, wird man eine ganze
Reihe von Unterschieden von Stelle zu Stelle bemer-
ken. Schon in der Namensgebung zeigt es sich,
denn es gibt etwa ein Dutzend verschiedene Namen
für die Studienberatungen. Deutlicher wird diese
Vielfalt in den Organisationsformen:

- Es gibt Stellen, die nur für eine Hochschule und
solche, die für eine ganze Hochschulregion zu-
ständig sind.
- Überwiegend handelt es sich um Verwaltungs-
stellen, doch es ist auch eine wissenschaftliche
Einrichtung darunter.
- Einige sind Stabsstellen, der Hochschulleitung
direkt zugeordnet, andere sind es nicht.
- Manche haben einen Leiter, andere keinen,
wieder andere einen rotierenden.
- Ein Teil der Stellen umfaßt psychologische Bera-
tung, der andere Teil nicht.

Auch die Begriffe sind vielfältig. Zum Beispiel heißt
unsere Tätigkeit:

Studienberatung
Studentenberatung
Studieninformation
Studienorientierung

Es wäre schwierig zu sagen, was Studieninfor-
mation von Studienorientierung unterscheidet und
beides von Studienberatung.

Es geht mir nicht um Begriffsklärung, sondern um
die Praxis, die gemeint ist. Und da haben wir doch
das Gefühl, daß wir alle ungefähr das Gleiche
machen. Trotzdem gibt es zahlreiche unterschied-
liche Herangehensweisen und Methoden. Das ist
zum Beispiel an den Themen der Arbeitsgruppen
unserer Tagung abzulesen, die aber nur einen
kleinen Ausschnitt aus der konkreten Praxis dar-
stellen. Nimmt man alle psychologischen Ansätze
hinzu, die im Laufe der vergangenen zehn bis
fünfzehn Jahre Eingang in die Arbeit gefunden
haben, dann zeigt sich eine Fülle von Methoden,
die das Beratungsangebot merkwürdig schillernd
machen.

Die Vielfalt sieht nach Beliebigkeit, diffuser
Begriffsbestimmung und unklarem Auftrag aus.
Wissen wir nicht genau was Studienberatung ist?
Oder anders gefragt: Wissen wir nicht wie sie wirkt?
Probieren wir deshalb immer neue Methoden aus?

Was ich meine wird noch deutlicher, wenn wir
neben das System Studienberatung das System
Berufsberatung halten. Der gedankliche Vergleich
mag genügen.

2. Beschränkung

Trotz der großen Vielfalt hat die Studienberatung
ein bemerkenswert eingegrenztes Aktionsfeld, was
besonders auffällt, wenn man Vergleiche mit
anderen Ländern anstellt.

Ich möchte einen kurzen Blick auf unsere Klientel
werfen. Es handelt sich fast ausschließlich um junge
Leute, die irgendwo zwischen bevorstehendem
Schulabschluß und Berufseinmündung nach einem
Hochschulstudium stehen und an irgendeinem
Punkt nicht weiter wissen und deshalb zu uns
kommen. Sie überlegen meist, was sie studieren
sollen oder ob überhaupt und denken an einen
Beruf oder auch nicht. Sehen wir das Leben eines
solchen jungen Menschen als Kontinuum, dann
bemerken wir, daß Studienberatung in unserem
System nur ganz punktuell einsetzt und auf
bestimmte Zeiten und Situationen in diesem
Kontinuum begrenzt ist.

Wir gehen nicht in die Schulen hinein (Ausnahmen
siehe Charakteristikum 1), wir arbeiten nicht syste-
matisch mit Eltern zusammen und warten über-
haupt bis der junge Mensch zu uns kommt.

Das ist nicht überall so. In Frankreich arbeiten
Studienberater die Hälfte ihrer Arbeitszeit in der
Schule und nur die andere Hälfte in der Universität.
In England gibt es für das andere Ende der Hoch-
schulkarriere einen Laufbahnberatungsdienst, der
der Studienberatung zuzuordnen ist, der Kontakte
zwischen Absolventen und zukünftigen Arbeit-
gebern herstellt.

Bei sozialen Fragen verweisen wir gern an
Studentenwerk und AStA und auch innerhalb der
Hochschule ist unser Bereich begrenzt: die studien-
begleitende fachliche Beratung der Studenten ge-
schieht durch die Studienfachberatungen, die den
Fachbereichen zugeordnet sind. Nur ein kleiner Teil
der Studenten kommt in die allgemeine Studien-
beratung, nämlich diejenigen, die in Schwierig-
keiten sind und Probleme haben.

Mit etwas Ironie könnte man sagen: wir haben es
mit unentschiedenen Abiturienten, verwirrten An-
fängern, versagenden Prüflingen und nicht fertig
werdenden Absolventen zu tun.

Es ist uns nicht vergönnt, eine gelungene Studien-
entscheidung durch ein erfolgreiches Studium hin-
durch in eine vielversprechende Berufstätigkeit
hinein zu begleiten. Manchmal fehlt uns das.

3. Einmaligkeit

Damit ist die Tatsache gemeint, daß die Rat-
suchenden zum ganz überwiegenden Teil mit
einem Problem auch nur einmal zu uns kommen,
wenn man von Gruppenangeboten absieht.

Es kommt vor, daß Ratsuchende mehrere zeitlich
weit auseinanderliegende Gespräche führen, die
jedoch als einmalige Gespräche anzusehen sind, da
die Kontinuität fehlt. Daß ein Ratsuchender in einer
bestimmten Phase mehrere Gespräche hinterein-
ander führt, ist außerordentlich selten. Bei größe-
ren Stellen kommt hinzu, daß es sein kann, daß er
jedesmal einem anderen Berater gegenüber sitzt.

Dabei handelt es sich oft um gravierende und
folgeschwere Anliegen wie Studienentscheidung,
Studiengangwechsel oder Studienabbruch, von de-
nen man annehmen sollte, daß sie eine Serie von
Gesprächen rechtfertigen würden. Im Einzelfall
wären Berater zu einer solchen Gesprächsserie
durchaus bereit. Die Nachfrage ist aber gering. Es
scheint ein stillschweigendes Übereinkommen zwi-
schen Ratsuchenden und Beratern zu geben, daß
einmal genügt.

Die Sache ist umso bemerkenswerter, als das
Beratungsgespräch selten 30 Minuten übersteigt
und Berater und Ratsuchender sich zum ersten und
meist einzigen Mal begegnen.

Was kann unter solchen Umständen dabei her-
auskommen?

4. Machtlosigkeit

Die Studienberatung befindet sich als Teil der
Universität in einem Zentrum der Macht, dennoch
hat sie keine Machtbefugnisse. Viele Anliegen, die
an uns durch die Klienten herangetragen werden,
bedürfen einer Entscheidung durch die Verwal-
tung. Nichts, was für den formalen Studienablauf
des Klienten wichtig ist, wird von der Studien-
beratung entschieden, es sind andere Stellen
zuständig.

Diese institutionelle Machtlosigkeit steht in
deutlichem Kontrast zur hohen beruflichen Quali-
fikation der Berater, die einen wissenschaftlichen
Abschluß besitzen, manchmal einen Dokortitel.

Mitunter wird im Einzelfall die Tatsache der
fehlenden Entscheidungsbefugnisse zwar bedauert,
doch grundsätzlich bestehen Studienberatungen
darauf, nicht in Entscheidungen über studentische
Angelegenheiten institutionell eingebunden zu
sein.

Der Sinn dieser Haltung liegt darin, daß sich nur
dann, wenn eine klare Trennung und Abgrenzung
zwischen Beratung und Verwaltungsentscheidung
besteht und dem Ratsuchenden wirklich bewußt ist,
die notwendige Offenheit und das nötige Ver-
trauen im Beratungsgespräch entwickeln können.
Um erfolgversprechende Strategien erörtern und
realistische Handlungsalternativen durchspielen zu
können, gehören alle relevanten Tatsachen auf den
Tisch. Der Ratsuchende muß sicher sein können, daß
sie nicht anschließend in die Schublade des ent-
scheidenden Beamten wandern. Mit welcher an-
deren Universitätsstelle der Student auch Probleme
hat, er kann sich immer an die Studienberatung
wenden, die die Dinge von innen her kennt, aber in
keine Entscheidung involviert ist und sich im
Zweifelsfall für den Studenten und nicht für die
Bürokratie entscheiden wird. Studienberater fühlen
sich nicht selten als Anwälte der Interessen ihrer
Klienten gegenüber den Entscheidungsträgern der
Universität. Das ist kein formaler Auftrag, sondern
eine persönliche innere Einstellung, ein ethisches
Prinzip.

Man könnte also sagen: Das System der allgemeinen Studienberatung an deutschen Hochschulen scheint gekennzeichnet durch eine gewisse Beliebigkeit in Form, Inhalt und Methoden, mit diffuser Begriffsbestimmung, dehnbarem Auftrag und nicht genau präzisierten Zielen sowie mit eingeschränktem Aktionsfeld angesichts eines Kontinuums konkreter Aufgaben. Studienberatung arbeitet eher unsystematisch, punktuell und meist auf Nachfrage. Sie spricht nicht alle, sondern überwiegend diejenigen Studenten an, die in Schwierigkeiten sind. Sie verweist oft an andere Stellen. Berater und Ratsuchender bleiben in der Regel Unbekannte füreinander, die in dem einmaligen Einzelgespräch, Kern des Beratungsauftrags, nur kurz in Kontakt miteinander kommen. Es scheint nicht sicher zu sein, was es bewirkt.

Die Arbeit der Studienberatungsstellen ist trotzdem anerkannt, sowohl innerhalb der Hochschulen als auch bei ihrer Klientel, die sich in großer Zahl in ihre Sprechstunden drängt.

Es besteht die Vermutung, daß das System, so wie es ist, das leistet, was es soll. Oder gibt es nur nichts Besseres?

Studienberatung – die Gestaltung eines Freiraums

Ich komme auf die Vielfalt zurück. Sie ist oberflächlich Ausdruck von Beliebigkeit, aber sie ist auch Ausdruck eines inneren Systems von Freiräumen im Hochschulbereich, die es gestatten unterschiedliche Ansätze zu realisieren.

Bildung fällt in die Zuständigkeit der Länder, daher sind unterschiedliche Ausprägungen des Beratungssystems die Folge. Jede Hochschule hat eine gewisse Autonomie in der Ausgestaltung der Beratungsstellen und diese selbst haben die Möglichkeit eigene Konzepte zu erarbeiten und den Aufgabenkreis näher festzulegen. Schließlich, und das ist hier das Entscheidende, bestimmt jeder einzelne Berater, wie er seine Beratung inhaltlich und methodisch durchführen will, welche Ziele er anstrebt und welche Aussagen er macht.

Was ein Studienberatungsgespräch ist, legt, abgesehen vom äußeren Rahmen, der Berater selbst fest. In diesem Bereich gibt es keine Anweisung von oben, keine zentrale Steuerung, nichts ist dogmatisch fixiert. Mit dem Beratungsgespräch besitzt der Berater so etwas wie ein Stückchen akademischer Freiheit, auch wenn das nirgends festgelegt ist. Nur weil Berater einen solchen Freiraum haben, können sie sich in der Rolle eines Anwalts für die Interessen ihrer Klienten fühlen.

Um zu klären, in welcher Wechselbeziehung die Beschränkungen, die ich das zweite Charakteristikum genannt habe, mit diesem Freiraum stehen, ist ein Exkurs sinnvoll.

Im Mai dieses Jahres fand in Cambridge eine Tagung europäischer Studienberater statt. Jean-Marie Burnet, ein belgischer Kollege, hielt das Eröffnungsreferat, in dem er ein interessantes Modell von Studienberatung vortrug, das sich in einigen Punkten von unserem unterscheidet.

Seine Grundthese lautet:

Am Ende der Sekundarstufe II müsse der junge Mensch, der vor einer Studienwahl stehe, notwendigerweise einen langfristig angelegten beruflich orientierten Lebensentwurf, Burnet nennt es "projet de vie", entwickeln. Diese Aufgabe sei weitgehend vor der Studienentscheidung zu erledigen. Studienberatung müsse Hilfe zur Bestimmung dieses Lebensentwurfs sein.

Daraus folgert er:

1. Der junge Mensch müsse sich über Studien- und Berufsmöglichkeiten kritisch wertend informieren. Studienberatung müsse dabei helfen.

2. Er müsse Berufsrealität erkunden. Dazu solle ihn die Studienberatung gemeinsam mit Eltern und Lehrern ab der Endphase der Sekundarstufe II anhalten.

3. Er müsse lernen, seine Interessen und Fähigkeiten selbstkritisch mit Berufsanforderungen und -profilen zu vergleichen, was die Studienberatung ihm nahebringen solle.

4. Er müsse die Übereinstimmung seiner Fähigkeiten mit den Studienanforderungen überprüfen. Auch dabei müsse ihm die Studienberatung helfen.

Und 5. Es sei eine wesentliche Aufgabe der Studienberatung, ihn anzuhalten, orientiert an seinem Lebensentwurf nicht nur eng einen Studiengang zu studieren, sondern weitere Inhalte hinzunehmen, wie philosophische, kulturelle, soziale, um, wie Burnet sagt "eine reiche Persönlichkeit zu entwickeln, die bei Arbeitgebern besonders geschätzt sei."

Zunächst: das alles in etwa 30 Minuten? Oder wie sonst?

Weiter: Burnet weist der Studienberatung eine eindeutig bestimmte Aufgabe, und wie ich meine auch Verantwortung zu, die die Hochschule selbst – und dies aus gutem Grund – nicht übernimmt: Studienberatung müsse helfen, daß der junge Mensch einen Lebensentwurf entwickle.

In Anlehnung an den Witz könnte man sagen: NUN SUCHEN BEIDE!

Mit einer solchen Zielstellung hängt der Erfolg der Studienberatung von der Vernünftigkeit des jungen Menschen ab. Wenn der sich aber unvernünftig verhält, wie es unser Betrunkener tut, was dann? Und haben wir es nicht täglich mit jungen Menschen zu tun, die sich aus unserer Sicht unvernünftig verhalten? Man denke an die Tausende eingeschriebener Germanisten.

Burnet's Ansatz würde bei nahezu jedem Schüler und Studenten eine kontinuierliche, begleitende Studienberatung über Jahre hinweg angezeigt erscheinen lassen. Wer sollte das leisten?

Wenn Studienberatung aber in die pädagogischen Bemühungen von Eltern und Lehrern eingereiht wird, dann wird sie auch mit den Folgen leben müssen. Wer erlebt hat wie ein Beratungsgespräch regelrecht erstarrt, weil der Ratsuchende wie in der Schule, wie am elterlichen Frühstückstisch "wegtaucht", wenn der Berater auf einer Vorstellung beharrt, die dem Ratsuchenden zwar hinlänglich bekannt ist, aber dennoch nicht gefällt, wird solche Lebensaufgaben nicht als anzupeilende Ziele für das Beratungsgespräch einplanen.

Im übrigen wären Studienberater schlechte Anwälte in eigener Sache, denn gerade sie sind nicht durch einen solchen Lebensentwurf zu ihrem Beruf gekommen. Aber ein solches Vorgehen würde der allgemein anzutreffenden naiven Vorstellung von Beratung entsprechen: Berater empfehlen anderen etwas, was sie selber nicht getan haben.

Wenn wir also darauf abzielen, dafür zu sorgen, daß die jungen Leute sich so verhalten, wie wir es uns vorstellen, dann geben wir den uns eingeräumten Freiraum ohne Not auf. Wir würden uns in das Korsett normativer pädagogischer Vorstellungen einschnüren.

Implizieren nicht Burnet's Vorstellungen – ironisch verkürzt – folgendes Modell?

Der junge Mensch wird vor dem Hochschuleintritt von Eltern und Lehrern dem Berater übergeben, der ihn durchs Studium begleitet, wobei er darauf achtet, daß der junge Mensch das gemeinsame Ziel nicht aus den Augen verliert. Am Ende übergibt er ihn einem Arbeitgeber.

Ein solches Modell entspräche sicher nicht den Bedingungen unseres Hochschulsystems. In ihm wird vorausgesetzt, daß der Erziehungsprozeß beim Hochschuleintritt abgeschlossen ist. Studienanfänger werden als autonome und selbstverantwortliche Erwachsene behandelt.

So unvollkommen unser Beratungssystem auch erscheinen mag, es hat den Vorteil, zu unserem Hochschulsystem zu passen. Der junge Mensch kann tun und lassen was er will (und nichts anderes heißt autonom und selbstverantwortlich) solange bis er Hilfe braucht, dann kann er sie bekommen. Alle Aktivitäten müssen von ihm ausgehen, eine Zwangsberatung gibt es nicht.

Auch das Verweisen an andere Stellen hat in diesem System die Funktion, die Autonomie des Studenten zu stärken. Das Geflecht von Entscheidungskompetenzen wird konkret erfahrbar und damit offengelegt, eine wichtige Aufgabe in einer komplexen Welt mit vielen widerstreitenden Interessen. Ein Stück Lebensrealität wird sichtbar.

Charakteristikum 3: Einmaligkeit – noch einmal.

Mit der Selbstbeschränkung nicht für alle und nicht für alles zuständig zu sein, wobei insbesondere die Verantwortung für das eigene Studienschicksal beim Klienten bleibt, schafft sich die Studienberatung Raum für ihre eigentliche, originäre Aufgabe. Dazu gehört das persönliche Beratungsgespräch, der Kern unseres Beratungsauftrags.

Dazu möchte ich einen Gesprächsanfang vorlesen. Ein junger Mann kommt zu mir in die Beratung und beginnt:

"Ja, also, ich habe das Problem, was sicherlich die meisten Studienanfänger haben oder die es versuchen wollen jedenfalls, daß ich nirgends irgendwo besonders begabt bin, jedenfalls habe ich nicht das Gefühl . . . und mich nun irgendwie entscheiden muß, irgendetwas zu studieren. Ich bin irgendwo technisch interessiert und wollte deshalb auch gern was Technisches machen. Da bin ich nun 'n bißchen schlecht dran, dadurch, daß mein Vater nichts Technisches also keine technische Ausbildung hat, so daß ich nicht einfach irgendwie in die Fußtapfen meines Vaters da eindringen kann."

Ein Gesprächsanfang wie ein perfekter Mikadowurf!

Die Themen sind bunt durcheinandergewirbelt und liegen wirr verschränkt und aufgehäuft auf dem Tisch. Man fragt sich: wie anfangen?

Der Berater hat etwa 30 Minuten Zeit, um zusammen mit dem Ratsuchenden daraus etwas Vernünftiges zu machen. Und er kann leicht in die Rolle unseres Polizisten geraten.

Der Gesprächsanfang wirkt bedrückend. Der Druck, der auf dem Ratsuchenden lastet, überträgt sich. Mit mehr Druck wäre sicher nichts auszurichten. Also das Gegenteil: Druck herausnehmen, einen Freiraum schaffen.

Luft hereinlassen, damit er besser durchatmen kann.

Licht hereinlassen, damit er klarer sehen kann.

Düfte hereinlassen, damit er sich erfreuen kann.

Was könnte der Berater tun? Ich lade zu einer Phantasieeise ein.

Was der Berater tun könnte, wäre mit dem vergleichbar, was ein orientalischer Weiser tut:

Inmitten des geschäftigen Basars ist er nicht in Geschäfte verwickelt

Er sitzt in einem Raum, vor dessen Tür Alltagslast und Sachzwänge Halt machen.

Man kommt zu ihm, man fragt ihn.

Das Wissen um die allgemeinen Gesetze und Ordnungen ist das Einzige, was der Weise braucht.

In dem von Realitätsdruck freien Raum kann die Realität neu entstehen: als gedachte.

Er projiziert das konkrete Einzelschicksal auf den allgemeinen Hintergrund:

ein anderes Bild entwickelt sich,

neue Perspektiven tun sich auf.

Unbekannte Wege sind zu erkennen und werden gedanklich durchwandert.

Frei von den Zwängen und Folgen der Alltagssituation, kann das ängstigende Neue im Geist erprobt werden.

Das Irrationale der Alltagsverstrickung erfährt eine rationale Aufhellung.

Das kann ganz plötzlich passieren. Der Begriff „Einmaligkeit“ zeigt sich in seiner eigentlichen Bedeutung.

Ein Kollege der FU sagte einmal, als er gefragt wurde, was eine gute Beratung sei:

eine, die der Ratsuchende sein Leben lang nicht vergißt.

Das Bild von dem orientalischen Weisen verdanke ich einem meiner Kollegen, der es vor kurzem für den gleichen Zweck benutzt hat: zu zeigen, wie Beratung sein könnte.

Aufgabe und Ziel des Beratungsgesprächs wäre es, den Freiraum, den der Berater hat, nicht als Privileg für sich selbst zu behalten, sondern an den Ratsuchenden weiterzugeben, um mit ihm einen geschützten Raum zu erschaffen, in dem alles, auch das anscheinend Unvernünftige, zur Sprache kommen kann. Er wäre so zu gestalten, daß drei notwendige Bedingungen in ihm erfüllt sind: Offenheit, Vertrauen und Verstehen. Die vier Charakteristika, die ich genannt habe, wären seine tragenden Säulen.

Es wäre nicht leicht, einen solchen Raum zu schaffen. Fertigkeiten (ich möchte sagen Kunstfertigkeiten) und Fähigkeiten wären zu entwickeln, die in einem beliebigen Studium nicht ausgebildet werden. Man muß sie in psychologisch ausgerichteten Weiterbildungsprogrammen erlernen und durch Supervision und Selbsterfahrung einüben. Dabei kommt die eigene Person ins Spiel, denn ein Kommunikationsprozeß ist keine Einbahnstraße.

Man hätte die drei notwendigen Bedingungen auch in sich zu erfüllen:

Offenheit für die Probleme der jungen Menschen
Vertrauen in deren Selbstverantwortlichkeit
Verstehen ihrer immer auch zeitbedingten Anliegen.

Hinzu kommt, daß man als allgemeiner Berater, im Gegensatz zum psychologischen Berater, nie voraussetzen kann: da kommt jemand, der hat ein Problem. Es könnte sein, daß es nur um Information geht.

Das stellt erhöhte Anforderungen an die Fähigkeit, sich sofort zu öffnen und den anderen zu verstehen. Denn es gibt nur ein Gespräch und die Dauer ist sehr begrenzt.

Jede Begegnung mit einem neuen unbekanntem Ratsuchenden ist eine neue Herausforderung. Eine Standardmethode gibt es nicht. Jeder Mikadowurf ist anders und einmalig. Man müßte ein Meister des Mikadospiels werden. Dazu gehört viel Übung und viel Fingerspitzengefühl.

Ich möchte mit einem Zitat von C. G. Jung schließen, das aus seinem Aufsatz "Traumsymbole des Individuationsprozesses" stammt:

„Der Mensch ist es wert, daß er sich um sich selbst bekümmere und er hat in der eigenen Seele woraus etwas werden kann.“

Das gilt für Ratsuchende und Berater.

Dr. sc. Burkhardt Gericke
Zentralinstitut für Hochschulbildung, Berlin

Zu einigen Ausgangspositionen und Zielvorstellungen für die Weiterentwicklung der Studienberatung an den DDR-Hochschulen

Wenn je ein Motto einer Veranstaltung eine Situation zutreffend charakterisiert hat, dann gilt das für unsere Tagung. Die Studienberatung in den Hochschulen der neuen Bundesländer braucht Fortschreibung und Wandel. Jeder wird die Präferenzen in diesem Spannungsverhältnis aufgrund seiner Erfahrungen, Ansprüche und Betroffenheit anders setzen. Ich persönlich lege den Schwerpunkt auf den Wandel.

In meinen Ausführungen wende ich mich vor allem an die Studienberater der DDR, einfach aus den Gründen der Zuständigkeit und der fachlichen Kompetenz. Es wäre vermessen, den anderen Kollegen sagen zu wollen, wo ich den Handlungsbedarf bei der weiteren Entwicklung der Studienberatung sehe. Ich habe mir nicht das Ziel gestellt, Grundlagen, Aufgaben und Strukturen der Studienberatung systematisch darzustellen, vielmehr habe ich einige aus meiner Sicht wichtige Aspekte herausgegriffen. Mich würde es freuen, wenn ich trotzdem in einigen Punkten die Interessen und Problemfelder tangieren würde, die die Kollegen aus Westberlin und Westdeutschland bewegen.

1. Für ein weiterentwickeltes Verständnis von Studienberatung

Auf dem Hintergrund eines scheinbar unbegrenzten Zugangs zur Hochschule, grundlegender Veränderungen im Studienangebot, neuer Abschlüsse und einer gänzlich anderen Verantwortung des einzelnen für sein Studium und den Übergang in das Beschäftigungssystem ist Beratung anders zu definieren.

Es kann sich dabei nicht um einen punktuellen Vorgang handeln; die Bestimmung von Möglichkeiten und Grenzen der Studienberatung sehen wir als einen wichtigen Bestandteil der intellektuellen und organisatorischen Anstrengungen auf dem Wege zu einer funktionierenden Studienberatung an. Der Beratungsauftrag kann nicht in erster Linie an Hand eines Problemerkatalogs auftretender Mängel bei der Studien- und Berufswahl und in der Studierfähigkeit definiert werden. Daraus ergibt sich bestenfalls eine Übersicht über thematische Felder, aus deren Addition jedoch kein Beratungsauftrag.

Beim Versuch auf Vorliegendes zurückzugreifen, fällt auf, daß zumindest in den einschlägigen hochschulpolitischen Dokumenten eine Definition der Studienberatung nicht enthalten ist. In der Literatur werden in Anlehnung an das HRG, Paragr. 14 zumeist nur die Gegenstände aufgezählt, über die die allgemeine Studienberatung zu informieren und beraten hat. Die Konstanzer Fachtagung, auf die ich mich im folgenden öfters beziehe*, hat einige sehr interessante Ansätze zur "Philosophie" der Beratung gebracht, die über bisherige Beschreibungsversuche hinausgehen.

Es liegen nun so viele Erkenntnisse und Erfahrungen vor, daß ein Versuch einer definitionsähnlichen Beschreibung zu den Fragen: was ist und was kann Studienberatung mit welchen Mitteln leisten? gewagt werden kann. Es liegt auf der Hand, daß die Studienberater im Osten Deutschlands, die sich selbst und ihren Auftrag neu zu definieren haben, diesen Fragen nicht ausweichen können und auch nicht wollen.

Generell müßte eine definitorische Beschreibung der Dialektik von Zielen, Inhalten, Methoden und Bedingungen folgen. In diese Richtung zielt der folgende unausgereifte Ansatz: Studienberatung in der Einheit von allgemeiner und Studienfachberatung hat wirksame Hilfestellung bei den individuellen Entscheidungen zu Bildungsweg, Studienrichtung, Studienschwerpunkten und angestrebter beruflicher Tätigkeit, bei der Bewältigung von Studienproblemen und der Gestaltung des Übergangs in das Beschäftigungssystem zu leisten. Dazu setzen die Studienberater vorzugsweise pädagogische und psychologische Methoden ein und kooperieren eng mit anderen Beratungsdiensten und der Wirtschaft.

Ebenso wie es nicht ausreicht, durch Desillusionierung des Ratsuchenden und die Exploration von unbewußten oder bewußten Ängsten Verhalten und Situation zu objektivieren, geht es nicht an, mit dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit von Prognosen oder die Kompetenz anderer Beratungsdienste notwendigen Entscheidungen generell auszuweichen.

Der Berater hat den Ratsuchenden vor allem als eine in seiner Herkunft, seiner aktuellen Disposition, seinen Zielvorstellungen und in der Kombination dieser Faktoren einmalige unverwechselbare Persönlichkeit anzunehmen und zu akzeptieren.

* Die Beratung der WRK fand vom 22. bis 24. August 1990 in Konstanz statt. Das Thema lautete: "Entwicklung und Perspektiven der Studienberatung".

Der Gesprächsanfang wirkt bedrückend. Der Druck, der auf dem Ratsuchenden lastet, überträgt sich. Mit mehr Druck wäre sicher nichts auszurichten. Also das Gegenteil: Druck herausnehmen, einen Freiraum schaffen.

Luft hereinlassen, damit er besser durchatmen kann.

Licht hereinlassen, damit er klarer sehen kann.

Düfte hereinlassen, damit er sich erfreuen kann.

Was könnte der Berater tun? Ich lade zu einer Phantasieeise ein.

Was der Berater tun könnte, wäre mit dem vergleichbar, was ein orientalischer Weiser tut:

Inmitten des geschäftigen Basars ist er nicht in Geschäfte verwickelt

Er sitzt in einem Raum, vor dessen Tür Alltagslast und Sachzwänge Halt machen.

Man kommt zu ihm, man fragt ihn.

Das Wissen um die allgemeinen Gesetze und Ordnungen ist das Einzige, was der Weise braucht.

In dem von Realitätsdruck freien Raum kann die Realität neu entstehen: als gedachte.

Er projiziert das konkrete Einzelschicksal auf den allgemeinen Hintergrund:

ein anderes Bild entwickelt sich,

neue Perspektiven tun sich auf.

Unbekannte Wege sind zu erkennen und werden gedanklich durchwandert.

Frei von den Zwängen und Folgen der Alltagssituation, kann das ängstigende Neue im Geist erprobt werden.

Das Irrationale der Alltagsverstrickung erfährt eine rationale Aufhellung.

Das kann ganz plötzlich passieren. Der Begriff „Einmaligkeit“ zeigt sich in seiner eigentlichen Bedeutung.

Ein Kollege der FU sagte einmal, als er gefragt wurde, was eine gute Beratung sei:

eine, die der Ratsuchende sein Leben lang nicht vergißt.

Das Bild von dem orientalischen Weisen verdanke ich einem meiner Kollegen, der es vor kurzem für den gleichen Zweck benutzt hat: zu zeigen, wie Beratung sein könnte.

Aufgabe und Ziel des Beratungsgesprächs wäre es, den Freiraum, den der Berater hat, nicht als Privileg für sich selbst zu behalten, sondern an den Ratsuchenden weiterzugeben, um mit ihm einen geschützten Raum zu erschaffen, in dem alles, auch das anscheinend Unvernünftige, zur Sprache kommen kann. Er wäre so zu gestalten, daß drei notwendige Bedingungen in ihm erfüllt sind: Offenheit, Vertrauen und Verstehen. Die vier Charakteristika, die ich genannt habe, wären seine tragenden Säulen.

Es wäre nicht leicht, einen solchen Raum zu schaffen. Fertigkeiten (ich möchte sagen Kunstfertigkeiten) und Fähigkeiten wären zu entwickeln, die in einem beliebigen Studium nicht ausgebildet werden. Man muß sie in psychologisch ausgerichteten Weiterbildungsprogrammen erlernen und durch Supervision und Selbsterfahrung einüben. Dabei kommt die eigene Person ins Spiel, denn ein Kommunikationsprozeß ist keine Einbahnstraße.

Man hätte die drei notwendigen Bedingungen auch in sich zu erfüllen:

Offenheit für die Probleme der jungen Menschen
Vertrauen in deren Selbstverantwortlichkeit
Verstehen ihrer immer auch zeitbedingten Anliegen.

Hinzu kommt, daß man als allgemeiner Berater, im Gegensatz zum psychologischen Berater, nie voraussetzen kann: da kommt jemand, der hat ein Problem. Es könnte sein, daß es nur um Information geht.

Das stellt erhöhte Anforderungen an die Fähigkeit, sich sofort zu öffnen und den anderen zu verstehen. Denn es gibt nur ein Gespräch und die Dauer ist sehr begrenzt.

Jede Begegnung mit einem neuen unbekanntem Ratsuchenden ist eine neue Herausforderung. Eine Standardmethode gibt es nicht. Jeder Mikadowurf ist anders und einmalig. Man müßte ein Meister des Mikadospiels werden. Dazu gehört viel Übung und viel Fingerspitzengefühl.

Ich möchte mit einem Zitat von C. G. Jung schließen, das aus seinem Aufsatz "Traumsymbole des Individuationsprozesses" stammt:

„Der Mensch ist es wert, daß er sich um sich selbst bekümmere und er hat in der eigenen Seele woraus etwas werden kann.“

Das gilt für Ratsuchende und Berater.

Dr. sc. Burkhardt Gericke
Zentralinstitut für Hochschulbildung, Berlin

Zu einigen Ausgangspositionen und Zielvorstellungen für die Weiterentwicklung der Studienberatung an den DDR-Hochschulen

Wenn je ein Motto einer Veranstaltung eine Situation zutreffend charakterisiert hat, dann gilt das für unsere Tagung. Die Studienberatung in den Hochschulen der neuen Bundesländer braucht Fortschreibung und Wandel. Jeder wird die Präferenzen in diesem Spannungsverhältnis aufgrund seiner Erfahrungen, Ansprüche und Betroffenheit anders setzen. Ich persönlich lege den Schwerpunkt auf den Wandel.

In meinen Ausführungen wende ich mich vor allem an die Studienberater der DDR, einfach aus den Gründen der Zuständigkeit und der fachlichen Kompetenz. Es wäre vermessen, den anderen Kollegen sagen zu wollen, wo ich den Handlungsbedarf bei der weiteren Entwicklung der Studienberatung sehe. Ich habe mir nicht das Ziel gestellt, Grundlagen, Aufgaben und Strukturen der Studienberatung systematisch darzustellen, vielmehr habe ich einige aus meiner Sicht wichtige Aspekte herausgegriffen. Mich würde es freuen, wenn ich trotzdem in einigen Punkten die Interessen und Problemfelder tangieren würde, die die Kollegen aus Westberlin und Westdeutschland bewegen.

1. Für ein weiterentwickeltes Verständnis von Studienberatung

Auf dem Hintergrund eines scheinbar unbegrenzten Zugangs zur Hochschule, grundlegender Veränderungen im Studienangebot, neuer Abschlüsse und einer gänzlich anderen Verantwortung des einzelnen für sein Studium und den Übergang in das Beschäftigungssystem ist Beratung anders zu definieren.

Es kann sich dabei nicht um einen punktuellen Vorgang handeln; die Bestimmung von Möglichkeiten und Grenzen der Studienberatung sehen wir als einen wichtigen Bestandteil der intellektuellen und organisatorischen Anstrengungen auf dem Wege zu einer funktionierenden Studienberatung an. Der Beratungsauftrag kann nicht in erster Linie an Hand eines Problemkatalogs auftretender Mängel bei der Studien- und Berufswahl und in der Studierfähigkeit definiert werden. Daraus ergibt sich bestenfalls eine Übersicht über thematische Felder, aus deren Addition jedoch kein Beratungsauftrag.

Beim Versuch auf Vorliegendes zurückzugreifen, fällt auf, daß zumindest in den einschlägigen hochschulpolitischen Dokumenten eine Definition der Studienberatung nicht enthalten ist. In der Literatur werden in Anlehnung an das HRG, Paragr. 14 zumeist nur die Gegenstände aufgezählt, über die die allgemeine Studienberatung zu informieren und beraten hat. Die Konstanzer Fachtagung, auf die ich mich im folgenden öfters beziehe*, hat einige sehr interessante Ansätze zur "Philosophie" der Beratung gebracht, die über bisherige Beschreibungsversuche hinausgehen.

Es liegen nun so viele Erkenntnisse und Erfahrungen vor, daß ein Versuch einer definitionsähnlichen Beschreibung zu den Fragen: was ist und was kann Studienberatung mit welchen Mitteln leisten? gewagt werden kann. Es liegt auf der Hand, daß die Studienberater im Osten Deutschlands, die sich selbst und ihren Auftrag neu zu definieren haben, diesen Fragen nicht ausweichen können und auch nicht wollen.

Generell müßte eine definitorische Beschreibung der Dialektik von Zielen, Inhalten, Methoden und Bedingungen folgen. In diese Richtung zielt der folgende unausgereifte Ansatz: Studienberatung in der Einheit von allgemeiner und Studienfachberatung hat wirksame Hilfestellung bei den individuellen Entscheidungen zu Bildungsweg, Studienrichtung, Studienschwerpunkten und angestrebter beruflicher Tätigkeit, bei der Bewältigung von Studienproblemen und der Gestaltung des Übergangs in das Beschäftigungssystem zu leisten. Dazu setzen die Studienberater vorzugsweise pädagogische und psychologische Methoden ein und kooperieren eng mit anderen Beratungsdiensten und der Wirtschaft.

Ebenso wie es nicht ausreicht, durch Desillusionierung des Ratsuchenden und die Exploration von unbewußten oder bewußten Ängsten Verhalten und Situation zu objektivieren, geht es nicht an, mit dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit von Prognosen oder die Kompetenz anderer Beratungsdienste notwendigen Entscheidungen generell auszuweichen.

Der Berater hat den Ratsuchenden vor allem als eine in seiner Herkunft, seiner aktuellen Disposition, seinen Zielvorstellungen und in der Kombination dieser Faktoren einmalige unverwechselbare Persönlichkeit anzunehmen und zu akzeptieren.

* Die Beratung der WRK fand vom 22. bis 24. August 1990 in Konstanz statt. Das Thema lautete: "Entwicklung und Perspektiven der Studienberatung".

Gestützt auf gediegenes und ständig zu aktualisierendes Sachwissen und ein leistungsfähiges Methodeninventar für frontale und individuelle Maßnahmen ist der Berater gefordert, ständig (soweit die Kräfte reichen) an die Grenze seiner Kompetenz und Leistungsfähigkeit zu gehen.

Das wiederum schließt einen Beratungsstil, der von dem Versuch der Rückversicherung geprägt ist, aus. Zugespielt kann man sagen, daß Kontextwissen und Beratungstechniken notwendige, aber noch keine hinreichenden Bedingungen für den Beratungserfolg sind.

Der Berater hat sich auf den Ratsuchenden einzustellen, ja in einem übertragenen Sinne einzulassen und mit ihm gemeinsam eine Projektion des individuell Sinnvollen und Möglichen zu wagen. Es ist das, was Stefan Brand mit der Aufgabe des Studienberaters umschreibt, dem Ratsuchenden zu helfen, einen Gestaltungsentwurf von sich selbst auf dem Hintergrunde von Studium und Beruf zu wagen/vgl. BRANDT/.

Diese Sicht auf den Beratungsauftrag entzieht sich weitgehend operationalisierten Effizienzkriterien von Studienberatung, auf die im Zusammenhang mit dem Problem der Studienzeitverkürzung noch eingegangen wird. Sehr wesentlich kommt das, was Beratung leistet, in dem zum Ausdruck, was Gerhart Rott als "Erweiterung des persönlichen und beruflichen Studiengewinns während des Studiums" bezeichnet /vgl. ROTT/.

Voraussetzung dafür ist, daß Studienberatung aktivitätsfordernde Mittel einsetzt, Kommunikationsprozesse auslöst und aufrechterhalten kann. Der Beratungsauftrag wird, um das Gesagte zusammenzufassen, nicht in erster Linie durch ein streng definiertes Anforderungsbild, sondern davon geprägt, welches Menschenbild der Berater einbringt, wie er bemüht ist, dem einzelnen bei der Verwirklichung seiner Chancen und Rechte in einer nicht konfliktfreien Gesellschaft behilflich zu sein. Es sollte davon bestimmt werden, was die Studienberatung dazu auf dem Wege zum Studium, im Studium und beim Übergang in das Beschäftigungssystem allein und in Kooperation mit der Wirtschaft und den anderen Beratungsdiensten leisten kann.

Eine Besonderheit der Wahrnehmung des Beratungsauftrages in den neuen Bundesländern besteht darin, daß die Studienberater in einem bestimmten Sinne selbst Ratsuchende sind. Sie sind dabei, ihren Platz innerhalb der Gesellschaft und der Institution, der sie angehören, neu zu bestimmen. Das macht es ihnen einerseits schwer, die nötige Distanz zu den Ratsuchenden und zu sich selbst zu finden, andererseits bewahrt es sie davor,

den jungen Menschen und Eltern wie ein "Guru" gegenüberzutreten. Die daraus erwachsende Sensibilität sollten sich die Berater so lange als möglich erhalten, stellt sie doch eine der wichtigsten mentalen Voraussetzungen einer wirksamen Tätigkeit der Berater dar.

Zugleich werden die Studienberater, um noch einmal mit Stefan Brandt zu sprechen, lernen müssen, der Versuchung von Versprechen und Drohung zu widerstehen.

Die Orientierung auf einen Beratungsauftrag, bei dem das Qualitative in den Vordergrund gerückt wird, schließt es aus, Beratungsleistung vorrangig nach der Zahl der Beratenen zu beurteilen. Wichtige individuumbezogene Kriterien sind:

- Zuwachs an Informiertheit und Erhöhung der Aktivität des Informationsverhaltens,
- Verbesserung der Entscheidungsfähigkeit und -bereitschaft,
- stärkere Ausprägung der beruflichen Orientierung der Studenten,
- Minimierung der Probleme beim Übergang in das Beschäftigungssystem.

2. Studienberatung und Studienzeitverkürzung

Die Analyse einer Reihe von hochschulpolitischen Dokumenten, die für die Studienberatung relevant sind, läßt den sicheren Schluß zu, daß deren Legitimation wesentlich auch aus dem Problem der zu langen Verweildauer der Studenten an westdeutschen Hochschulen abgeleitet wird. Diese Annahme widerspiegelt sich in dem Auftrag an die Studienberatung, mit ihren spezifischen Mitteln zur Reduzierung der im Durchschnitt zu langen Studiendauer beizutragen. Es erscheint schon einsichtig, daß neben den Effizienzkriterien Verringerung von Fehlentscheidungen der Studienbewerber und Studenten und Erhöhung der studentischen Mobilität dieser Zielvorgabe gestellt wird, liegt doch die bildungsökonomische Relevanz entsprechender Effekte auf der Hand.

Zugleich wird man sich der Gefahr bewußt, die daraus erwachsen könnte, daß sich die Studienberatung einem solchen Effizienzkriterium wie Studiendauer direkt unterwirft. Man stelle sich vor, jemand könnte auf die Idee kommen und daraus konkrete Zielvorgaben für die einzelnen Hochschulen und Studiengänge ableiten. Ganz offensichtlich kann, wenn überhaupt, ein statistisch abgesicherter Zusammenhang nur an ausgewählten Stichproben und wahrscheinlich auf kasuistischer Ebene nachgewiesen werden. Die Relativität dieses Kriteriums für die Legitimation von Studienberatung zeigt sich, wenn man es auf dem Hintergrund der Studiensituation an ostdeutschen Hoch-

schulen betrachtet: Das Phänomen überlanger Studienzeit existiert einfach (noch) nicht.

Folgt daraus, daß studienbegleitende Beratung erst nötig ist, wenn diese Erscheinung auch an den Hochschulen der neuen Bundesländer eine bestimmte Größenordnung erreicht hat? Die Antwort darauf setzt eine Position zu der übergreifenden Frage voraus, in welchem Umfang Studienberatung überhaupt dem Effizienzkriterium "Studienzeitverkürzung" zu unterwerfen ist.

Auf die Studiendauer haben die vielfältigsten Faktoren Einfluß. Zu solchen Faktoren rechne ich Wissens- und Fähigkeitslücken in der Hochschulvorbereitung (z. B. in bezug auf die Techniken der geistigen Arbeit), Probleme, die sich aus dem Charakter der Hochschule (Stichwort "Massenuniversität"), sozialen Bedingungen des studentischen Lebens und Studierens sowie der Beschäftigungssituation der Hochschulabsolventen ergeben.

Gehen wir davon aus, daß die meisten der o. g. Probleme (leider) auch an den Hochschulen der neuen Bundesländer auftreten werden, so ist es von grundsätzlicher Bedeutung, wie die Studienberatung ihr Verhältnis dazu definiert. Nichts wäre verkehrter, als wenn die Studienberatung den Eindruck erwecken wollte, als ob sie in der Lage wäre, diese Mängel bei allen Studierten zu kompensieren. Das kann sie mit ihrem Instrumentarium und äußerst knappen Personalbestand objektiv nicht leisten. Vielmehr sollte die Studienberatung alles daran setzen, daß über die "Transmissionsriemen" Hochschulpolitik und Studienreform notwendige curriculare Veränderungen in der Hochschulvorbereitung und Studiengestaltung projektiert und praktisch durchgesetzt werden.

Ungeachtet dessen, ob all die bekannten Probleme schon spürbar sind, sollte sich die Studienberatung methodisch und organisatorisch darauf einstellen, um ihnen auch präventiv begegnen zu können.

3. Zum Beruf des Studienberaters

Die Institutionalisierung der Studienberatung in den ostdeutschen Ländern ist untrennbar mit der Professionalisierung der Studienberater verbunden. Dies vollzieht sich dadurch, daß Studienberatung zur Vollzeitbeschäftigung wird in dem Sinne, daß andere früher damit verbundene Aufgaben, wie Zulassungsarbeit und Absolventenvermittlung, strikt von der Beratung getrennt werden. Darüber hinaus bildet sich mit den Zentralstellen für Studienberatung ein spezifischer Arbeitsplatz heraus, der in dieser Form bisher nicht existierte. Es ist nur zu verständlich, daß die Studienberater in diesem Prozeß zumeist Fragen mit persönlichem Zuschnitt bewegen, auf die aber

nur tragfähige Antworten zu finden sind, wenn sie in die übergreifenden Zusammenhänge eingeordnet werden. Solche Fragen, die die Studienberater z. Z. stellen, sind vor allem:

- Was ändert sich an meiner Tätigkeit dadurch, daß sie zum "full-time-job" wird?
- Welche Stellung nimmt der Studienberater an der Hochschule und in der Gesellschaft ein?
- Welche bisherigen Qualifikationen kann ich weiterhin nutzen, und auf welchen Gebieten muß ich mein Wissen und Können vor allem erweitern?

Ich will darüber hinaus noch zwei Fragen aufwerfen:

- Haben wir es beim Studienberater überhaupt mit einem Beruf oder nur mit einer Tätigkeit zu tun?
- Gibt es den Studienberater nur als Generalisten oder auch als Spezialisten unterschiedlichen Profils?

Der Versuch, darauf Antworten zu finden, führt unweigerlich zu einer Diskussion über den Beruf und zu dem Versuch, nach dem Berufsbild zu greifen. Das Ergebnis ist nicht befriedigend: Ein Berufsbild gibt es nicht, und eine systematische Diskussion zum Beruf des Studienberaters steht noch aus. Im Prinzip gilt der Stand von Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre. Zwei Äußerungen sollen ihn charakterisieren:

- Bei der Auswertung des Studienorientierungsprojekts zu Fortbildung an der Marburger Universität von 1976 bis 1979 trafen die Autoren folgende Aussage: "Eine wissenschaftlich fundierte Analyse der Variablen und Methoden für das Berufsbild der Studienberatung fehlt völlig" /Studienberatung, S. 6/.
- Die Autoren des Auswertungsberichts "Modellversuche in der Studienberatung" führten das Fehlen eines Berufsbildes auf die Neuheit des Tätigkeitsfeldes Studienberatung zurück / Modellversuche, S. 41/.

In jüngster Zeit hat Ralf Mahler den Zustand dadurch bestätigt, daß er feststellt: bis heute existiert kein verbindlich festgelegtes Papier über den Beruf des Studienberaters /vgl. MAHLER/.

Mir scheint, daß mittlerweile so viele Erfahrungen und Erkenntnisse über den Beruf des Studienberaters angehäuft wurden, daß eine systematisierende Diskussion geführt und grundlegende Aussagen festgeschrieben werden können. Außer Zweifel steht für mich dabei die These, daß Studienberatung in wesentlichen Teilen einen pädagogischen Vorgang darstellt.

Michael Dudziak, Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentwerks Berlin

Psychologisch - psychotherapeutische Beratung für Studenten

0. Einleitung

Der Gegenstand, über den ich sprechen möchte, stellt nichts Neues dar, jedenfalls im Westen unserer künftigen Republik. So hat das Studententwerk München schon 1953 stundenweise einen Psychotherapeuten beschäftigt, der psychisch erkrankte Studenten beraten sollte. In den 50er Jahren handelte es sich hier noch um Einzelerscheinungen. Ab Mitte der 60er Jahre wurden von mehreren Hochschulen (z. B. in Göttingen und Hamburg, etwas früher schon in West-Berlin) Beratungseinrichtungen geschaffen, im Rahmen der medizinischen Fachbereiche oder als zentrale Einrichtungen. Die Initiative dazu ging in der Regel von einzelnen engagierten Fachleuten aus, die in der Lage waren, Einfluß auf ihre Hochschulverwaltungen auszuüben. Pioniere waren dabei neben anderen die Psychoanalytiker Sperling in Göttingen und Ziolkow in Berlin.

An der Gründungswelle von Studentenberatungsstellen, die in den späten 60er und frühen 70er Jahren einsetzte, waren auch die örtlichen Studentenwerke beteiligt. Allgemein verbindliche Vorstellungen von Struktur und Arbeitsweise gab es damals – wie heute – nicht, wohl aber herrschte die Einsicht vor, daß solche Einrichtungen dringend gebraucht wurden. Einen vorläufigen Schlußpunkt setzte schließlich das Hochschulrahmengesetz, das den Hochschulen bundeseinheitlich den Aufbau von integrierten Studienberatungseinrichtungen zur Pflicht machte.

Heute stellt sich auch die psychologisch-psychotherapeutische Beratung der Studenten als relativ etabliertes Feld dar. Es gibt eine Fülle von Veröffentlichungen, die das Besondere dieser Beratungsarbeit kennzeichnen, die Konzepte entwickeln, Arbeitsweisen beschreiben und die sich mit der speziellen psychosozialen Lage der Studenten beschäftigen.

Ich möchte hier einen anderen Weg der Annäherung an das Thema versuchen und mich im Folgenden mit der Entstehung, der Entwicklung und der gegenwärtigen Arbeitsweise einer einzelnen Beratungsstelle beschäftigen: der Psychologisch-psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studententwerks Berlin.

Zum einen gibt es diese Stelle in diesem Herbst seit zwanzig Jahren. So ein Jahrestag erzeugt gemeinhin ein gewisses Maß an Wohlwollen – es verhilft dazu, den "lichten", aber auch den sonst eher im

Schatten liegenden und "komplizierten" Abschnitten der eigenen Geschichte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Zum anderen spiegeln sich in der Entwicklungsgeschichte dieser Stelle selbst die Grundthemen studentischer Entwicklung. Die Stelle wurde nämlich – anders als fast alle anderen Einrichtungen – im Verlauf der Studentenbewegung von Studenten zur Selbsthilfe gegründet. Ihre Entwicklung erscheint mir schwierig und ungewöhnlich, ihre Stellung im professionellen Feld war lange kontrovers. Sie ist gleichzeitig im Lauf der Zeit zur größten deutschen psychologisch-psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studenten herangewachsen.

1. Entstehungskontext

Der ASTA der Freien Universität Berlin hat in den Jahren 1965 und '66 auf Honorarbasis zwei Psychotherapeuten beschäftigt. Angefangen hatte er schon vorher, mit Colloquien zu Themen wie "Voreheliche Sexualität" oder "Homosexualität", die ein unerwartet großes Echo ausgelöst hatten. Hier wurden – endlich – Themen aufgegriffen, die bis dahin im Wertesystem des CDU-Staates ein apokryphes Dasein gefristet hatten. Die Studentenschaft begrüßte das, von anderen Universitäten kamen interessierte Nachfragen.

Die Psychotherapeuten legten dem ASTA gegenüber Rechenschaft über ihre Beratungen ab. Das sah z. B. so aus:

– "Fräulein B., 22 Jahre, Soziologie. Kontakt- und Arbeitsstörungen bei phallisch-narzißtischer Neurose. Vermittlung in Gruppentherapie vorgesehen. 2 Stunden",

oder:

– "Herr P., 24 Jahre, Politologie. Impotenz bei depressiver Neurose. Vermittlung in Gruppentherapie vorgesehen. 3 Stunden."

Das dahinter stehende Denkmodell ist das der kassenärztlichen Versorgung im Bereich Psychotherapie, angewandt auf Studenten. Allerdings hatte der ASTA mit seiner "Beratungsstelle für Intimfragen" geradezu eine Lawine losgetreten. Er versuchte, ihre Tätigkeit auszuweiten und war sogar bereit, dafür andere Etatmittel umzuwidmen. Er scheiterte dann aber – wir schreiben mittlerweile das Jahr '69 – im Konflikt mit Hochschulverwaltung und politischem Senat, die ihn als studentisches Gremium schließlich ganz abschafften.

Ein paralleler und wesentlich kräftigerer Impuls kam freilich zur gleichen Zeit aus der Studentenbewegung selbst. Eine Reihe von interessierten Gruppen aus FU und TU, vor allem von Psychologen

und Medizinerinnen hatte einen Diskussionszusammenhang entwickelt, der um die Begriffe "politische Arbeit" und "Genossenhilfe" kreiste.

Es ist heute nicht mehr leicht, einen Begriff davon zu vermitteln, worum es dabei ging. Die Studenten hatten in wachsender Breite eine immer globalere gesellschafts- und kapitalismuskritische Vorstellungswelt entwickelt. Sie begannen – trotz gegenläufiger theoretischer Positionen – sich immer deutlicher selbst als revolutionäres Subjekt zu begreifen, als Bewegung, die in sich selbst Züge einer realen Gegen-Gesellschaft entwickelte. Der eigene Status als Student verlor dabei immer mehr faktische Bedeutung zugunsten der "politischen Praxis", die zur eigentlichen Legitimationsbasis des Individuums wurde. Innerhalb der Bewegung studierte man allenfalls noch pro forma oder nebenbei. Man mußte nachweisen, daß man "Praxis hatte", im Stadtteil oder im Betrieb, um etwas zu gelten.

Die am meisten kränkende Erfahrung dabei war die der eigenen Ohnmacht und Erfolglosigkeit. Sie wurde schließlich beantwortet mit immer radikaleren Hinwendungen an das Lebensmodell des Berufsrevolutionärs, mit immer dogmatischeren Orientierungen an Parteimodellen dieser oder jener Provenienz. Das führte dann zur Bildung von immer strenger abgeschotteten politischen Partigruppierungen. Vielleicht kann man sagen, daß es hier um die Rettung eines Lebensentwurfs ging. Dieser Entwurf hatte ursprünglich einmal seinen Ausgang genommen an der Grenzziehung gegenüber den Lebensvorstellungen der Elterngeneration und ihrem Wertesystem, das ohne große Mühe den Vietnam-Krieg hatte moralisch rechtfertigen können.

Das Bedürfnis nach einer "Genossenhilfe" richtete sich auf studentische Selbsthilfe. Es war entstanden aus der Erfahrung, daß für viele die Bemühungen gescheitert waren, in kritischer Absetzung von der vorfindbaren Gesellschaft zu einer neuen eigenen Identität zu finden. Zwar konnten "bürgerliche" Karrierepläne zunächst ad acta gelegt werden, aber die totale Abgrenzung führte nicht zu etwas Neuem. Aus der Breite der Bewegung entstand zwar ein Wir-Gefühl und die Illusion, daß alle ein gemeinsames Ziel haben und damit gleich sind. Gleichzeitig ging aber damit einher der Verlust des Gefühls für die eigenen, individuellen Grenzen, für die Notwendigkeit eigener Entscheidungen, für Leib und Leben diesseits von kollektiven Größenideen. Nicht nur die Theorie, sondern auch die Phantasie kann zur realen Macht werden, wenn sie die Massen ergreift.

Gleichzeitig blieb für jeden ein gewissermaßen verarmter privater Lebensraum zurück, der in seinen Restbeständen nicht in die politische Sphäre

eingebraucht werden konnte. Ironischerweise war es diese "Restsphäre", die viele Beteiligte depressiv und politisch handlungsunfähig machte. Und so entstand, weniger bei den davon hart Betroffenen als bei den politisch noch Aktiveren, das Konzept einer psychologischen Hilfseinrichtung.

Von den Universitäten war dabei Unterstützung nicht zu erwarten. Aber es fand sich eine "mütterliche" Versorgungseinrichtung: Die Studenten werden seit jeher in Mensen ernährt, sie wohnen teilweise in Studentenheimen, sie beziehen Unterstützung von dem, was vor dem letzten Weltkrieg der "Wirtschaftskörper" der Universität genannt wurde – dem Studententwerk. Verhandlungen mit dem damaligen Studententwerk Charlottenburg führten zu dem Ergebnis, daß unter seinem Dach eine psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle aufgebaut werden konnte.

2. Konzeption und Beginn

Was da entstand, war in der Perspektive der Studenten zwingend und naheliegend, in der Perspektive der tradierten Psychotherapie allerdings zu diesem Zeitpunkt mehr als problematisch. Innerhalb der Gruppen wurde eine besondere Form therapeutischer Hilfe konzipiert. Danach sollten einzelne Studenten, die künftigen Träger des Projekts, nach dem Vorbild der Psychoanalyse eine zusätzliche kommunikative Kompetenz (Deutungskompetenz) entwickeln, die es ihnen ermöglichte, in Not geratenen Studenten zu helfen. Das bedeutete: Studenten beraten und therapieren Studenten.

Diese Kompetenz freilich mußte gelernt werden, und dazu brauchte man einen erfahrenen Therapeuten, der sich auf die politischen Vorgaben einlassen konnte. Man begab sich auf die Reise durch die psychotherapeutische Kongreßlandschaft und fand schließlich eine Therapeutin, die bereit war, nach Berlin zu kommen. Sie wurde 1970 vom Studententwerk als verantwortliche Leiterin der entstehenden Beratungsstelle eingestellt.

Zu diesem Zeitpunkt war sich vermutlich keiner der Beteiligten über die enormen Konsequenzen dieses Schrittes klar.

Ich möchte einige unmittelbare Veränderungen herausgreifen:

– Das Projekt wurde auf eine andere Basis gestellt. Es nahm die Form einer praktisch arbeitenden Beratungsstelle an. Die politische Vorstellungswelt wurde gewissermaßen unterkellert durch die Arbeitswelt, die unmittelbar und für jeden sichtbar durch Arbeitsverträge geregelt war. Einige der beteiligten Studenten bekamen HiWi-Stellen und bildeten eine Aus-

bildungsgruppe, um die Anwendung gruppenpsychologischer Verfahren zu lernen.

- Gleichzeitig wurde das Projekt geöffnet: war vorher von manchem in erster Linie die politische Szene als Aktionsfeld gesehen worden, so zählten nun praktisch alle (West-) Berliner Studenten zur möglichen Klientel. Das entsprach zwar durchaus dem allgemeinen Politisierungs-Anspruch der Beteiligten. Es schien aber den unmittelbaren Zielen nicht so ohne weiteres zu entsprechen. Der mittelbare und langfristige Erfolg dieses Schritts wurde erst viel später verstanden. Ich werde noch darauf zurückkommen.
- Und schließlich führte die nun etablierte verbindliche Arbeitsstruktur für die Ausbildungsgruppe zu einer hautnah erlebten Auseinandersetzung mit der Welt therapeutischer Beziehungen, und damit mitten in die Wirrnisse von Übertragung und Gegenübertragung.

Eine erste Konsequenz dieser Veränderungen bestand im Auseinanderdriften von "Basis" und Ausbildungsgruppe. Zwar wurde in Vollversammlungen noch die demokratische Willensbildung für das Gesamtprojekt eingefordert, aber diese Ebene der Zusammenarbeit war im Grunde für die Ausbildungsgruppe schon nicht mehr maßgeblich.

Eine weitere Konsequenz bestand darin, daß die politischen Zielvorstellungen der Beteiligten zunehmend "gewerkschaftlicher" wurden: Es ging nicht mehr um die Auflösung persönlicher Knoten, die die politische Arbeitsfähigkeit in der Studentenbewegung behinderten, sondern mehr und mehr um einen therapeutischen Gesamtprozeß. Darin stand für die Klienten das Verstehen der eigenen gesellschaftlichen Lage ("Klassenlage") im Verbund mit der Klärung persönlicher Konflikte. Aus der Synthese beider Prozesse sollte sich ein politisch bewußtes und handlungsfähiges Individuum ergeben.

3. Professionalisierung

Ich möchte noch eine weitere Konsequenz dieser Veränderungen beschreiben, die nach meiner Ansicht eine geradezu zentrale Bedeutung besitzt. Alle hier beschriebenen Veränderungen und Konsequenzen lassen sich auch unter der Dimension der Professionalisierung verstehen. Dieser Begriff erscheint mir unglücklich in seiner verdinglichenden Nüchternheit, aber mir fällt kein besserer ein. Gemeint ist damit folgendes:

Sie werden sich gefagt haben, warum ich Ihnen das alles vortrage. Ich denke, es gehört zu der Geschichte, wie wir Therapeuten geworden sind. Wir alle sind nicht nur Urheber, sondern auch Opfer

unserer Vorstellungen und Träume. Was wir für wahr und erstrebenswert halten, kann sich in dem Maße als Illusion erweisen, in dem wir uns auf die vollständigere Wahrnehmung der eigenen, persönlichen Realität einlassen. Vollständig bedeutet in diesem Zusammenhang die Offenheit dafür, daß Bereiche des eigenen Lebens, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben, auf einer tieferliegenden Ebene intensiv miteinander verflochten und verstrickt sein können.

Ich möchte Ihnen dazu ein Beispiel nennen:

Wer sich heute Bandaufzeichnungen von Diskussionen über die Ziele des therapeutischen Projekts anhört, wird eine enorme persönliche Härte und Aggressivität wahrnehmen. Der Umgang miteinander ist fordernd und in seiner Kritik am anderen oft vernichtend. Woher stammt diese Härte? Sicherlich zunächst aus dem Gefühl, daß die selbstgestellten politischen Aufgaben für jeden einzelnen überwältigend sind, und daß der Kampf umso aussichtsloser wird, je mehr persönliche Schwäche und Bedürftigkeit zugelassen werden. Dahinter steht aber möglicherweise das Gefühl, daß der jeweils andere für die eigene Bedürftigkeit ein ungeeignetes Objekt ist, und daß daher die gemeinsame Härte gegenüber allen Beteiligten die einzig mögliche defensive Strategie ist.

Autobiographische Berichte aus dieser Zeit – nehmen Sie etwa den von Jochen Schimang ("Der schöne Vogel Phoenix") – machen deutlich, in welchem Ausmaß die Arbeit in den ideologischen Gruppenkontexten unter psychischen Gesichtspunkten eine Kompensation von und eine Flucht vor dem Mangel, vor dem nagenden und entleerenden Bedürfnis nach einem befriedigenden Objekt war. Die Größe der Ohnmacht korrespondiert dabei mit der Größe des Bedürfnisses nach geschichtsmächtigen Selbstbildern. Die materialistische Geschichtsphilosophie lieferte dazu die nötigen Bausteine.

Damit werden weitergehende Fragen berührt: Hat nicht die Abgrenzung von der übermächtigen und Askese fordernden, also von der väterlichen Gesellschaft der bundesrepublikanischen Aufbaujahre in den Studenten der späten 60er Jahre ein ebenso intensives Suchen nach mütterlichen Qualitäten erzeugt? Hat die erstrebte sozialistischer-gewährende Gesellschaftsvision der Studentenbewegung nicht außerordentlich mütterliche Züge? Solche Überlegungen sind seinerzeit mit dem Argument zurückgewiesen worden, sie führten zur Psychologisierung und Entkräftung politischer Forderungen. Widerlegt sind sie damit freilich nicht.

Im Raum der psychotherapeutischen Auseinandersetzung, also in den Wirrnissen der Übertragung

und Gegenübertragung, die ich eben erwähnt habe, spielen diese Fragen freilich eine ganz unmittelbare Rolle. Die von Wünschen und Gefühlen durchtränkten Selbstbilder müssen durchlebt – gewissermaßen abgelebt – werden, um Klarheit über die eigene Person zu gewinnen. Wünsche und Ansprüche gegenüber den übermächtigen Figuren des eigenen Lebens, also den Eltern, sind beherrschende Themen, wenn es um die Bedingungen für eigene Selbständigkeit geht. Hier zeigt sich unterhalb der ideologischen Einkleidung ein adoleszentes Grundproblem, mit dem sich auch die Gründer der Beratungsstelle – sie waren ja selber Studenten – auseinandersetzen hatten.

Professionalisierung in diesem Sinne meint also die Entbindung aus politischen Konzeptionen, die den anderen instrumentalisieren als Komplizen eigener Größenstrategien. Sie bedeutet die Einsicht in die Grenzen des individuell Möglichen, in die Wachheit gegenüber der Neigung, eigene Themen als verwandelte "politische" wieder zu entdecken. Sie bedeutet Erfahrung mit den "großen Erwartungen" an die Psychotherapie, und sie entdeckt dahinter Abhängigkeitsbedürfnisse. Sie hilft, die leibliche und seelische Wirklichkeit dessen, der zur Beratung kommt, wahrzunehmen. Sie schützt davor, in Größenphantasien mit einzusteigen, die in dieser Lebensphase allgegenwärtig sind. Sie bestärkt das Gefühl für die Grenze zwischen dem "Ich" und dem "Du", und sie schafft Raum für die Wertschätzung jedes Individuums, so, wie es ist.

Professionalisierung bedeutet damit aber auch den Abschied von der Vorstellung, Psychotherapie könne in irgendeiner Weise als Mittel betrieben werden, sei es zu politischen, sei es zu pädagogischen Zwecken. Sie führt zu der Erkenntnis, daß die Entwicklung des Individuums einen Wert an sich darstellt.

4. Neudefinition

Die Ausbildungsgruppe hatte sich zwischen 1971 und '75 verändert. Der Druck, der von der täglichen Beratungspraxis ausging, hatte dafür gesorgt, daß Planstellen für Mitarbeiter mit abgeschlossenem Studium geschaffen wurden. Erhalten blieb der gemeinsame Anspruch, eine neue Therapieform zu entwickeln, die auch gesellschaftliche Veränderungen im Blick behielt und begünstigte.

Die Gruppe war damit in dreifacher Hinsicht loyal gebunden. Es durchdrangen sich die Bereiche der politischen Zielsetzung, der persönlichen therapeutischen Auseinandersetzung und der beruflichen Bindung durch die Arbeitssituation. Dadurch entstand in wachsendem Maße ein Knoten, der jede weitere Arbeit lähmte. Er ließ sich erst wieder

lösen durch personelle Veränderungen und letztlich durch die Aufgabe des bisherigen Konzepts.

Damit begann ab 1975 eine neue Phase der Arbeit. Jeder Mitarbeiter suchte und fand für sich Wege außerhalb und unabhängig vom Arbeitskontext, um sich mit sich selbst, seiner Geschichte und den Verfahren der Psychotherapie auseinanderzusetzen, die ihn interessierten. Eine wichtige Erfahrung dabei war, daß erst jetzt, ohne von außen wirkende Verpflichtungen, genug Raum vorhanden war, um sich wirklich offen mit der eigenen Person zu beschäftigen.

Daraus lassen sich verschiedene Konsequenzen ziehen:

– erstens: Es kann keine therapeutische Situation entstehen, wenn Therapeut und Patient offenen oder versteckten Zielsetzungen, Regeln oder Zwängen unterliegen, die von außen auferlegt sind und nicht in der Situation selbst begründet liegen. Das betrifft z. B. auch die absolute Sicherheit, daß Informationen nicht nach außen dringen können oder irgendeinem äußeren Zugriff ausgesetzt sind. Die Integrität des therapeutischen Raumes erweist sich als übergeordnete Voraussetzung.

– zweitens: Eine tiefer gehende Psychotherapie ist unter pädagogischen Zielsetzungen gleich welcher Art nicht möglich. Nicht die Festlegung auf schon immer vorausgesetzte "vernünftige" Werte, sondern die Auseinandersetzung mit persönlichen und gesellschaftlichen Werthaltungen macht dem Einzelnen Entscheidungen möglich, die er dann auch mit allen Konsequenzen selbständig tragen kann.

Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen: Wenn Sie psychotherapeutisch mit einem Studenten arbeiten, der dabei ist, sein Studium abzubrechen, können Sie in Teufels Küche geraten, wenn Sie es gut mit ihm meinen und ihm helfen wollen, doch weiterzumachen. Sie können sich dann unversehens als Akteur eines Kampfes wiederfinden, den dieser Mensch um das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben führt. Möglicherweise geht es ihm an dieser Stelle nicht um Studienentscheidungen, sondern um die Befreiung von einer lebenslangen Bevormundung, die seine Familienbeziehungen geprägt hatte, etwa unter dem Namen der Vernunft. Ihm geht es – an der Schwelle seines Erwachsenenlebens – um seine Identität, die (aus seiner Sicht) ohne die Zerstörung falscher Selbst-Anteile nicht zu haben ist.

Es kann Ihnen passieren, daß Ihr Patient anfängt, sich selbst zu zerstören, weil er in sich nichts Eigenes entdecken kann, nichts, was er nicht hassen muß. Wenn Sie das als Therapeut nicht aushalten können, wird der Patient Sie schonen müssen. Er

wird zu Techniken der Anpassung greifen, die er bereits kennt, um die Verbindung mit Ihnen aufrechtzuerhalten. Er wird aber mit seinem Haß allein bleiben. Vielleicht suizidiert er sich am Ende wirklich.

Ihre – pädagogische – Sorge um seine mögliche Unvernunft könnte sich dann als mangelndes Vertrauen in ihn selbst erweisen, als mangelndes Vertrauen darin, daß er aus sich selbst heraus Impulse und Qualitäten entfalten kann, die ihm ein lebenswertes Leben ermöglichen.

– Noch eine dritte Konsequenz: Natürlich haben wir alle als relativ Erwachsene unsere Überzeugungen und Werthaltungen. Aber was tun wir damit in der Psychotherapie? Verleugnen lassen sie sich nicht, schon deshalb nicht, weil wir viele davon gar nicht mehr bewußt als solche wahrnehmen. Aber wir erreichen einen unbefangenen und andere Positionen akzeptierenden Umgang damit nur in dem Maße, in dem wir uns in eigenen Prozessen – und hier sind vor allem Therapieprozesse gemeint – unsere eigene Geschichte in ihrer Begrenztheit und mangelnden Größe bewußter angeeignet haben. Hier wartet meist mehr Kränkendes als wir spontan anzunehmen geneigt sind. Aber daraus entstünde auch für den Patienten die Möglichkeit, sich eventuell etwas "abzugucken" – wenn denn schon unbedingt etwas gelernt werden muß.

5. Die gegenwärtige Arbeit

5.1 Das Leben der Studenten

Betrachtet man die gegenwärtige Arbeit unserer Beratungsstelle, so wird man feststellen, daß sie sich in vieler Hinsicht wenig von der vieler anderer Stellen unterscheidet. Zwar mag der institutionelle Auftrag an die Stellen unterschiedlich sein, die Klientel ist grosso modo dieselbe:

Die Lebenssituation der Studenten ist auf mehrfache Weise prekär: Sie sind meist materiell abhängig, oft ist längerfristig unsicher, woher sie Unterstützung bekommen werden. Sie verzichten auf Wohn- und Lebensverhältnisse, die von gleichaltrigen Nicht-Studenten als selbstverständlich angesehen würden. Ihre Berufsaussichten sind unklar, nach dem Studium rechnen viele mit Arbeitslosigkeit.

Nicht viel besser die Studienbedingungen selbst: Stichworte sind hier Numerus Clausus, Überfüllung der Studiengänge, Leistungsdruck, Zeitverluste durch notwendige Jobs nebenher. Die moderne Massenuniversität westlichen Typs produziert ein Klima der Verunsicherung, sie gibt keine Orientierung, sie fördert Isolation und Konkurrenzdenken. Jeder muß sehen, wo er bleibt.

Ansätze zur studentischen Selbstorganisation bleiben schnell stecken, tragende Gemeinsamkeiten überdauern oft das Semester nicht. Der eine wechselt Hochschule oder Studienfach, die andere geht in die Prüfung.

5.2 'Moratorium' und späte Adoleszenz

Die Zeit an der Hochschule wird als befristet erlebt, als Übergang zwischen Schule und Beruf, zwischen Herkunftsfamilie und Erwachsenenalter. Sie wird von vielen begriffen als Moratorium (d. h. als ein Aufschub) in ökonomischer und sozialer Hinsicht. Sie schafft eine besondere sozialpsychologische Lage: Eine überdurchschnittlich lange Abhängigkeit von der Familie und eine als Unterwerfung erlebte Abhängigkeit von Lehrenden und Prüfenden sind etwa spannungsvoll verzahnt mit hohen Anforderungen an Eigeninitiative, Selbstsicherheit und Selbstdisziplin – sei es beim freien Sprechen in den Seminaren oder bei der Planung und Einhaltung des Studienplans.

Das Moratorium verleiht dem inneren Entwicklungsweg der Studenten eine besondere Qualität: es verlängert die Adoleszenz. Die späte Adoleszenz ist, wenn sie gelingt, in erster Linie geprägt von innerpsychischen Konsolidierungsleistungen. Ich folge hier Peter Blos ("Adoleszenz", Stuttgart 1978), der fünf Entwicklungsbereiche benennt.

Konsolidieren muß sich z. B. die für jedes Individuum charakteristische Anordnung von Ich-Funktionen und Interessen – ansonsten wird eine tragfähige Berufsentscheidung unmöglich. Jede Entscheidung bedeutet ja auch, daß wir Interessen unterordnen und zurückstellen müssen.

Konsolidieren und erweitern sollte sich die konfliktfreie Sphäre des Ichs. Damit ist der Spielraum des Einzelnen gemeint, in dem er für sich selbst, unbeeinflusst von Abhängigkeitskonflikten mit Eltern und anderen kindlichen Instanzen, Entscheidungen treffen und Absichten zur Ausführung bringen kann.

Eine weitere Entwicklungslinie liegt in der relativ konstanten Besetzung von Objekt- und Selbstrepräsentanzen. Damit ist u. a. gemeint die Stabilisierung der Beziehungsfähigkeit, sowohl im Hinblick auf andere als auch im Hinblick auf sich selbst.

Ein weiterer Bereich betrifft die sexuelle Identität. Ihre Festigung schafft die Voraussetzung für stabile intime Beziehungen, in denen Sexualität gelebt werden kann. So haben z. B. viele Homosexuelle in dieser Lebensphase ihr Coming-Out.

Und schließlich sollten sich die psychischen Möglichkeiten festigen, mit deren Hilfe die Integrität

der eigenen Psyche erhalten und bewahrt werden kann. Das betrifft gewissermaßen das innerpsychische Krisenmanagement: eine besonders wichtige Rolle spielt hier der erreichte Grad an Autonomie, mit dem das Selbstwertgefühl reguliert werden kann.

5.3 Der Alltag in der Beratungsstelle

Wie sieht das nun konkret aus? Zu uns kommen Studenten mit Gefühlen der Orientierungs- und Sinnlosigkeit, mit Arbeitsstörungen, mit Beziehungs- und Kontaktproblemen, mit Identitätskonflikten, die sich besonders in Schwellensituationen krisenhaft zuspitzen. Solche Schwellensituationen sind z. B. der Studienbeginn, die Ablösung von den Eltern, Prüfungen, erste Partnerschaften, Schwangerschaften, soziale Aufstiegsituationen und Studienabschlüsse mit dem Übergang in den Beruf. Die oft besungene akademische Freiheit erweist sich in ihrer Struktur- und Beziehungslosigkeit für viele eher als Treibhaus, in dessen Klima sich neurotische und präpsychotische Störungen rasch entwickeln.

Wer sind wir für diejenigen, die zu uns kommen? Ihre Wünsche, Hoffnungen und Bedürfnisse richten sich an uns als verstehende und fachlich versierte Erwachsene. Wir sind aufgefordert, ihnen einen inneren Übergangsraum zu schaffen. Wie sie von uns Gebrauch machen, erinnert in vielem an Winnicotts Definition des Übergangsobjekts. Übergangsobjekte für Kinder sind zum Beispiel "zufällig in der Gegend herumliegende Teddybären" – sie fordern nichts, sie brauchen nichts, sie sind immer gerade so, wie man sie sich vorstellt. Sie sind Teil der kindlichen Person in einer Zeit, in der die ursprüngliche Einheit mit der Mutter im Verlauf der Individuation verlorenght.

Wir liegen natürlich nicht unbedingt "zufällig in der Gegend herum". Aber wenn es stimmt, daß der Übergang ins Erwachsenenendesein eine "zweite Individuation" darstellt, in der alle alten Bindungen und Abhängigkeiten noch einmal aufleben müssen, bevor sie verabschiedet werden können, dann kommt es darauf an, daß wir unseren Klienten eine nicht-besitzergreifende und zugleich engagierte Beziehung anbieten. Sie müssen die Möglichkeit haben, neue Entwürfe der eigenen Identität zu suchen und zu erproben, in einer ständigen Balance von Identifizierung mit dem Therapeuten und der Abgrenzung ihm gegenüber.

Das hervorstechende Merkmal unseres Angebotes ist daher eine hohe Flexibilität. Das gilt zunächst für die sehr schnelle Verfügbarkeit, weiterhin für das Setting, also für die zeitliche Abfolge der Beratungs- und Therapiekontakte, und schließlich auch

für die angewandten Verfahren in fachlicher Hinsicht.

Wer zu uns kommt, erhält im Erstkontakt eine Beratung. Zunächst wird im Rahmen der Erstgespräche geklärt, ob es sich um die Klärung eines akuten Problems handelt, ob eine Indikation für Psychotherapie vorliegt, oder ob es sich um anders gelagerte Probleme handelt.

Diese Beratung nimmt mitunter den Charakter eines "Hinführens auf Psychotherapie" an, sie klärt, in welchem Grade der Ratsuchende bereit ist, in eigener Verantwortung die Auseinandersetzung mit sich selbst aufzunehmen. Die Erstgespräche dienen dem Kollegen / der Kollegin auch dazu, genetische Zusammenhänge der gegenwärtigen Probleme aufzufinden. Sie tasten die Gesprächsszene und die Kommunikation mit dem Ratsuchenden auf Nicht-Gesagtes ab, auf vorbereitete, gleichwohl spürbare Äußerungen seines Leids, die sich in der Gesprächsszene aufs Neue konstellieren. Im letzten Gespräch dieser Beratungsphase, deren Dauer – je nach Problemlage – zwischen einer und fünf Stunden liegen kann, geht es darum, gewonnene Einsichten der beiden Beteiligten aufeinander abzustimmen und über mögliche weitere therapeutische Schritte zu sprechen.

Die therapeutischen Verfahren, mit denen wir z.Z. arbeiten, sind klientenzentrierte Gesprächs-therapie, tiefenpsychologische und psychoanalytisch orientierte Therapie, Katathymes Bilderleben, Psychodrama, Gestalttherapie und Körpertherapie – für Einzelne, aber auch, wo möglich, für Paare und Gruppen.

Die Dauer unserer Therapien ist ziemlich unterschiedlich. Bei etwa zwei Dritteln liegt sie zwischen 20 und 40 Sitzungen. Bei etwa 10 % kommt es zu einer niederfrequenten Langzeittherapie, bei der ein Klient über Jahre hinweg in lockerer Anbindung zum Therapeuten verbleibt. Das bedeutet dann Therapie in kleineren und größeren Abständen.

Auf Unterbrechungen der Therapie stellen wir uns flexibel ein, wie sie von der studentischen Lebensorganisation, also von Ferien, Praktika, Jobs, aber auch von Phasen der erhöhten Selbständigkeit bedingt werden.

Manchmal führen wir auch Klinikbesuche durch. Die Nachsorge nach stationären Klinikaufenthalten ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit.

Präventiv arbeiten wir in Form von Kriseninterventionen, wir stellen Sprechstunden in den Wohnheimen des Studentenwerks zur Verfügung und arbeiten mit den Wohnheimverwaltungen in einem festen Arbeitskreis zusammen.

Wer unsere Arbeit mit Studenten näher kennenlernen möchte, sei zu den von uns angebotenen Workshops im Rahmen dieser Tagung herzlich eingeladen.

6. Einige Schlußfolgerungen, betreffend die Beratung von Studenten

Zum Abschluß noch einige Bemerkungen zur institutionellen Basis der psychologisch-psychotherapeutischen Studentenberatung:

Zwischen den Beratungsstellen im Bereich der (West-) Berliner Hochschulen hat sich eine gewachsene Form der Zusammenarbeit entwickelt. Die Beratungsstellen der Hochschulen nehmen dabei uns gegenüber deutlich andere, gleichwohl in mancher Hinsicht verwandte Aufgaben wahr. Man muß allerdings im Auge behalten, daß die Beratungseinrichtungen der Hochschulen eben Teil der Institution Hochschule sind.

Die Zeit des Studiums ist für die Studenten nicht nur eine Zeit des Lernens, der Qualifikation und der Entscheidung, sondern auch eine, in der sich ihr bisher gewohntes Leben verändert und verändern muß. Davon sind alle betroffen, die studieren, und das reicht bis in die Grundlagen ihrer Identität. Die Hochschulen betrachten eine tiefergehende psychotherapeutische Hilfe nicht als ihre Aufgabe – so hat vor einigen Jahren die WRK erklärt, die Universität sei keine "gruppentherapeutische Veranstaltung". Wohin also mit der Hilflosigkeit, wohin mit den Krisen, die ja geradezu Bedingung für das von Hochschulen und Gesellschaft geforderte Wachstum des "homo academicus" sind, und die mitunter lebensbedrohliche Ausmaße annehmen?

Das kassenärztliche Versorgungssystem greift hier nur sehr unvollkommen. Es ist auf die Behandlung von Störungen mit Krankheitswert eingestellt. Die niedergelassenen Psychotherapeuten sind in der Regel überlaufen, außerdem stehen sie der Lebenswelt der Hochschulen oft ziemlich fern gegenüber.

Ich habe am Anfang die Studentenwerke als "mütterliche" Einrichtungen bezeichnet. Die Studentenwerke sind Ausdruck der gesellschaftlichen Lage der Studierenden. Sie sind angesiedelt im Spannungsfeld zwischen Student und Hochschule, sie verkörpern geradezu den Konflikt zwischen Lebens- und leiblicher Basis auf der einen und Lehre, Lernen und Theorie auf der anderen Seite. Die Studenten haben praktisch keine andere dauerhaft institutionalisierte Interessenvertretung, trotz aller bürokratischer Verformungen.

Man muß den Studentenwerken sehr deutlich sagen, daß sie in der therapeutischen Betreuung der Studenten eine Aufgabe haben, die sie keineswegs überall angemessen wahrnehmen. Vielfach bleibt sie ein randständiger Arbeitsbereich (wenn sie überhaupt wahrgenommen wird). Es besteht Grund zu der Annahme, daß die Fortsetzung dieser Haltung im Hinblick auf die Studenten aus der sich wandelnden DDR längerfristig schwerwiegende Folgen haben könnte.

Die Einrichtung, Behauptung und Entwicklung einer psychologisch-psychotherapeutischen Beratungseinrichtung wie derjenigen, von der ich gesprochen habe – und darin liegt letztenendes ihr sozialpolitischer Erfolg – ist nicht nur die Anerkennung der problematischen Lebensqualität allen Studierenden in unserer Gesellschaft. Ich denke, sie gibt gleichzeitig auch eine praktische Antwort darauf.

AG 1 Eine Sprache - zwei Kulturen?

Moderation: Ilona Rodowski
Allgemeine Studienberatung
Hochschule der Künste Berlin

"Andere Länder, andere Sitten" - ein vertrauter Ausdruck in Verbindung mit Auslandsaufenthalten. Für mich stellt sich dabei die Frage, wie verhält es sich nun mit der DDR und der BRD? Hat sich nicht in den letzten 40 Jahren eine eigene (jeweils andere?) Kultur entwickelt? Und was macht diese Kultur aus? Wo sind Unterschiede oder gibt es sie nicht?

Kommt es aus dem vermeintlichen Verstehen der anderen Kultur zu Mißverständnissen in der - nicht nur - verbalen Kommunikation und was bedeutet dies für Beratungsgespräche?

Welche Gefühle werden ausgelöst und wie beeinflussen sie uns als Beraterin / Berater? Wie wird es uns überhaupt bewußt und in welcher Form? Wie gehen wir damit um?

Dem nachzuspüren und zu einer Differenzierung und zu einem größeren gegenseitigen Verstehen des jeweils Anderen zu kommen, das soll Inhalt dieser Arbeitsgruppe sein. Tonband- (evtl. Video-) Interviews mit Studierenden aus Ost und West werden den Einstieg in diese Arbeitsgruppe bilden. Darüber hinaus möchte ich den "roten Faden" der von mir in früheren Arbeitsgruppen eingesetzten Medien fortführen und wieder Rollenspiele und andere Kommunikationsspiele sowie Mythos / Malen, Tanz und Bewegung einbeziehen.

Bericht: Gerd Lotze
Allgemeine Studienberatung
Universität Oldenburg

1. Vorbemerkung

Nachfolgend sollen aus der AG 1 Gruppen- und Selbsterfahrungsprozesse aus der subjektiven Sicht eines Teilnehmers beschrieben werden. Ein solcher Bericht aus einer Selbsterfahrungsgruppe beansprucht von vornherein nicht, den Gesamtprozeß protokollarisch in systematischer Form wiedergeben zu wollen, sondern kann nur skizzenhaft einzelne Arbeitsgruppenergebnisse darzustellen versuchen.

2. Teilnehmerkreis

Wir waren in der Arbeitsgruppe 18 Teilnehmer / -innen, davon 3 Kolleginnen und 1 Kollege aus der ehemaligen DDR.

3. Allgemeine Zielsetzung und Fragestellungen

Wir, die wir in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen und Kulturen aufgewachsen sind und unter unterschiedlichen Bedingungen im universitären Beratungsbereich gearbeitet haben und arbeiten, wollten in dieser Arbeitsgruppe mehr voneinander und unseren Arbeitszusammenhängen erfahren, uns verstehen lernen und

dabei gemeinsam versuchen, auf folgende Fragen mögliche Antworten zu finden:

- Was wissen wir überhaupt voneinander? Welche Differenzen bestanden und bestehen zwischen unseren konkreten Lebens- und Arbeitsbezügen und inwieweit haben diese Unterschiede unserer Lebenswelt uns kulturell und biographisch geprägt?
- Gibt es vor diesem Hintergrund in uns etwas wie eine spezifische "DDR-" bzw. "BRD-Identität"? Inwieweit sind wir uns dieser Identitätsanteile bewußt, wie stehen wir zu ihnen und wie gehen wir in und außerhalb unserer Arbeit mit ihnen um?
- Wie erleben wir die gesellschaftlichen Änderungs- und Umwälzungsprozesse in der DDR? Wie werden durch diese gesellschaftlichen Änderungsprozesse unsere Identitätsanteile aktiviert und in Frage gestellt? Wie werden insbesondere die ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen durch die veränderten materiellen und arbeitsplatzbezogenen Rahmenbedingungen verunsichert und welche Vorstellungen und Perspektiven entwickeln sie hinsichtlich der Neugestaltung ihrer Beratungstätigkeit?
- Wie interpretieren und empfinden wir die politische und kulturelle Annäherung und Vereinigung von Ost- und Westdeutschland? Welche Bilder und Projektionen besitzen wir hinsichtlich des jeweils anderen deutschen Teilstaates? Wie beeinflussen sie unsere Gedanken und Handlungen, wenn wir mit Angehörigen der anderen gesellschaftlichen Kultur in und außerhalb unserer Arbeit aufeinandertreffen?
- Welche Schritte wären möglich und sinnvoll, um mehr voneinander zu lernen, Arbeitserfahrungen auszutauschen und auch Perspektiven für mögliche gemeinsame Arbeitsprojekte zu gewinnen?

4. Gruppen- und Annäherungsschritte

Für die Gruppenatmosphäre und -dynamik war charakteristisch, daß die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit diesen Fragestellungen auf einer sehr persönlichen Ebene erfolgten, wobei verbale und non-verbale Kommunikations- und Interaktionsformen einander ablösten und der gegenseitige Annäherungs- und Verständnisprozeß primär emotional und weniger "kopfmäßig-rational" geprägt war.

Thematisch zentriert beschäftigte sich die Arbeitsgruppe insbesondere mit folgenden Problemerkissen:

- Wie erleben die westdeutschen Studienberater / -innen Ratsuchende aus der DDR und umgekehrt, welche Gefühle empfinden Kolleginnen und Kollegen aus Ostdeutschland, wenn sie "forsch-fordernde" selbstbewußte Studis aus dem Westen beraten, die zum Teil nur wenig Verständnis für die augenblickliche Situation in den neuen Ländern der ehemaligen DDR aufbringen?
- In welcher Form reagieren wir gefühls- und verhaltensmäßig in unserer Beratungsarbeit, wenn wir

z. B. meinen, es würden "überzogene" Versorgungsansprüche an uns gestellt, wir würden von Ratsuchenden "vereinnahmt", "wir müßten uns für alles verantwortlich fühlen" (auch für Ungerechtigkeiten und Fehler, die nicht wir, sondern unsere Institution zu verantworten hat) oder wenn wir uns von Seiten der Ratsuchenden oder der Institution in unserer Beratungsrolle zu wenig akzeptiert fühlen?

- Inwieweit können wir uns aus unserem heutigen Erkenntnisstand heraus mit unserer früheren Arbeit identifizieren? Was haben wir warum in unserer bisherigen Arbeit vielleicht nicht so bedacht und versäumt? Welche Beratungsformen sind aufgrund der jetzigen veränderten Rahmenbedingungen möglich, um mit bestimmten Situationen vielleicht zufriedener umgehen zu können?

Die Auseinandersetzung mit diesen Problemen erfolgte mit einer großen Selbstbetroffenheit. Äußerungen wie: "Wir hängen in der Luft und wissen gar nicht, was morgen sein wird!", "Wir fühlen uns durch die Ereignisse total überrumpelt und hatten eigentlich noch gar nicht richtig Zeit, darüber nachzudenken und zur Besinnung zu kommen!", "Ich fühle mich manchmal jetzt in meinem eigenen Land als Fremde und kann nur alles in mich hineinfressen!" zeigen, wie groß die Verunsicherungen sind und welche Kraft und Energie es kostet, angesichts dieser Grundstimmung Hoffnungen und Perspektiven zu entwickeln.

Durch den Einsatz von Rollenspielen, Phantasieübungen der Selbstbeschreibung, visuellen Gestaltelelementen und dem Erzählen einer mythologischen Geschichte mit starken Identifikationsangeboten von Bedrohungsängsten des Fremden und Hoffnungspotentialen der Befreiung, gelang es, einerseits die emotionale Grundbefindlichkeit und auch Betroffenheit noch stärker zu konturieren. Andererseits aber schaffte der Einsatz dieser Medien - auf eher non-verbaler und der Ebene der Selbst- und Eigenerfahrung - eine gewisse Distanz zur unmittelbaren Befindlichkeit und öffnete damit neue Wahrnehmungs- und Denkhorizonte, um darüber nachzusinnen, welche individuellen Wege ohne Selbstverleugnung und vorschnelle Harmonisierung aus dieser Bedrohungssituation herausführen könnten.

5. Ausklang

Zwei gemeinsame Tänze der Trauer und der Freude beschlossen diese Arbeitsgruppe und symbolisierten - quasi als bewegungsbezogene Quintessenz - den Spannungsbogen der Grundgefühle, mit denen sich diese Arbeitsgruppe auseinandergesetzt hat.

Ilona hat mit viel Phantasie und Engagement diesen Gruppenprozeß gestaltet und maßgeblich dazu beigetragen, daß alle Teilnehmer dieser Arbeitsgruppe in einer vertrauensvollen und angenehmen Atmosphäre sich auf diesen gemeinsamen Erfahrungsprozeß eingelassen, neue Erfahrungen - auch die der persönlichen Begegnung - gesammelt haben und nachdenklich auseinandergesprochen sind. Dafür sei Ilona noch einmal an dieser Stelle herzlich gedankt!

AG 2 Zusammenarbeit der TH Ilmenau mit den allgemeinbildenden Schulen in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Moderation: Karin Ehrhardt
Zentrale Studien- und Studentenberatung
Technische Hochschule Ilmenau

Studienberatung in der DDR von 1970 bis 1989 (praktische Beratung), bisherige Zusammenarbeit mit den erweiterten Oberschulen, den Schulen der Berufsausbildung mit Abitur und den Berufsberatungszentren.

Bericht: Karin Ehrhardt

Ausgangspunkt für die Arbeitsgruppe war der Bericht der Moderatorin über Studienberatung und studienbegleitendes System und Zusammenarbeit mit den zur Hochschulreife führenden Einrichtungen der Länder der ehemaligen DDR (speziell Bezirk Suhl).

Kurzer Inhalt:

Bereits erste Studieninformationsberatungen erfolgten von den "Leithochschulen" der Bezirke gemeinsam mit den Berufsberatungszentren der Kreise vor Schülern und deren Eltern der 7. und 8. Klassen, die sich für den Besuch der Abiturstufe entscheiden wollten. Diese Informationsveranstaltungen wiederholten sich in detaillierter Form vor diesen Schülern Ende der 11. Klasse bzw. Anfang der 12. Klasse (kurz vor der Bewerbung zum Studium). Es waren Gruppen- und Einzelinformationen möglich.

Während des Studiums waren die Studenten in Seminargruppen eingebunden, in denen sie sich gegenseitig Unterstützung beim Lernen geben konnten; der Studienplan war festgelegt, der Besuch der Studienveranstaltungen wurde teilweise kontrolliert.

Bei besonders guten Leistungen der Studenten sowie bei eintretender Krankheit wurde ein "Sonderstudienplan" mit einem verantwortlichen Betreuer erarbeitet.

Ergebnis: ca. 80 % der Studenten schlossen das Studium in der vorgeschriebenen Zeit ab.

Frage:
Warum brach dieses System zusammen?

Versuch von Antworten:

- Eine zu enge Begleitung vor und während des Studiums, vor allem im Rahmen der FDJ-Gruppen, wurde zunehmend abgelehnt und von einigen Studenten als "Zwang" empfunden. Die Vermittlung der Studenten an einen späteren Arbeitsplatz wurde ebenfalls nicht mehr gewünscht.
- Große Diskussionen brachten Praxiseinsätze, in denen der Unterschied zwischen Theorie und Praxis klar zum Ausdruck kam. Diese Mißverhältnisse wurden in den Betrieben und an den Hochschulen und Universitäten zwar diskutiert, sie wurden aber nur allzu selten beseitigt. Das führte zu Unmut und

Lustlosigkeit - im Endeffekt zum Zusammenbruch des gesamten Systems.

- Eine Angliederung der Länder der ehemaligen DDR fordert auch eine Angliederung im Bereich des Hochschulwesens, da eine einheitliche gesetzlich fundierte Arbeit sonst nicht möglich ist. Eine gewisse Autonomie müssen sich die einzelnen Hochschulen und Universitäten erst erarbeiten.

Weitere Diskussionen:

- Welche guten Ergebnisse der Hochschulentwicklung könnten in die gemeinsame weitere deutsche Entwicklung eingebracht werden?

Gemeinschaftsgeist, um Studienzeiten zu verkürzen? Wie weit kann dieser in das Studiengeschehen eingreifen? Ist das sinnvoll?

Intensivere Zusammenarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden? Wie ist das bei den sich enorm verändernden Studentenzahlen möglich?

Tenor an den Hochschulen und Universitäten der Länder der ehemaligen DDR ist:

Vollständige Übernahme des Systems der Universitäten und Hochschulen der Länder der Bundesrepublik. Eigene historisch gewachsene Entwicklungstendenzen können zur Zeit nicht berücksichtigt werden. Sie entsprechen nicht den gesellschaftlichen Bedürfnissen. Sie sind auch aus materiellem Mangel heraus nicht zu verwirklichen (z. B. Grundstipendium für alle Studenten unter bestimmten Bedingungen, billige Wohnheimplätze usw.).

Die Studien- und Studentenberatungen müssen demzufolge verändert und ausgebaut werden. Psychologisch-therapeutische Beratungen müssen dringend ausgebaut werden.

AG 3 Orientierung und Beratung zum Studienbeginn

Moderation: Johannes Nyc
Zentraleinrichtung Studienberatung
Freie Universität Berlin

Peter Schott-Milde
Zentrale Studienberatung Universität Münster

Welche Erfahrungen liegen vor?

- FU Berlin: Aktivitäten zum Studienbeginn
- Uni Münster: Modell der Orientierungseinheiten
- weitere Erfahrungsberichte aus dem Teilnehmerkreis

Womit anfangen?

- die optimalen Bausteine zur Orientierung und Beratung am Studienbeginn: Diskussion und Anregung

Wie geht es weiter?

- Ausbau und Erhalt der Beratungsaktivitäten

Die Arbeitsgruppe richtet sich an "Anfänger" und "Fortgeschrittene" und an TeilnehmerInnen aus "West" und "Ost".

Bericht*: Peter Schott-Milde

Die Studieneinführungswoche

Vorbemerkung:

So, wie die Studieneinführungswoche (StEW) im folgenden beschrieben wird, ist sie zunächst als idealtypisch zu verstehen. Im Rahmen des Modellversuchs zur Studienberatung wurde dieses Konzept in Münster entwickelt und auch im wesentlichen annäherungsweise so durchgeführt. Aufgrund nicht bereitgestellter Mittel für die Finanzierung der studentischen MentorInnen haben sich allerdings heute nur noch Reste dieses Programms in der Realität gehalten.

Die Studieneinführungswoche dient der Studieneinführung und Eingangsberatung von StudienanfängerInnen in ihren Fachbereich; sie hat studienorganisatorische, -technische und -inhaltliche Anteile und leistet einen Beitrag zur sozialen Integration der Erstsemester.

Im einzelnen soll sie den AnfängerInnen ermöglichen,

- ihren Studien- und Stundenplan zu erarbeiten,
- Einblick in Aufbau und Struktur ihres Fachstudiums und des Fachbereiches zu erhalten,
- andere ErstsemesterstudentInnen kennenzulernen,
- den Übergang von der Schule zur Hochschule zu erleichtern.

Primäres Ziel dabei ist, daß die AnfängerInnen durch die Orientierungswoche auf den Veranstaltungsbeginn vorbereitet werden, d. h., daß sie wissen, welche Veranstaltung sie wann und wo besuchen müssen, daß sie schon erste KommilitonInnen kennengelernt haben, mit denen sie gemeinsam Veranstaltungen besuchen bzw. schon Arbeits- und Lerngruppen bilden können usw. Dadurch soll verhindert werden, daß die StudienanfängerInnen ihre Schwierigkeiten als persönliche Probleme begreifen und das erste Semester hauptsächlich zur Orientierung verwenden.

Der zentrale Hebel, um diese Ziele zu erreichen, ist die Arbeit in Kleingruppen. In einer allerersten Einführungsveranstaltung wird kurz das Konzept der Orientierungswoche vorgestellt und werden die ErstsemesterstudentInnen auf ihre Kleingruppen verteilt. Diese Kleingruppen sollten nicht mehr als 15 TeilnehmerInnen umfassen und sie bleiben zunächst für die Dauer der ersten Woche, die die erste Vorlesungswoche sein kann oder, besser noch, die letzte Woche vor Vorlesungsbeginn, zusammen. Das Wichtigste ist, daß diese Kleingruppen von MentorInnen geleitet werden, die ihrerseits StudentInnen mit nur ein paar Semestern Vorsprung sind, weil die soziale Distanz zu diesen LeiterInnen der Gruppen nur sehr gering ist. In einem zweitägi-

* Siehe auch Paffenholz, Teil III: Dokumentation

gen sogenannten Training sind die MentorInnen von MitarbeiterInnen der ZSB auf ihre Arbeit vorbereitet worden. Diese Kleingruppenform der Studieneinführung hat sich für die Erreichung der oben genannten Ziele als besonders günstig und effektiv erwiesen: sie ermöglicht einerseits den persönlichen Kontakt der ErstsemesterstudentInnen untereinander und andererseits eine intensive Vermittlung und Verarbeitung von Studieninformationen. Großveranstaltungen haben sich in dieser Hinsicht für die Erstsemester als unbrauchbar und ineffektiv erwiesen. Innerhalb der Kleingruppen soll erreicht werden, daß die Erstsemester ihre Fragen und Probleme gemeinsam bearbeiten. Damit ist auch die Funktion der studentischen MentorInnen als GruppenleiterInnen definiert: sie sollen diesen Orientierungs- und Arbeitsprozess anleiten und Hilfestellung leisten (Hilfe zur Selbsthilfe). Die MentorIn versteht sich daher primär als ModeratorIn und weniger als InformantIn, die auf Fragen Auskünfte gibt; sie kann nicht die StudienfachberaterIn ersetzen. Wichtig wäre es vielmehr, daß während der Zeit der Studieneinführungswoche die StudienfachberaterIn verstärkt Sprechstunden anbietet, gegebenenfalls sogar auf Wunsch in einzelne Kleingruppen eingeladen werden kann.

Die Studieneingangsberatung beginnt im Grunde mit der Einschreibung. Im ZSB-Erstsemester-Info sind besondere Seiten vorhanden, die Ort und Zeit von geplanten Studieneinführungswochen angeben. Auch in mündlichen Gesprächen weisen alle BeraterInnen immer wieder darauf hin, wie wichtig für eine Erstsemesterstudentin die Teilnahme an der Orientierungseinheit sein kann. Der Einstieg geschieht am ersten Tag mit einer kurzen Einführungsveranstaltung, in der die Erstsemester begrüßt werden und die Konzeption der Orientierungswoche erläutert und in Kleingruppen aufgeteilt wird. Eine solche Veranstaltung braucht nicht mehr als eine Stunde zu dauern. Die eigentliche Arbeit beginnt dann in der direkt danach stattfindenden ersten Kleingruppensitzung. Diese sollte in ihrer ersten Sitzung das Kennenlernen als zentrales Thema haben. Die Erfahrungen zeigen ab er, daß die ErstsemesterstudentInnen selber voller Fragen stecken, insbesondere zum Komplex der Stundenplangestaltung. Je nach Kleingruppenklima, aber auch nach der persönlichen Vorliebe der MentorInnen entfällt dann oft das Kennenlernthema, oder auch gerade nicht.

Entscheidend für die Kleingruppen ist aber, daß sie selber sowohl die zeitliche als auch die thematische Struktur bestimmen können. In der Regel sind diese Sitzungen auch mit offenem Ende versehen, sie gehen oft direkt in einen gemütlichen Abend (Kneipenbummel, sonstige Freizeitgestaltung) über.

Damit ist im Grunde schon das offizielle Programm der studentischen Kleingruppen gelaufen. Je nach Lust und Laune der TeilnehmerInnen ist es aber möglich, daß diese Gruppen sich auch noch länger halten, oder zumindest ein Teil von ihnen. Auch dort gibt es wiederum unterschiedliche Erfahrungen: während einzelne Gruppen als Gesamtgruppe mit MentorInnen noch über ein bis zwei Semester fortbestehen können, zerfallen andere ganz, aus dritten rekrutieren sich kleine aber effektive Arbeitsgruppen. Alle möglichen Lösungen sind selbstverständlich okay.

Die Themen, die in den Kleingruppensitzungen behandelt werden, sind zum Teil von den MentorInnen vorgegeben (aus deren Überlegungen heraus, welche Themen fürs erste Semester sinnvoll, nützlich, hilfreich sein könnten), zum Teil werden sie von den TeilnehmerInnen gewünscht. Wichtig ist, daß es keinen vorgeschriebenen Kanon von Themen gibt, die unbedingt abgearbeitet werden müssen und daß die TeilnehmerInnen erfahren, daß sie letztlich selber entscheiden, was behandelt wird und was nicht. Alle Erfahrungen zeigen jedoch, daß es sich fast immer um die gleichen Themenkomplexe handelt, als da wären:

- Studienorganisation (insbesondere Stundenplangestaltung)
- soziale Fragen (BAföG, Wohnen etc.)
- Aufbau der Hochschule, Gremienstruktur
- räumliche Orientierung, Begriffsklärung ("was ist 'belegen'?")
- Verfaßte Studentenschaft (AStA, Fachschaften, StudentInnenparlament)
- Freizeit- und Kultureinrichtungen am Ort
- Stadterkundung

Hinzu kommen oft konkrete, gemeinsam durchgeführte (Freizeit-)Aktionen. Aus diesen möglichen Themen geht sehr deutlich hervor, daß es sich in der Tat um eine Orientierungswoche handelt und nicht um eine fachliche Einführungsveranstaltung.

Wie schon gesagt werden die MentorInnen durch ein zweitägiges Training von Seiten der ZSB auf ihre Aufgabe vorbereitet. Dieses Training ist unter anderem gruppenspezifisch und selbsterfahrungsbezogen aufgebaut, es läuft gewissermaßen als modellhafte Struktur ab, d. h. die MentorInnen können sich an der Art, wie die ZSB-BeraterInnen diese zwei Tage gestaltet, abgucken, wie sie selber eine Gruppe leiten und auch thematisch aufbauen können. Dementsprechend fängt ein solches Training mit einem oder mehreren Kennenlernspielen an und ist im übrigen am ersten Tag stark selbsterfahrungsbezogen, d. h. die Leute reflektieren über ihre Motivation zur Arbeit als MentorIn, über ihr eigenes Verhältnis zum Studienfach, über mögliche Ängste, die sie vor Kleingruppen haben usw. Der zweite Tag dient dann eher der konkreten Vorbereitung auf die thematischen Blöcke, die sie mit den ErstsemesterstudentInnen bearbeiten wollen. Besonders hilfreich hat sich hier das Rollenspiel erwiesen, in dem schwierige Kleingruppensituationen modellhaft durchgeprobt werden können. Das Training schließt mit einem Angebot zur Supervision während der Orientierungseinheit selber. Wenn etwa eine MentorIn während der Durchführungsphase konkrete Probleme mit ihrer Kleingruppe hat, so kann sie diese noch innerhalb der Einführungswoche mit ihrer ZSB-BeraterIn besprechen. Etwa ein bis zwei Wochen nach der Durchführung findet dann, ebenfalls unter (An-)Leitung der ZSB, eine Auswertungssitzung statt. Dieses Trainingskonzept führt auch dazu, daß sich die MentorInnen, die sich ja oftmals vorher gar nicht kennen, ebenfalls zu einer Gruppe zusammenfinden mit dem Gefühl, an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten; ein Effekt, der beabsichtigt ist.

Die Planung, Vorbereitung, Organisation und Durchführung der Orientierungseinheit liegt bei verschiedenen

Stellen bzw. Institutionen, die folgende Anteile daran haben:

- **der Fachbereich:**

Der Fachbereich beschließt grundsätzlich die Durchführung einer Orientierungseinheit und erklärt sich zur Unterstützung der durchführenden Fachschaften bereit. Gleichzeitig sollte er dafür sorgen, daß der Informationsanteil durch Studienfachvertreter während der Studieneinführungswoche gesichert ist. Ansonsten überträgt er die konkrete Durchführung an

- **die Fachschaft:**

Die Fachschaft ist das eigentliche Vorbereitungs- und Durchführungsorgan. Sie hat in erster Linie für Termine und Räume zu sorgen und vor allem für das Anwerben von StudentInnen, die die MentorInnen sein werden. Darüberhinaus kümmert sich die Fachschaft um das Erstellen von Informationsmaterial für ErstsemesterstudentInnen beziehungsweise um dessen Beschaffung (beispielsweise Musterstundenpläne, AStA-Infos, BAföG-Broschüren u. ä.).

- **die Zentrale Studienberatung:**

Die ZSB berät grundsätzlich alle beteiligten Organe möglichst bereits in der Vorbereitungsphase, vor allem in solchen Fachbereichen, in denen es noch keine Tradition in dieser Form von Erstsemester-Arbeit gibt. Sie versteht sich, wo nötig, als Initiatorin von entsprechenden Aktivitäten und in etwa als eine Art Gesamtkoordinatorin, ohne jedoch den Fachbereichen etwas aufzudrängen. Konkrete Arbeitsanteile liegen in der Planung und Durchführung des zweitägigen Trainings und der Nachbesprechung. Darüber hinaus gewährleistet sie die Information der Zielgruppe durch entsprechende Bekanntmachung an Aushängen und im Erstsemester-Info. So denn Finanzmittel gegeben sein sollten, muß sie auch die technische Abwicklung der Finanzierung in die Wege leiten (Erstellung von Werkverträgen für die MentorInnen etc.). Insgesamt haben wir an der Universität Münster mit dieser Form der Erstsemesterberatung sehr gute Erfahrungen gemacht.

AG 4
Informationsmaterialien in der Studien- und interessenberatung - Konzeption und Herstellung

Moderation: Dr. Hubert Groten
FernUniversität Hagen

Heinz Augensteir
Zentrale Studienberatung
Universität Saarbrücken

Vorstellung spezieller Print-, audiovisueller und EDV-gestützter Medien in der Interessenten- und Studienberatung der FernUniversität.

Arbeitsfragen:

- Welchen Stellenwert besitzt der Einsatz von Medien in der Studienberatung an Präsenzuniversitäten?

- Inwieweit lassen sich Elemente des Modells einer mediengestützten Information und Beratung an der FernUniversität in die Beratungssysteme der Präsenzuniversitäten übertragen?
- Wo liegen die Probleme und Grenzen des Einsatzes von Medien in der Studienberatung und Studieninformation?

Bericht*: Dr. Hubert Groten

1. Welchen Stellenwert besitzt der Einsatz von Medien in der Studienberatung an Präsenzuniversitäten?

Thesen:

- 1.1 Auch Präsenzuniversitäten nutzen Medien zu Information und Beratung.
 - 1.2 (Fast) alle Fragen sind in Broschüren beantwortet; trotzdem besteht Bedarf nach persönlicher Nachfrage.
 - 1.3 Medien ersetzen keine Beratung (sollen sie auch nicht), sondern führen hin.
 - 1.4 Medien entlasten von der Beantwortung allgemeiner, immer wiederkehrender Informationsfragen. Dafür steigt der Bedarf an anspruchsvoller Beratung.
 - 1.5 Elektronische Medien werden bisher nur vereinzelt genutzt. Durchweg unbefriedigende Erfahrungen bei Btx-Modellversuchen.
- 2. Inwieweit lassen sich Elemente des Modells einer mediengestützten Information und Beratung an der FernUniversität in die Beratungssysteme der Präsenzuniversitäten übertragen?**

Thesen:

- 2.1 Teure Studienführer können in themenbezogene Einzelkomponenten aufgeteilt werden (analog zu den "Informationen zum Studium" der FernUniversität). Darnit ist ein sparsamerer Mitteleinsatz möglich.
- 2.2 Aus der sukzessiven Entwicklung von Einzelbausteinen kann man, dort wo ein solcher noch nicht vorhanden ist, zu einem vollständigen Studienführer gelangen.
- 2.3 EDV-gestützte Antwortsysteme könnten auch für Anfragen an Präsenzuniversitäten genutzt werden (Studienberatung Münster arbeitet auf PC-Basis).
- 2.4 Öffentlichkeitsarbeit und Ausstellungen sind in der Regel an Präsenzuniversitäten nicht Aufgabe der Studienberatung, sondern der Pressestellen bzw. Transferstellen.

* Eine Darstellung spezieller Print- und anderer Medien der FernUniversität Hagen findet sich in Teil III: Dokumentation

3. Wo liegen die Probleme und Grenzen des Einsatzes von Medien in der Studienberatung und Studieninformation?

Thesen:

- 3.1 Durch Medieneinsatz werden keine Kapazitäten eingespart, d. h. für die Produktion von Medien müssen zusätzliche Mittel bereitgestellt werden.
- 3.2 Im Bereich der psychosozialen Beratung, die an Präsenzuniversitäten einen wesentlichen Teil der Studienberatung darstellt, ist nicht mit Medien zu arbeiten.
- 3.3 Zur Entwicklung und Installation eines EDV-gestützten Interessentenberatungssystems ist eine enge Kooperation zwischen Studienberatung und Universitätsrechenzentren notwendig. Diese Zusammenarbeit ist offensichtlich in vielen Fällen schwierig, teilweise nicht vorhanden.
- 3.4 Medien könnten dem Ratsuchenden suggerieren, er sei umfassend informiert. Dadurch besteht die Gefahr, daß tatsächlicher Beratungsbedarf (zu) spät erkannt wird.
In der Diskussion wurden Möglichkeiten zur teilweisen Reduktion der Probleme angesprochen.
 - Bei allen Medien muß auch gegenüber dem Adressaten darauf hingewiesen werden, daß diese nicht die Beratung ersetzen sollen.
 - Bezüglich der Finanzierung stellte Herr Augenstein am Beispiel der Universität des Saarlandes ein Modell der Teil-Finanzierung durch Dritte vor.
 - Für die Einrichtung von EDV-gestützten Interessentenberatungssystemen bietet die FernUniversität an, ihr "know how", d. h. ihr Programm auch anderen Universitäten zur Verfügung zu stellen.

AG 5
StudentInnen wissen es manchmal besser
Beratungsangebote von Studierenden für Studierende

Moderation: Pamela Kain / Ina Kirsch
Zentraleinrichtung Studienberatung
Freie Universität Berlin

"Tja, eigentlich wollte ich was ganz anderes wissen" - so verlassen des öfteren Studierende Studienfachberatungen. Praktische Tips, das ist es, was sie hören wollen, und wer kann diese besser geben als Studierende? Deshalb gibt es an vielen Fachbereichen studentische Beratungen, die meist bei den Fachschaftsinitiativen angesiedelt sind.

- Wie schlägt "Studi" sich am besten durch's Studium und findet sich auch selbst wieder?
- Wie setzt "Studi" eigene inhaltliche Interessen (auch mal gegen "Profs") durch?

oder

- Wie studiere ich am schnellsten?
- Wie finde ich eine Wohnung?

Das sind nur einige der Fragen, auf die Studierende, die studentische Beratung machen, treffen. Deshalb wollen wir gemeinsam Erfahrungen austauschen und darüber nachdenken, wie solche Beratungen dort organisiert werden können, wo es sie noch nicht gibt, wie in der DDR. Notwendig sind sie allemal. Denn nur "Orientierungsveranstaltungen" reichen nicht aus.

AG 6
Standardmodelle für Aufgaben, Ausstattung und Arbeitsablauf in Clearing- / Anlaufstellen

Moderation: Dr. D. Behrend
Zentrale Studienberatung
Universität München

Auf der Basis mittlerweile fast 20jähriger Erfahrungen der Studienberatungen mit der Clearing- und Anlaufphase der Beratung möchte ich mit der Arbeitsgruppe eine Reihe von Standardmodellen und Einzelbausteinen für die Organisation und den Arbeitsablauf in einer Clearingstelle definieren, die dann als Grundlage für Ausstattungspläne, Mittelanforderung, Neueinrichtung, Leistungsverbesserung etc. herangezogen werden können. Diese Modelle sollten differenziert für Studienberatungsstellen unterschiedlicher Größe, Aufgabenstellung, Ausrichtung und Arbeitsweise entworfen werden, damit konkrete und unmittelbar verwendbare Arbeitsunterlagen entstehen können.

Deswegen wünsche ich mir einen Teilnehmerkreis unterschiedlichster Provenienz, auch wenn für die Einzelkämpfer-Kollegen aus kleinen Hochschulen andere Arbeitsgruppen attraktiver sein mögen.

AG 7
Offene Grenzen - begrenzte Möglichkeiten
Arbeitsgruppe für MitarbeiterInnen aus den Clearingstellen

Moderation: Ulrike Meibohm
Allgemeine Studienberatung
Technische Universität Berlin

In dieser Arbeitsgruppe wollen wir über Belastungen, Ärger und Kümernisse reden, die die Arbeit in einer Clearingstelle in der heutigen Situation mit sich bringt. Persönliche Möglichkeiten, Belastungen besser zu begegnen, sollen erarbeitet und, wenn gewünscht, in der Gruppe auch erprobt werden.

Bericht: Ulrike Meibohm

Unsere Gruppe bestand aus sechs Mitarbeiterinnen von Clearingstellen, fast ausnahmslos mit sehr langer Berufserfahrung, und der Moderatorin.

Nach einer kurzen Namenlern-Übung wurde die Gruppe am ersten Tag im Zustand der Entspannung auf den derzeitigen Arbeitsplatz und die Arbeitssituation

eingestimmt. Anschließend malte jede das Bild ihres Arbeitsplatzes, welches während der Entspannungsphase aufgetaucht war. Anhand dieser Bilder stellten sich die Teilnehmerinnen untereinander vor.

Schnell wurden dabei die Probleme deutlich, mit denen jede zu kämpfen hat. Eine häufige Schwierigkeit des Clearings scheint der ständige Geräuschpegel zu sein, der sich ergibt aus Telefongeräuschen, Gesprächen mit Ratsuchenden sowie der Ratsuchenden bzw. Mitarbeiter untereinander und dem hereindrängenden Straßenlärm. Häufiger gibt es auch Abgrenzungsschwierigkeiten gegenüber anderen Mitarbeitern und / oder Vorgesetzten; die relative Isolation an dieser Stelle des Kollegenspektrums (BeraterInnen sind in der Regel nicht allein, die Clearingstelle ist dagegen meist mit einer einzigen Kraft besetzt) wurde auch beklagt.

Ein weiteres Thema war die Frage, wie mit Ärger umgegangen werden sollte bei "Übergriffen" von Ratsuchenden und wie es gelingen kann, fest und trotzdem freundlich zu bleiben.

Die Mitarbeiterin einer PBS berichtete von einem Konflikt mit ihrem Vorgesetzten, der ihr keine Schließungszeiten gestatten wollte. Ihr war es wichtig, von den anderen Gruppenmitgliedern eine Orientierungshilfe zu erhalten, welche Öffnungszeiten sinnvoll und allgemein üblich sind.

Ein großes Problem, mit dem sich fast alle Mitarbeiterinnen von Clearingstellen konfrontiert sahen, war die erlebte Minderwertigkeit ihrer Arbeit, ihr geringeres Ansehen und Gewicht im Vergleich zu den BeraterInnen. Dies schlug sich teilweise in ganz konkreten Konfliktpunkten nieder wie z. B. dem Erhalt eines Parkplatzes. Kompliziert wird das Verhältnis Beratung / Clearing auch dadurch, daß die Grenze von Kurzinformation zu Beratung nicht scharf zu ziehen ist. Es ist deshalb für die Clearingkräfte oftmals nicht einzusehen, warum eine so unterschiedliche Stellenbewertung vorhanden ist. Auch Konkurrenzgefühle sind nicht selten. Es ist also notwendig, immer wieder neu zu definieren, wo die Grenzen Beratung / Clearing eigentlich liegen, wobei es von den Mitarbeiterinnen auch als Entlastung empfunden wird, Arbeiten zurückweisen zu können.

An positiven, die Arbeit erleichternden Einrichtungen ist eine (in Hamburg) immer zugängliche Infothek hervorzuheben, die die Beratung wesentlich entzerrt. Ebenso enthebt ein Anrufbeantworter mit jeweils aktualisierten Minimalinfos viele Ratsuchende des persönlichen Erscheinens in der Studienberatungsstelle und trägt damit zur Entlastung der MitarbeiterInnen bei. Es scheint außerdem hilfreich zu sein, auf Öffnungszeiten mittels schockfarbener Großplakate hinzuweisen; auch ein "Bitte-nicht-stören"-Schild während der Schließungszeiten sorgt für Ruhe.

Der folgende Tag war der Suche nach Lösungsmöglichkeiten für die dargestellten Probleme gewidmet, wobei sich die Teilnehmerinnen gegenseitig Hilfestellung, Tips und Einblicke in den eigenen Erfahrungsschatz gaben. Die Diskussion war von Verständnis, Solidarität und viel Bemühen umeinander getragen. Ich denke, daß die Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe nach diesen zwei halben Tagen das Gefühl mit nach Hause nehmen konnten, "aufgetankt" zu haben.

AG 8 Beratung als Erfahrung Interaktionsspiele und praktische Übungen

Moderation:
Dr. Uta Dobrinkat-Otte / Ulrike Haessner-le Plat
Allgemeine Studienberatung
Technische Universität Berlin

In dieser Gruppe soll der Erfahrungsbereich "Beratung" als eine besondere, komplizierte Form der Kommunikation zwischen zwei Partnern näher untersucht und mit Interaktionsspielen und praktischen Übungen aus den Bereichen Wahrnehmung, Beziehungsklärung und Rollenspiel "am eigenen Leib" erfahren werden. Wie beim "1. Berliner Beraterforum" im Mai geäußert wurde, könnte dieses Gruppenangebot, das beim Teilnehmer keine besondere Vorbereitung erfordert, besonders für die neuen Kollegen aus der DDR interessant sein.

AG 9 Lehrerausbildung hüben und drüben Entwicklungen, Bruchflächen, Perspektiven

Moderation: Gisela Wilsdorf
Zentraleinrichtung Studienberatung
Freie Universität Berlin

Die Entwicklung der Lehrerausbildung in West und Ost verlief unterschiedlich und führte zu verschiedenen Lösungen. Lehrerinnen und Lehrer aus der DDR haben bei uns Probleme, weiter in ihrem Beruf zu arbeiten: Anerkennungs-, aber auch Identitätsprobleme - "Schule ist hier so ganz anders!" Inzwischen ist in der DDR viel in Bewegung geraten. Eine Neuordnung orientiert sich am West-Berliner Modell, aber ist das wirklich so vorbildlich oder gibt es nicht auch in der DDR Ansätze, die beibehalten und weiterentwickelt werden sollten?

Bericht: Gisela Wilsdorf

Die Arbeitsgruppe war erfreulich gemischt zusammengesetzt: 9 KollegInnen kamen aus dem Westen, aus Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Westberlin - und 6 aus dem Osten, aus Magdeburg, Halle, Erfurt, Ostberlin.

Zunächst informierten wir uns gegenseitig über das jeweils bei uns geltende System der Lehrerausbildung. Dabei stellten wir bald fest, daß wir im Westen dem System der Lehrerausbildung in der DDR eine Vielzahl von Systemen gegenüberstellen müßten, die sich z. T. stark voneinander unterscheiden, so daß im Einzelfall der Abstand zwischen einzelnen Bundesländern rein formal größer sein könnte als der zum DDR-System. Die KollegInnen aus der DDR waren über die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Systeme und die damit für LehramtsbewerberInnen verbundenen Schwierigkeiten, wenn sie ihr Bundesland wechseln wollen, sehr erstaunt. Zur Illustration wurde eine Zusammenstellung aus der Untersuchung von Avenarius u. a.: "Zur Praxis der gegenseitigen Anerkennung von Lehramtsprüfungen zwischen den Ländern in der Bundesrepublik Deutschland" verteilt sowie die Entwurfsfassung, die gegenwärtig in der Kultusministerkonferenz beraten wird. Die Neigung in-

nerhalb der Arbeitsgruppe, sich mit diesen Detailfragen zu befassen war jedoch sehr gering, und deshalb beschäftigten wir uns mit den Studienbedingungen. Dabei wurde sehr schnell deutlich, wie sehr das Bildungssystem insgesamt und die Lehrerausbildung im besonderen in das jeweilige Gesellschaftssystem und dessen "Philosophie" eingepaßt ist. Wir aus dem Westen wunderten uns über die Stringenz der DDR-Ausbildung und das daraus folgende Ausmaß an Einschränkungen. Die bei uns so konflikträchtige Kompetenzverteilung zwischen der auf ihre Autonomie bedachten Hochschule und dem um seinen Beamtennachwuchs besorgten Staat insbesondere beim Studienabschluß und der schulpraktischen Ausbildung existierte in der DDR nicht, denn die Hochschulen hatten keinen eigenen Gestaltungsraum; der Umfang, die Inhalte und Ziele des Studiums waren im einzelnen vorgegeben. Das Studium war stark auf die beruflichen Anforderungen bezogen. Damit hing dann aber auch für die StudentInnen eine große Sicherheit zusammen: Sie wußten nicht nur genau, was sie wann zu studieren hatten und welche Prüfungen zu welchem Zeitpunkt zu absolvieren waren, sondern sie wußten schon während des Studiums, an welcher konkreten Schule sie später arbeiten würden, denn dort waren sie bereits eingeplant. Das (und die fehlende Alternative bei einem möglichen Studienabbruch oder -wechsel) führte dazu, daß etwa 76 % eines Anfängerjahrganges innerhalb der vorgesehenen Zeit von fünf Jahren fertig wurden, obwohl die Belastungen mit 38 Wochenstunden und darüber hinausgehenden gesellschaftlichen Verpflichtungen enorm waren.

Kontrastierend wurde die Studiensituation an den westdeutschen und Westberliner Hochschulen beschrieben: extreme Individualisierung von Entscheidungsprozessen bei den Fragen nach der Fächerwahl, der angestrebten Abschlußart und der persönlichen Studiengestaltung mit der Möglichkeit, eigene Vorstellungen und Bedürfnisse zu realisieren, aber auch dem Risiko zu scheitern. Konsequenzen sind die hohen Abbruch- und Wechslerquoten, die langen Studienzeiten und ein erhöhter Beratungsbedarf sowie das individuelle Arbeitsmarktrisiko. Diese Konsequenzen schreckten die KollegInnen aus dem Osten.

Der Vergleich der Studienbedingungen wurde vervollständigt durch einen Vergleich der Arbeitsbedingungen von LehrerInnen. Die LehrerInnen in der DDR hatten ein geringes Ansehen, was sich z. B. in einem vergleichsweise geringen Einkommen ausdrückte. Sie hatten neben ihrer Unterrichtstätigkeit allerhand andere Aufgaben zu erfüllen und waren einer starken Kontrolle durch die übergeordneten Instanzen ausgesetzt, die sich nicht nur auf die Erfüllung des sehr detaillierten und einengenden Lehrplans bezog, sondern auch auf ihren Erziehungserfolg - wenn sich Kinder und Jugendliche nicht so verhielten, wie es von ihnen erwartet wurde, wurden ihre LehrerInnen verantwortlich gemacht. Im Vergleich dazu wurde von einer größeren Autonomie der LehrerInnen im Westen berichtet, zumindest in Fragen der Unterrichtsgestaltung, aber auch der Stoffauswahl innerhalb eines vorgegebenen Rahmens, und ihre Stellung sei auch deshalb stärker, weil es in Fragen der Erziehung, ihrer Werte und Ziele, keine so große Verbindlichkeit gebe wie in der DDR. Sie könnten deshalb nicht so eindeutig bewertet und beurteilt werden, hätten

dafür jedoch die Möglichkeit, eigene Vorstellungen zu entwickeln und zu realisieren.

Auf diese Möglichkeiten, aber auch Erwartungen sind die in der DDR ausgebildeten LehrerInnen nicht vorbereitet, so daß es zu großen Problemen kommen kann, wenn sie in westlichen Schulen arbeiten, wie auch von Schwierigkeiten berichtet wurde, die bei einem Wechsel in die andere Richtung auftreten. Über die auf DDR-Examen bezogenen Anerkennungsregelungen wurden Informationen in schriftlicher Form verteilt.

Die Gespräche verliefen sehr offen, auch die jeweils eigenen Verhältnisse problematisierend, so daß die Gefühle von Befangenheit und Fremdheit, die am Anfang noch vorhanden waren, sich lösten. Es wurde uns jedoch die Differenz zwischen den beiden Kulturen sehr deutlich und das Bewußtsein von den auf uns im Osten und Westen zukommenden Veränderungen machte uns sehr nachdenklich.

AG 10 Berufsorientierung und Studienberatung

Moderation: Andreas Kaiser
Zentraleinrichtung Studienberatung
Freie Universität Berlin

Gäste der Moderation: Ellbjörg Kleiner / Walter Willneff
Berufsberatung für Abiturienten und Hochschul-
Landesarbeitsamt Berlin

Bericht: Andreas Kaiser

I. Thema

Der Moderator leitete in das Thema der Arbeitsgruppe etwa mit folgenden Ausführungen ein:

Unter "Berufsorientierung" sei die Einbeziehung von Berufsziel, Berufsbild oder Berufsfeld in die Studienberatung zu verstehen. Berufsorientierung bedeute nicht die Einbeziehung von Berufschancen. Die Berufsorientierung sei die Führung des Beratungsgesprächs im Hinblick auf eine spätere Berufstätigkeit; Berufsorientierung sei aber nicht die Aussage über konkrete Berufe.

Eine Studienberatung ohne Berufsorientierung entspreche zwar den Fragen der Ratsuchenden und bekunde damit ein Eingehen auf deren geäußerte Bedürfnisse. Die Studienberatung solle aber nicht nur den Zeitraum eines Studiums umfassen, sondern den um ein mehrfaches längeren Zeitraum der Berufstätigkeit.

Auch gebe es eine Reihe von Themen, deren Besprechung in der Studienberatung bei einem Verzicht auf die Berufsorientierung unzulänglich bleiben könne. Beispiele hierfür seien die Fächerwahl, die Fächerkombination und die Schwerpunktsetzung. Die Einbeziehung der Berufsorientierung in die Beratung könne von der Fixierung auf den numerus clausus wegführen und damit zu einer Relativierung der NC-Hürde beitragen: So sei etwa die Frage nach dem Durchstehen einer u. U. langen Wartezeit bei einer klaren Orientierung auf den entsprechenden Beruf leichter zu beantworten als bei

dem Fehlen einer solchen Orientierung. Auch beim Problembereich des Fachwechsels sei die Einbeziehung der beruflichen Perspektive günstig, um z. B. eine zu schnelle "Flucht" aus einem Fach in ein anderes Fach (wo möglicherweise die gleichen Studienprobleme wieder auftauchen) zu verhindern.

Im Beratungsgespräch könne herausgearbeitet werden, daß eine Studienentscheidung unter einem eher kurzfristigen und einem eher langfristigen Gesichtspunkt getroffen werden kann. Kurzfristig gehe es um ein bestimmtes Studienfach, längerfristig aber um eine Berufstätigkeit. Ein Studium umfasse zwar mehrere Jahre, dieser Zeitraum sei aber gegenüber einer folgenden Berufstätigkeit relativ kurz. Die Studienjahre seien zwar eine in der Biographie des Einzelnen außerordentlich wichtige Phase - sie seien aber ungeachtet dessen doch letztlich eine Übergangs- und Durchgangsphase. Es stelle sich daher die Frage, ob die Studienberatung primär die Berufsorientierung als notwendig herauszuarbeiten und erst sekundär Fragen des Studiums zu klären habe.

Bei einer solchen Auffassung von Studienberatung ergäbe sich eine Reihe von Problemen. Zunächst einmal verfügten die Studienberaterinnen und Studienberater nicht über die fachliche Kompetenz der Berufsberaterinnen und Berufsberater. Es sei daher wichtig, die Grenzlinie zwischen Studienberatung und Berufsberatung zu beachten. Keinesfalls dürfe die Studienberatung zu einer abgewandelten Form der Berufsberatung werden. Diesem Problem könne die Studienberatung dadurch entgegengehen, daß sie konsequent auf alle Aussagen über eine Berufstätigkeit verzichte. Aufgabe der Studienberatung könne nur eine generelle Einbeziehung einer beruflichen Perspektive in den Studienentscheidungsprozeß sein. Dies aber könne und müsse die Studienberatung leisten.

Ein weiteres Problem könne in der Motivation der Ratsuchenden liegen, sich auf den Gegenstand einer Berufsorientierung einzulassen. Ratsuchende kämen in der Regel mit der Motivation in die Studienberatung, hauptsächlich über das Studium zu sprechen. Es müsse daher zunächst das Interesse für das Thema einer Berufsorientierung geweckt werden. Der Blick müsse sowohl auf die kurzfristige Perspektive des Studiums als auch auf die langfristige Perspektive der Berufstätigkeit gerichtet werden. Es sei in der Tat etwas mühselig, im Ergebnis aber doch lohnend, entgegen der ursprünglichen Motivation der Ratsuchenden ein Gespräch mit einem weiteren Horizont zu führen.

Ein Problem könne auch darin gesehen werden, daß Beratungsgespräche bei Einbeziehung der Berufsperspektive länger dauern können. Ob es sich um ein wirkliches oder ein nur scheinbares Problem handele, könne nur im Zusammenhang mit der Frage entschieden werden, was das Ziel von Studienberatung sei.

Schließlich könne auch ein individuelles Problem der einzelnen Studienberaterin und des einzelnen Studienberaters entstehen, denn der inhaltliche Aufwand des einzelnen Beratungsgesprächs könne sich erhöhen und einen stärkeren Einsatz erfordern. In der Tat könne es so sein, daß Beratungsgespräche "umständlicher" oder auch "mühseliger" liefen. Hier könne aber nur die

einzelne Studienberaterin / der einzelne Studienberater entsprechend der eigenen Grundhaltung zu Aufgabe und Ziel der Studienberatung eine Lösung finden.

Zusammenfassend könne als das Ziel einer Studienberatung mit Berufsorientierung eine doppelte Sicherheit bezeichnet werden: Studiersicherheit und Beratersicherheit. Unter Studiersicherheit könne verstanden werden, daß die Berufsorientierung helfe, einen persönlichen Studienplan zu entwickeln und die entsprechenden Entscheidungen zu treffen, die bei einer rein studienimmanenten Orientierung offen bleiben würden. Beratersicherheit werde der Beraterin und dem Berater vermittelt, weil die Berufsorientierung dazu helfen könne, von der Oberfläche des Beratungsproblems zu seinem Kern zu führen.

II. Diskussion

Die offene Diskussion, die einen Informations- und Meinungsaustausch zum Gegenstand und nicht ein bestimmtes Ergebnis zu Ziel hatte, kreiste um das Verhältnis von Studium und Beruf aus der Sicht des Staates und gesellschaftlicher Institutionen (1), der Hochschule (2) und der Ratsuchenden (3).

(1) Studium und Beruf aus der Sicht des Staates und gesellschaftlicher Institutionen

Das ganze Hochschulsystem habe eine neue Funktion für den Beruf erhalten, wenn man bedenke, daß ca. 1/4 eines Jahrganges sich zu einem Studium entschließen. Das Hochschulrahmengesetz betone die Berufsqualifikation der Abschlüsse an den Hochschulen.

Der Wechsel von der früheren breiten Grundqualifikation zur Berufsqualifikation habe im Hochschulsystem durch seine Überbetonung auch negative Seiten erhalten. Probleme entstünden sowohl für die Wissenschaft (Rückdrängung der Grundlagenforschung, Existenzsicherheitszweifel gegenüber Geisteswissenschaften etc.) und für den Einzelnen (Gefahr der Verschulung). Ein Grundproblem unseres gegenwärtigen Hochschulsystems sei die Balance zwischen Bildung und Ausbildung.

Auswirkungen für die einzelnen Studierenden seien erkennbar in der curricularen Verdichtung und in den in den letzten Jahren eingeführten (wenn auch zum Teil dann wieder abgeschafften) Zwangsmechanismen.

Ein Grundproblem der Orientierung des Studiums auf den Beruf müsse auch in der Studienberatung beachtet werden: Der schnelle Wandel der Berufe, in dem wir uns heute befinden und der auch eine Tendenz zu immer neuen Studien- und Prüfungsordnungen zur Folge habe, müsse bei jeder Studienberatung, die auch die berufliche Perspektive ins Auge fasse, mitbeachtet werden.

Der Staat und viele weitere gesellschaftliche Institutionen verlangten von der Studienberatung ein Funktionieren im Hinblick auf eine Verkürzung und eine stärkere Praxisorientierung des Studiums. Eine Berufsorientierung in der Studienberatung käme zwar staatlichen Interessen entgegen, sei aber auch deshalb problematisch, weil die Studienberatung niemals ein verlängerter

Arm spezifischer Interessen des Staates oder einzelner gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen sein dürfe.

Die Zwiespältigkeit, die der Studienberatung grundsätzlich eigen sei, zeige sich auch darin, daß ihr durchaus viele Stellen bewilligt würden, wenn sie nur tatsächlich und nachweisbar zu einer Verkürzung des Studiums beitragen könne.

(2) Studium und Beruf aus der Sicht der Hochschule

Der Staat, gesellschaftliche Institutionen, generell die "Allgemeinheit" erheben einen Anspruch auf Nachweis der Notwendigkeit und der Leistungen der Hochschule. Ist hier die Studienberatung gefragt?

Sie wäre es, wenn ihre Möglichkeiten zur Rückmeldung von Mängeln des Ausbildungssystems, von denen sie in der Beratung erfährt, besser funktionieren würden. Es wird von verschiedenen Hochschulen darüber berichtet, daß solche Rückmeldungen bestenfalls auf dem Wege individueller Kontakte zwischen Mitgliedern der Studienberatungen und des Lehrkörpers möglich sind. Als Institution würden die Studienberatungsstellen sehr selten gehört.

Eine stärkere Berufsorientierung in der Studienberatung könnte geeignet sein, das öffentliche Interesse stärker auf die Studienberatungsstellen zu lenken und damit ihre Funktion innerhalb der Hochschulen zu stärken. Jedoch sollte bei all diesen Überlegungen bedacht werden, daß keine falschen Erwartungen geweckt werden und insbesondere die Abgrenzung zur Berufsberatung nicht verschwimmt.

Ob eine stärkere Berufsorientierung die Abbrecherquote verringern kann? Dazu müßte ein Modell vorliegen, das eine Verbesserung durch Beratung nachweisen könnte (Evaluation); man dürfe aber der Studienberatung auch nicht zu hohe Ziele stecken. Gewarnt wird davor, wieder in die alte Diskussion zurückzufallen, ob die Studienberatung sich als Hauptverbandplatz der Universität zu bewähren habe.

Wichtig für das Ansehen der Studienberatungsstellen an den Hochschulen dürfte in jedem Fall das schriftliche Material sein, das die Studienberatung herausgibt. Sowohl Darstellungen einzelner Fächer als auch Studienführer aller Art sind sowohl in der Hochschule als auch in der Öffentlichkeit gern gesehen. Solche "Imagepflege" solle keine Studienberatungsstelle gering schätzen.

(3) Studium und Beruf aus der Sicht der Ratsuchenden

Die Phase des Studiums sei eine biographisch / entwicklungsgeschichtlich wichtige Phase; die Studienberatung solle nie vergessen, daß mit der Lösung vom Elternhaus und von der Schule gravierende Neuorientierungen der jungen Menschen erfolgten.

Dementsprechend könnten ganz unterschiedliche Motivationen dazu führen, daß Ratsuchende zu einer Studienberatungsstelle kommen. Jedoch werde immer wieder die Erfahrung gemacht, daß in einzelnen Gesprächen die gesamte Lebensperspektive der Gegen-

stand sei, auch wenn zunächst nur Detailprobleme angesprochen würden.

Zu dieser Lebensperspektive gehöre auch der spätere Beruf, dessen Aufnahme zwar ein fernes Ereignis sei, der aber doch auch bei der Orientierung in der Hochschule und in den Fächern schon eine Rolle spiele. Eine solche Orientierung sei ein prozeßhaftes Geschehen, in das die Studienberaterinnen und Studienberater an einem bestimmten Punkt hinein kämen. Diesen Punkt im Koordinatensystem der individuellen Entscheidungen genau zu bestimmen, sei einer der Prüfsteine einer erfolgreichen Beratung.

Die Berufsorientierung wäre wenig problematisch, wenn die Studienberatung auch studienbegleitend organisiert sei. Hier seien ganz neue Aufgaben für eine erfolgreiche Studienfachberatung zu diskutieren. Eine studienbegleitende Studienfachberatung könne und müsse die Berufsorientierung permanent reflektieren. Nie jedoch dürfe sie eindimensional vorgehen. Auch die Studienfachberatung habe sich dem Prozeßcharakter aller Entscheidungen der Studierenden unterzuordnen.

Es wird vorgeschlagen, für Berufsorientierung eine andere Bezeichnung zu finden. Berufsorientierung sei ein Fachbegriff aus dem Zuständigkeitsbereich der Arbeitsverwaltung (Arbeitsvermittlung, Berufsberatung).

Über die Feststellung, daß in der Beratung die gesamte Lebensperspektive der Gegenstand sein müsse, entwickelt sich eine Diskussion darüber, was in der Beratung unbedingt angesprochen werden müsse, auch wenn die Ratsuchenden entsprechende Fragen nicht stellen. Auf der einen Seite wurde das Konzept einer ganzheitlichen Beratung durch Studienberaterinnen und Studienberater vertreten. Dem wurde widersprochen mit der Auffassung, daß die Ratsuchenden selber wüßten, welche Art von Beratung und worüber sie diese wünschen.

Dementsprechend wurde einerseits die Auffassung vertreten, daß eine ganzheitliche und an der Lebensperspektive ausgerichtete Beratung auch die Phase der beruflichen Tätigkeit umfassen müsse. Dieser Meinung wurde die Auffassung entgegengehalten, daß es zur Autonomie der Ratsuchenden gehöre, auf die Einbeziehung der Berufssphäre zu verzichten und daß dies respektiert werden müsse.

AG 11 Training von Bewerbungsverfahren und Bewerbungsgesprächen

Moderation:
Günter Rietbrock
Studienbüro Ruhr-Universität Bochum

Rolf Haase
Berufsberatung für Abiturienten und Hochschulüler
Arbeitsamt Bochum

Hochschulabsolventen haben in der Regel große Schwierigkeiten, ihr Können und ihre Fähigkeiten richtig einzuschätzen und im Bewerbungsschreiben und -gespräch darzustellen. Dies gilt vor allem für Berufe, die keinem formalisierten Einstellungsverfahren unterliegen. Sie sind ungeübt, sie unterschätzen ihre Fähigkeiten. Die Sozialisation an der Hochschule fördert die Zweifel am eigenen Können.

Wir führen seit Jahren Seminare für Diplomanden und Doktoranden durch, die die Universität verlassen wollen. Wir arbeiten mit Stellenprofilen und echten oder fiktiven Bewerbungen auf Stellenanzeigen, wir prüfen und überarbeiten die Bewerbungsschreiben und Bewerbungsunterlagen und simulieren Bewerbungsgespräche. In der Regel führen wir die Seminare getrennt für bestimmte Fächerbereiche durch.

Wir möchten mit den Teilnehmern über ihre und unsere Erfahrungen mit der Durchführung dieser Seminare diskutieren. Dieses Seminar ist auch geeignet für Teilnehmer, die noch keine Erfahrungen mit Bewerberseminaren haben, diese aber durchführen möchten. Ebenfalls werden wir in dieser Arbeitsgruppe mit den Teilnehmern Bewerbungen verfassen und Simulationen in Form von Rollenspielen durchführen, um den Ablauf zu demonstrieren. Wir werden dabei mit Video-Rückmeldung arbeiten.

Bericht: Günter Rietbrock

Einleitung

Die Organisatoren der Tagung hatten gerade bei den DDR-KollegInnen Interesse am Thema "Bewerbungsberatung" konstatiert. Die beiden Autoren, die vor 7 Jahren in Bochum ein Training zum Thema entwickelt hatten, sind auf die Anfrage, zu dem Thema eine Arbeitsgruppe anzubieten, gern eingegangen, nicht zuletzt aus dem Interesse an einer Diskussion über die Frage, welche Verantwortung die Universität für ihre AbsolventInnen übernimmt.

"Bewerbungstraining" in Bochum

Wie das Seminar entstand

Das Bochumer Seminar "Bewerbungstraining" ist in einer Zeit entstanden, in der der Übergang von der Universität in die Berufstätigkeit für eine immer größer werdende Zahl von AbsolventInnen schwieriger geworden war.

In der Studienberatung hatten sich z. B. Probleme der "Ablösung" von der Universität gezeigt. Für die meisten

der AbsolventInnen gab es nicht mehr den noch relativ bruchlosen Übergang von der Bildung in die Beschäftigung, wie in den 70er Jahren. Sie waren sehr viel mehr gefordert, initiativ zu werden. Auf diese Anforderung wurden sie in der Regel durch die Universität nicht vorbereitet. Im Gegenteil verstärkte der durch die akademische Erziehung vermittelte Skeptizismus, alles Wissen hypothetisch zu nehmen, damals wie heute Selbstunsicherheiten. Denn üblich war und ist es, Fehler hervorzuheben, unüblich dagegen, gute Leistungen zu benennen oder gar zu loben. Die AbsolventInnen waren im allgemeinen auf fremde Institutionen nicht vorbereitet. Sie hatten insbesondere kein klares Gefühl, wie sie mit jenen Kontakt aufnehmen könnten. Das zeigte sich zugespitzt in der Schwierigkeit, sich positiv und einem potentiellen Arbeitgeber gegenüber angemessen zu präsentieren.

Da es im Studienbüro verhaltensorientierte Seminare zur Arbeitsorganisation und Prüfungsangst gab, lag es nahe, hier ein methodisch vergleichbares Angebot zu machen für jene, die sich an der Schnittstelle Universität - Arbeitsmarkt, um im Bild zu bleiben, nicht kompatibel fühlten.

In der Beratung und Vermittlung des Arbeitsamtes zeigten sich bei vielen AbsolventInnen ungewöhnliche Mängel im Bewerbungsverhalten: Die Bewerbungsschreiben waren überraschend oft nicht frei von Rechtschreibfehlern. Auch wurde häufig der Bezug der Bewerbung zur Stellenbeschreibung nicht hergestellt. Insgesamt war zu beobachten, daß ein systematisches Vorgehen fehlte, das alle zur Verfügung stehenden Ressourcen nutzt, um das Problem zu lösen, einen Arbeitsplatz zu finden, der den persönlichen Wünschen und Fähigkeiten entspricht und einen Arbeitsvertrag abzuschließen.

Mit diesen beispielhaft genannten Schwierigkeiten sind immer wieder die Berufsberatung für Abiturienten und Hochschulüler (BBA/H) und der Fachvermittlungsdienst (FVD) des Arbeitsamtes konfrontiert.

So stellten Studierende in Examensnähe in der Einzelberatung oft die Frage, wie es denn nach dem Studium weitergehe. Mögliche Antworten waren: Informationen über Bewerbungen und bestimmte Dienstleistungsangebote des Fachvermittlungsdienstes und des Berufs-Informations-Zentrums des Arbeitsamtes; Hinweise auf Ratgeber, wo Anregungen über Initiativbewerbungen etc. zu finden sind; Angaben über Trainingsangebote der Industrie- und Handelskammer und anderer Anbieter.

Wir wollten uns damit nicht zufrieden geben und konnten uns überzeugen, daß wir in diesem Bereich eine gute Alternative zu kommerziellen Anbietern zu bieten hatten und haben daher unsere Beratung um das Seminarangebot erweitert. Aus der in Bochum traditionellen Kooperation zwischen Studien- und Berufsberatung ist dann das Seminar entwickelt worden. Nicht zuletzt wird es dadurch begründet, daß die Seminarerfahrungen sich auch vorteilhaft auf die beraterische Kompetenz in der Einzelberatung auswirken.

Das Konzept

Die TeilnehmerInnen werden bei Bedarf in der Einzelberatung von Studien- oder Berufsberatung auf das Seminar hingewiesen, melden sich individuell oder auch schon in Kleingruppen an (über Hörensagen informiert) oder werden über Veranstaltungen des Fachvermittlungsdienstes des Arbeitsamtes aufmerksam. In der Regel werden fachgebundene Gruppen zusammengestellt. Es ergeben sich aber auch immer wieder gemischte Gruppen. Die Zahl der TeilnehmerInnen schwankt zwischen 5 und maximal 12. Entsprechend gehen die Seminare über 3 bis 5 Sitzungen mit einer Dauer von 3 bis 3,5 Stunden. Ziel ist es, daß jede(r) einen Lebenslauf und ein Anschreiben auf eine bestimmte Stelle formuliert, sowie ein Bewerbungsgespräch mit simuliertem Arbeitgeber vor der Videokamera führt. Das Seminar hat folgende Struktur:

- das Anfertigen einer eigenen Bewerbung mit Anschreiben, Lebenslauf und weiteren Unterlagen;
- Informationen über den jeweiligen Arbeitsmarkt, über die Analyse von Stellen, Hinweise zur Eigenanalyse;
- schließlich das Auftreten in einem simulierten Bewerbungsgespräch, das mit einer Videokamera aufgezeichnet und ausgewertet wird.

Die TeilnehmerInnen werden aufgefordert, zur ersten Sitzung aktuelle Bewerbungsunterlagen mitzubringen. So ist es möglich, konkret auf Fragen und mögliche Mängel einzugehen, wie z. B.: stilistische Unsicherheiten, Lay-out der Unterlagen, Art des Fotos, Anbringen desselben, Zahl und Art der Zeugnisse, Darstellungsform des Lebenslaufes, notwendige bzw. entbehrliche Daten desselben, Form und Inhalt des Anschreibens.

Von der BBA/H oder dem FVD gibt es Informationen über den aktuellen Arbeitsmarkt der SeminarteilnehmerInnen. Neben den Hinweisen auf formgerechte Bewerbungsunterlagen gibt es Informationen über die systematische Auswertung von Stellenanzeigen; ferner Informationen über Kontaktmöglichkeiten, die das Arbeitsamt vermittelt oder die die Ratsuchenden eigenständig nutzen können. Vorwiegend psychologisch begründet ist die Aufforderung, eine sorgfältige Analyse der eigenen Stärken und Schwächen, der Fähigkeiten und Erfahrungen, insbesondere auch außerhalb oder neben dem Studium, vorzunehmen. Es fällt immer wieder auf, daß AbsolventInnen ihren Fähigkeitshorizont begrenzen auf das, was in der Universität durch fachliche Bescheinigungen belegt ist. Soziale, musische, betriebliche, berufliche usw. Erfahrungen sind ihnen im Zusammenhang mit der Präsentation der eigenen Person als akademischer Arbeitskraft nicht gleichsam selbstverständlich verfügbar.

Das Seminar ist handlungsorientiert: Statt über das sogenannte "richtige" Verhalten zu diskutieren, wird angestrebt, Verhaltensmöglichkeiten erleben zu lassen. Das Prinzip des "learning by doing" wird mit Beginn des Seminars praktiziert: Eingangsbedingung ist für alle TeilnehmerInnen die Vorlage der Bewerbungsunterlagen. So können allgemeine Fragen nach der gültigen Norm immer wieder anhand konkreter Beispiele erörtert werden.

Die schriftlichen Unterlagen werden für die Simulation von Bewerbungsgesprächen von ca. 10 Minuten Dauer genutzt. Dabei übernimmt in der Regel der Berufsberater die Rolle des Arbeitgebers, während der Psychologe die Simulation supervidiert. Vorbesprechung, Verabredung des individuellen Themas (z. B.: Fachwechsel, überdurchschnittliche Studiendauer, geringe Mobilität etc.), Simulation und Auswertung dauern ca. eine Stunde. Im allgemeinen streuen die individuellen Themen so, daß alle TeilnehmerInnen eine Reihe wesentlicher Aspekte eines Bewerbungsgesprächs erleben können. Denn auch das Miterleben der Simulation eines(r) anderen ist in der Regel recht intensiv. Einzelne Punkte können etwas ausführlicher besprochen werden. Alles, was darüber hinausgeht, kann in weitergehender Beratung bearbeitet werden. Die scheinbar kurze Verhaltensstichprobe in der Simulation fördert oft das zentrale Bewerbungsproblem zutage. Die Möglichkeit der "objektiven" Rückmeldung über das eigene Auftreten via Bildschirm erweist sich als sehr hilfreich.

Ein Beispiel

Im folgenden wird von einem Seminar berichtet, das im August 1990 stattgefunden hat. Die TeilnehmerInnen waren fast alle über FVD und BBA/H auf die Warteliste gesetzt worden. Nach ca. einem Monat Wartezeit ist dann das Seminar von den beiden Moderatoren der Arbeitsgruppe 11 durchgeführt worden. Bei einer TeilnehmerInnenzahl von fünf gab es drei Sitzungen.

Die erste Sitzung diente überwiegend sachlichen Fragen: Form und Inhalt der Bewerbungsunterlagen, bestimmten Aspekten des Arbeitsmarktes und der Orientierung über weitere Zugänge zu potentiellen Arbeitgebern.

In den beiden folgenden Sitzungen wurden Bewerbungsgespräche simuliert.

- Eine Diplom-Ökonomin bewarb sich als Prüfungsassistentin bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, um die Ausbildungsmöglichkeit zur Steuerberaterin wahrzunehmen. Sie wollte die Gesprächssituation erproben und ihre Wirkung auf die Gesprächspartner. Die Interviewer überraschte die Diskrepanz ihres Auftretens. Mit Souveränität ging sie auf kritische Fragen zum Karriereplan, Stichwort Frauenrolle, ein. Mit Erröten reagierte sie auf die Bitte, sich zu loben ob ihrer perfekt zur Stelle passenden Unterlagen. Ihr Gefühl nach der Simulation war besser als sie befürchtet hatte. Die Gruppenmitglieder gaben eine bestätigende Rückmeldung.

- Ein Diplom-Geograph hatte sich auf eine Stelle, die mit seiner fachlichen Spezialisierung übereinstimmte, aber für einen Diplom-Ingenieur ausgeschrieben war, beworben. Die lange Studiendauer, durch Selbstfinanzierung und Vaterschaft begründet, sollte Thema sein. In dem Gespräch wurde aber deutlich, daß er an seinen Heimatort sehr stark gebunden war und kein positiv bestimmtes Verhältnis zu seinem Fach und der erworbenen Qualifikation hatte. Es wurde ihm deutlich, daß er sich auf weitere Bewerbungen anders vorbereiten müßte.

Eine Diplom-Ökonomin bewarb sich bei der Bank, bei der sie zuvor die Ausbildung zur Bankkauffrau gemacht hatte. Sie wollte ihr Bewerbungskonzept prüfen. Es zeigte sich eine gute Übereinstimmung zwischen dem Profil der Stelle und ihrem eigenen. Sie präsentierte sich auch gut. Unsicher war sie, ob sie die studienzeitverlängernde Pflegeleistung in einem familiären Krebsfall zur Sprache bringen dürfe und die Quelle ihrer sozial-kommunikativen Kompetenz - seit vielen Jahren ist sie Frontsängerin einer öffentlich auftretenden Band.

Ein Diplom-Betriebswirt einer Universität / Gesamthochschule (U/GH) hatte sich für das Seminar eine Anzeige, in der ein Verkäufer für elektronisches Gerät gesucht wurde, ausgewählt. Er hatte sich nach Lektüre von Ratgebern für Bewerbungen ein bestimmtes richtiges Auftreten überlegt und in der Simulation realisiert. Er baute eine statuenhafte feste Sitzhaltung auf, um Selbstsicherheit vorzuspiegeln. Es wurde deutlich, daß er als Absolvent einer U/GH mit fachlichen Minderwertigkeitsgefühlen zu kämpfen hatte. Bei ihm war die fachliche Identität gering ausgeprägt und die Unsicherheit gegenüber der Berufstätigkeit groß. Ihm fehlte noch ein Konzept, seine akademische Qualifikation zu verbinden mit seinen beruflichen Wünschen und seinen beruflichen Erfahrungen vor dem Studium.

Eine Diplom-Psychologin mit Schwerpunktbildung im klinischen Bereich hatte sich auf die Stelle einer Bildungsreferentin bei einer Versicherung beworben. Während des Seminars erhielt sie einen negativen Bescheid. Die Simulation diente der Begutachtung der dort eingereichten Unterlagen. Es wurde ihr deutlich, daß sie die fachliche Schwerpunktverlagerung von der klinischen zur pädagogischen Psychologie nicht plausibel gemacht hatte. Ihren persönlichen Hintergrund mit vielen Erfahrungen aus dem elterlichen Betrieb hatte sie, ohne dessen Wert zu ahnen, nicht in Betracht gezogen.

Das Fazit dieses Seminars war sehr deutlich, daß die gründliche Selbstbefragung das A und O des Bewerbungsverfahrens ist. Die TeilnehmerInnen betonten übereinstimmend, daß es gut gewesen sei, diese Gesprächssituation einmal erlebt zu haben. Sie fühlten sich dadurch ermutigt. Mehrere hatten nach dem Seminar noch Gespräche mit BBA/H und FVD.

Impressionen aus der Arbeitsgruppe

Nachdem die Erwartungen an die Bearbeitung des Themas kurz geklärt worden waren, wurde es ungefähr so abgehandelt wie geplant. Gegenstand der Arbeitsgruppe war das "Bewerbungstraining" des Studienbüros der Ruhr-Universität Bochum und der Berufsberatung für Abiturienten und Hochschul学生 des Arbeitsamtes Bochum. Das Konzept wurde vorgestellt am Beispiel des Seminars, das im vorigen Kapitel beschrieben ist. Zur Illustration wurden den TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe, mit der Autorisierung durch die SeminarteilnehmerInnen, Bewerbungsunterlagen vorgelegt und Simulationen von Bewerbungsgesprächen präsentiert, die in dem Seminar auf Video aufgezeichnet worden waren. In der ersten Arbeitseinheit wurde

die schriftliche Seite, in der zweiten die mündliche Seite der Bewerbung behandelt.

Die Bewerbungsbeispiele boten viel Diskussionsstoff. Die TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe kamen zu fast gleichen Teilen aus beiden deutschen Staaten. Für die TeilnehmerInnen aus der BRD ging es um Erfahrungsaustausch und Klärung praktischer Fragen.

Eine Kollegin aus Westberlin berichtete von einem ähnlichen Programm mit vergleichbaren didaktischen Prinzipien. KollegInnen von kleineren Hochschulen waren interessiert zu erfahren, wie den berechtigten Wünschen von AbsolventInnen unter den Bedingungen von Ein-Personen-Beratungsstellen vergleichbare Angebote gemacht werden könnten.

Für die TeilnehmerInnen aus der DDR ging es um Neuorientierung, um die Kontaktaufnahme mit einem fremden Universitätssystem und einem fremden Arbeitsmarkt. Diskussionen um die angemessene Länge des Bewerbungsanschreibens und des Lebenslaufes zeigten es beispielhaft. Auf der einen Seite mehr- bis vielseitige Darstellungen zum Beispiel bei Anträgen auf die Graduiertenförderung, auf der anderen Seite die Forderung nach prägnant einseitigem Anschreiben. Ein anderer Punkt war die Frage, ob inhaltliche Gesichtspunkte im Lebenslauf wie im Anschreiben plazierte werden sollten oder solche Redundanz zu vermeiden sei.

Trotz gemeinsamer Sprache gab es daher auf beiden Seiten Fremdheitsanmutungen. Da es um ein westliches Thema ging, war es nötig, immer mal wieder scheinbare westliche Selbstverständlichkeiten zu beschreiben, die im Lichte der östlichen Selbstverständlichkeiten ihren Charakter einbüßen.

Die Wirkung der Systeme Marktwirtschaft versus Planwirtschaft zeigt sich deutlich am Aufwand, der an der Schnittstelle getrieben wird. Während in der BRD es den AbsolventInnen überlassen bleibt, sich um einen Arbeitsplatz zu kümmern, war in der DDR der Übergang von einer Institution in die nächste aufwendig geplant und hoch organisiert. Die Gestaltung der Universität unter planwirtschaftlicher Zielsetzung führte zu einem Phänomen, das die westdeutsche Vorstellungsfähigkeit übersteigt: die AbsolventInnen hatten den Arbeitsvertrag zu unterschreiben, bevor die Universität das Diplom, das ja erst zu dieser Tätigkeit berechtigt, ausständig durfte (s. folgender Exkurs). Das Prinzip der Platzierung qualifizierten Personals scheint reiner nicht realisiert werden zu können. Damit einher geht für die in der AbsolventInnenberatung und -lenkung tätigen KollegInnen das völlige Fehlen der Erfahrung von Arbeitslosigkeit. Die Jüngerer, in der DDR Aufgewachsenen, kannten Arbeitslosigkeit weder bei sich noch bei den zu Beratenden. Ihnen tut sich mit dem Konkurrenzprinzip der Marktwirtschaft eine völlig fremde Welt auf. An dieser Stelle zeigte sich sehr deutlich, daß es für die östlichen und westlichen TeilnehmerInnen keine gemeinsame Erfahrung gibt. Es erforderte von den westlichen TeilnehmerInnen viel Bereitschaft und Geduld, zu erläutern, in welchen Konkurrenzsituationen sich die West-AbsolventInnen befinden und wie sie mit diesen umzugehen haben bei einer schriftlichen Bewerbung (Stellenanalyse, Biographie, Zusammenfügung beider) und im Vorstellungsgespräch. Hier wurde

zum Teil lebhaft und kontrovers diskutiert. Aus der Diskussion ergab sich ein kleiner Systemvergleich.

Die Studienberatung in der Bundesrepublik wird situativ und punktuell in Anspruch genommen. Die Erwartung an den Berater ist eher undifferenziert, eine Anliegenklärung oft erforderlich. Die BeraterInnen haben auf eine eher zufällige Situation einzugehen, müssen gleichsam daraus eine Problemlösung schöpfen. Es findet in der Regel keine Langzeitbegleitung statt, keine Erfolgskontrolle. Das spielt sich ab auf dem Hintergrund eines ungewissen Arbeitsmarktes und der Aussicht von Akademikerarbeitslosigkeit. Das Verhältnis von Beraterinnen zu Studierenden beträgt z. B. in Bochum ca. 1 : 5.000. Aus einer sozialen Verantwortung, die Mitglieder der Universität und des Arbeitsamtes sich zugeschrieben hatten, ist das Projekt entstanden, das p. a. ca. 200 Studierende nutzen können. Das bedeutet z. B. auf die Bochumer Universität bezogen eine Quote von ca. 2,5 % der Studierenden, die diese Form der Unterstützung des Überganges in das Berufsleben nutzen können.

Die Absolventenlenkung in der DDR hieß Betreuung während des ganzen Studiums, angelehnt an die Absolventenordnung. Die Betreuung bedeutete normiertes, per Gesetz vorgegebenes Arbeiten mit den Studierenden. Das Ziel bestand im wesentlichen im Platzieren der Absolventen. Es gab keine Akademikerarbeitslosigkeit, keine Zuweisung von unterwertigen Tätigkeiten für Akademiker, aber Zuweisung von unerwünschten Arbeitsorten. Arbeitsplatzsicherheit war gegeben, Konkurrenz zu bestimmten Zeiten auch. Ein Bewerbertraining war natürlich außerhalb jeglicher Vorstellung.

Als Fazit läßt sich festhalten, daß der Fokus der Arbeitsgruppe gerichtet war auf den Umgang mit AbsolventInnen, die auf dem Markt ihre Arbeitskraft anzubieten haben. So konnte die Erwartung eines gleichberechtigten Austausches zwischen KollegInnen nicht erfüllt werden. Es blieb im gegebenen Zeitrahmen kaum Gelegenheit, den Blick etwas weiter zu fassen und zu sehen, welche Erfahrungen der östlichen TeilnehmerInnen die westlichen KollegInnen in ihrer Arbeit inspirieren könnten.

Die individuellen Wirkungen des Systemwechsels lassen sich nur dunkel ahnen. Es berührt tief, zu hören, wie den östlichen BeraterInnen der Boden unter den Füßen vollständig weggezogen worden ist (fehlende Arbeitsplätze für ihre Schützlinge, keine gesetzlichen Vorgaben mehr für die Beratung in der, wie es scheint rechtlosen Übergangszeit zwischen Nicht-mehr-Planwirtschaft und Noch-nicht-Marktwirtschaft). Man hört es und kann es, glaube ich, nicht verstehen, daß Qualifizierung und verantwortungsbewußte Tätigkeit fast schlagartig gänzlich entwertet werden. Die KollegInnen müssen nun selbst erst einmal westliche Marktbedingungen persönlich und professionell kennenlernen, um das Umgehen mit Stellensuche, Bewerbung, Arbeitslosigkeit und Neuqualifizierung von AbsolventInnen mit DDR-spezifischen Qualifizierungen sowohl beraterisch als auch in Trainingsmaßnahmen vermitteln zu können. Wie das geschehen kann, ist offen.

Frank Schneider
Studienberatung Humboldt-Universität zu Berlin

Exkurs zur Absolventenlenkung

Die administrative Seite der Absolventenlenkung: Die Absolventenvermittlung wurde geregelt in der Absolventenordnung und einer sie ergänzenden Anweisung aus dem Jahre 1971. Auf dieser Basis gab das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen jährlich "Orientierungen und Festlegungen für die Absolventen des Jahrganges 19.. des Hoch- und Fachschuldirektstudiums an Universitäten, Hoch- und Fachschulen" heraus mit den aktuellen zeitlichen und regionalen Dringlichkeiten. Das Ministerium erfaßte die Anforderungen der Betriebe und Kombinate, wie auch die Absolventenzahlen der betreffenden Jahrgänge der Universitäten. Jede Universität hatte entsprechend diesen Vorgaben ihren spezifischen "Maßnahme- und Terminplan zur Vorbereitung und Durchführung der Absolventenvermittlung des Jahrganges 19.." zu erarbeiten.

Die Seite der Studierenden:

Bei einem in der Regel 5jährigen Studium wurden am Ende des 3. Studienjahres die Einsatzwünsche der Studierenden erfaßt, um festzustellen, wo bereits Delegierungen zwischen ihnen und Betrieben bestehen, bzw. um zu erkunden, welche Studierenden sich bereits eigenständig um einen bestimmten Arbeitsplatz gekümmert hatten. (Die Vermittlung der Mediziner und Diplomlehrer wurde etwas abweichend von diesem Schema durchgeführt). Bestanden bereits solche Bindungen, wurde in fast allen Fällen darauf eingegangen und diese bei der späteren Verteilung der Arbeitsplätze unter den Studierenden berücksichtigt. Zu Beginn des 4. Studienjahres erhielten die Universitäten eine Liste der Einrichtungen, die Absolventenbedarf angemeldet hatten. Im Laufe dieses Jahres wurden die Studierenden mit den Angeboten vertraut gemacht, sie suchten ihnen entsprechende Betriebe auf und führten dort erste Personalgespräche. Diese "Erkundungsphase" gipfelte dann bei einem Großteil der Studierenden im Abschluß eines Arbeitsvertrages. In dieser Zeit gab es unter den Studierenden einen harten Kampf um die ihnen zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze. Alle waren bemüht, für sich persönlich bestmögliche Konditionen herauszuholen. Bei der Verteilung spielten vorrangig die Leistungen und das soziale Gefüge der Studierenden (Familie, bereits eigene Wohnung, Kinder u. v. a. m.) eine entscheidende Rolle. An dieser Stelle entstand bei dem geringen Teil der Studierenden, die letztendlich nicht in ihrem Wunschbetrieb eingesetzt werden konnten (ca. 10 bis 15 %), eine ablehnende Haltung gegenüber der zentralen Absolventenlenkung. Ergaben sich im Laufe des 5. Studienjahres keine gravierenden Veränderungen im Leistungsniveau bzw. im persönlichen Leben der Absolventen, so wurde nach Beendigung des Studiums die Arbeitsstelle angetreten. Die im Arbeitsvertrag festgelegte 3jährige beiderseitige Bindung konnte nur bei Einverständnis beider Seiten (Absolvent und Betrieb) gelöst werden. Statistiken zeigen jedoch, daß die Mehrzahl der Absolventen auch nach Ablauf der Frist in ihren Betrieben verblieben ist.

AG 12
Zur Funktion zentraler Studienberatungsstellen in den deutschen Hochschulsystemen

Moderation: Klaus Scholle
Zentraleinrichtung Studienberatung
Freie Universität Berlin

Die Institutionalisierung der Allgemeinen Studienberatung in der Bundesrepublik war eng mit dem Wunsch der politischen Administration verbunden, Studierende in "richtige" Ausbildungsbahnen zu lenken. Dagegen setzt sich das Selbstverständnis der (meisten) Berater/innen deutlich ab. Das aus dieser Situation resultierende "Dilemma der Studienberatung" (HUBER) kann für die Schwierigkeiten der Professionalisierung des Berufsstandes verantwortlich gemacht werden. Dennoch ist davon auszugehen, daß Studienberatung deutliche Lenkungseffekte produziert, die aber allen Beteiligten kaum bewußt sind. Dieser "weichen" Lenkungsform stand im Hochschulsystem der DDR die "harte" Variante der "Absolventenlenkung" gegenüber. Die Einrichtung von Studienberatungsstellen an den Hochschulen der DDR kann jedoch nicht allein als ein Auswechseln des Lenkungsstypus begriffen werden: Institutionalisierte Studienberatung ist das Ergebnis einer von BECKER als "Exterritorialisierung" bezeichneten Ausdifferenzierung der Ausbildungsleistungen der Hochschulen, zu denen eben auch das gehört, was als Studienberatung bezeichnet wird (und nicht auf "Lenkung" reduziert werden kann).

Provokativ gefragt: Brauchen die DDR-Hochschulen überhaupt Studienberatungsstellen bundesdeutschen Zuschnitts? Überflüssig wären sie für den Fall, daß ein Ausdifferenzierungsprozeß der Hochschullehre noch nicht eingesetzt hat und die funktionalen Leistungen, die Studienberatungsstellen produzieren, noch integrativer Bestandteil der Hochschulausbildung wären.

Angemeldeten Teilnehmern wird ein kleiner Reader übersandt.

Bericht: Klaus Scholle

Zunächst wurden in der Arbeitsgruppe die unterschiedlichen Konstitutionsbedingungen für institutionalisierte Studienberatung diskutiert: Während in der (alten) Bundesrepublik die Studienberatung erforderlich wurde, da die Entwicklung der Massenuniversität traditionelle beratungsäquivalente Leistungen u. a. der Hochschullehre reduzierte, gewinnt die Studienberatung in der (ehemaligen) DDR ihre Begründung durch die massive Umgestaltung der Hochschulen, die vielfältige Unsicherheiten bei den Studierenden und den Studieninteressenten zur Folge hat. Dem "unterdeterminierten" Bildungssystem in der Bundesrepublik stand in der DDR ein "überdeterminiertes" Pendant gegenüber, das sich durch eine enge Verzahnung von Bildungs- und Beschäftigungssystem auszeichnete. Aus der gegenwärtigen Auflösung dieses Typs von Bildungssystem resultiert u. a. die Notwendigkeit von Studienberatung.

Daher ist nicht zu erwarten, daß die Arbeit der Studienberatungsstellen in den neuen Bundesländern keine Unterschiede zum bisherigen Muster aufweist: Nicht

nur strukturelle Differenzen sind hierfür verantwortlich, auch die Biographie der Studienberater und Studienberaterinnen in der ehemaligen DDR hat Auswirkungen auf die Beratungstätigkeit. Eine relative Distanz der Studienberatungsstellen zur Hochschule ("Studienberatung als Anwalt der Studierenden") ist zunächst nicht zu erwarten. Dies heißt jedoch nicht, daß die Kolleginnen und Kollegen in den neuen Bundesländern keine Verantwortung für "ihre" Studierenden übernehmen wollen. Im Gegenteil: Studienberatung wird in der ehemaligen DDR starke Momente der Berufsberatung erhalten, aber eben nicht als "institutionalisierter Konflikt" fungieren.

Zudem setzen die Studienberaterinnen und Studienberater der neuen Bundesländer darauf, daß sich die Hochschulen einem Massenbetrieb nach bundesdeutschem Muster entziehen können und damit bessere Formen der Betreuung der Studierenden erhalten werden können. Ob dies gelingen wird - und damit Studienberatung anders akzentuiert betrieben werden kann - ist jedoch derzeit nicht einschätzbar.

AG 13
Psychotherapeutische Beratung für Studierende - Entwicklung und Konzepte am Beispiel der 20jährigen Geschichte der psychologischen Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin

Moderation: Michael Dudziak
Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle Studentenwerk Berlin

Die psychologischen Studentenberatungsstellen in der BRD und Berlin (W) haben heutzutage unterschiedliche, aber weitgehend stabile institutionelle Strukturen entwickelt. Die Umstände ihrer Einrichtung, die dabei beteiligten treibenden Impulse und die Auseinandersetzungen um ihre Ziele erscheinen mitunter nur noch als sedimentierte Geschichte. Einige Beratungsstellen - z. B. die des Berliner Studentenwerks - sind unmittelbar studentische Gründungen. Ihre professionelle Entwicklung ist nur zu verstehen im Zusammenhang mit der (auch politischen) Entwicklung der betroffenen Studentengeneration, sie reflektiert Brüche und Verwerfungen in deren Geschichte. In der Arbeitsgruppe soll ein archaischer Blick in die "Tiefe" der Institutionen versucht werden, in der Hoffnung, daß unter der alltäglichen Beratungspraxis Besonderheit und Grundthemen der psychologischen-psychotherapeutischen Arbeit mit Studenten sichtbar werden.

Bericht: Michael Dudziak

An der Arbeitsgruppe nahmen sieben Kollegen und Kolleginnen teil, darunter zwei aus der DDR.

1. Zu Beginn stellten die Teilnehmer ihre Arbeit und ihre Institutionen vor. Deutlich wurde, in welchem unterschiedlichem Maße vergleichbare Hochschulregionen mit psychologischer Beratungskapazität ausgestattet sind. In München gibt es zur Zeit beim Studentenwerk (STW) zwei Vollstellen und eine 30-Stunden-Stelle, die Stelle des Studentenwerks Berlin verfügt über zwölf

volle und eine halbe Stelle, bei jeweils weit über 100.000 Studierenden. Die Gründe liegen z. T. in der unterschiedlichen Finanzierung der Studentenwerke, z. T. auch in der unterschiedlichen Nutzung von "günstigen" hochschulpolitischen Konjunkturen im Verlauf der Stellenentwicklung.

Im Hinblick auf die DDR-Hochschulen läßt sich derzeit eine Bereitschaft erkennen, Studienberatungseinrichtungen neu zu schaffen. Seitens der Hochschulen scheint bisher das Interesse an psychologisch-psychotherapeutischen Einrichtungen gering zu sein. Das gilt auch für die psychologischen Fachbereiche. Bislang hatten (Beispiel PH Potsdam) allenfalls die Betriebsärzte auch psychologisch-beratende Funktionen, die allerdings oft mit administrativen Aufgaben (z. B. Vergabe von Wohnheimplätzen) verknüpft waren (bzw. noch sind).

Es wurde der Wunsch nach Argumentationshilfen gegenüber den Hochschulverwaltungen geäußert. Die Diskussion zeigte, daß allenthalben - auch bei den schon länger arbeitenden Beratungsstellen - ein Spannungsverhältnis zwischen funktionalen und dysfunktionalen Elementen besteht: Beratungseinrichtungen müssen ein Selbstverständnis entwickeln, das auch der dysfunktionalen Entwicklung der Klienten Raum gibt, sie müssen sich gleichzeitig gegenüber ihren Trägern immer wieder als hinreichend funktional legitimieren, um ihren Personalbestand zu halten oder auszubauen. Die darin liegende Spannung muß offenbar zu den institutionellen Grundlagen gerechnet und auf Dauer ausgehalten werden.

Möglicherweise läßt sich in dieser Spannung aber auch ein persönliches Thema vieler (West-)Kolleginnen wiederfinden, im Sinne einer "institutionalisierten" gesellschaftskritischen Grundhaltung.

2. Im weiteren Verlauf der Diskussion wurden verschiedene Themenbereiche behandelt:

- Arbeitsweise der Psychologisch-psychotherapeutischen Beratungsstellen (PBS): In München wird ein neues Modell der Eingangsdiagnostik erprobt, jeder Klient wird in einem zehnmütigen Gespräch diagnostisch von einem (auf Honorarbasis arbeitenden) Mitarbeiter "angesehen", bevor die eigentlich Beratung beginnt. Erfahrungen liegen noch nicht vor.

- Fortbildung: Die Mitarbeiter von bereits lang arbeitenden Stellen haben gemeinsame Entwicklungen durchgemacht (z. B. in Berlin und Bochum). So wurden phasenweise therapeutische Verfahrensweisen wie Gestalt- und Körpertherapien rezipiert und in die Arbeit eingebracht. Das trifft auch für Fortbildung in systemischer Familientherapie zu, die (in Bochum) bei der Arbeit mit Langzeitstudenten mit Erfolg eingesetzt wird.

- "Innen- und Außenpolitik": Das Bochumer Studienbüro hat nach wie vor ein Rotationsprinzip bei der Leitung. Turnusmäßig alle zwei Jahre wird ein(e) MitarbeiterIn zum Leiter gewählt. Die Wirkung besteht offenbar in einer Stärkung des Kolle-

gialitätsprinzips und in einer relativen Schwäche der Leiterposition. Wichtig dabei ist - bei weitgehender Weisungsungebundenheit gegenüber der Hochschulverwaltung - ein guter, immer wieder aktiv hergestellter Kontakt zur Hochschule (Beirat, Rektor).

- Supervision und Fachaufsicht: Bei keinem der anwesenden Berater gibt es eine über die Dienstaufsicht hinausgehende fachliche Kontrolle durch den Träger der Einrichtung. Gute Erfahrungen gibt es mit einem Modell der kollegialen Supervision (STW Berlin), wo seit einer Reihe von Jahren zwei stabile Gruppierungen der Mitarbeiter sich gegenseitig supervidierten. Da diese Situation vom Team im Lauf der Zeit als verfestigt erlebt wurde, wurde ein externer Team-Supervisor herangezogen. Ein Ergebnis dieser Team-Supervision war eine neue Zusammensetzung der kollegialen Supervisionsgruppen.

- Prophylaktische Tätigkeit: Die PBS des STW Berlin hat damit begonnen, Sprechstunden in den Studentenwohnheimen anzubieten. Diese sind bislang noch wenig in Anspruch genommen worden. Parallel dazu findet ein fester Arbeitskreis mit den Wohnheim-Verwalterinnen statt, zum Informationsaustausch über die von ihnen betreuten Heime, über psychische Krisen, und woran man sie erkennt, sowie über Kriseneinrichtungen in der Stadt, und wie sie angesprochen und genutzt werden können. Zum anderen sollen die Verwalterinnen hier die Möglichkeit haben, über eigene, zum Teil sehr belastende Erfahrungen mit Bewohnern zu sprechen.

In Bochum gibt es ähnliche Erfahrungen: zum einen dauert es offenbar erhebliche Zeit, bis ein Berater im Heim - selbst wenn er kontinuierlich "da" ist - angenommen wird, d. h. bis er als dazugehörig und ungefährlich erlebt wird. Zum anderen stellt der - zu den Dienstpflichten gehörende - Umgang mit Krisen der Heimbewohner (Suizidversuche, Suizide, psychotische Episoden) für das Verwaltungspersonal eine erheblich persönliche Belastung dar, über die kaum gesprochen werden kann. Modifizierte Gesprächsangebote, etwa im Gruppenkontext, können zu einer erheblichen Verbesserung des Klimas und der Zusammenarbeit führen.

AG 14
"Burn-out" - Die Berufsroutine des Beraters

Moderation: Bruno Peters
Studienbüro Ruhr-Universität Bochum

Wolfgang Neumann
Zentrale Studienberatung der Universität Bielefeld

Es geht in der Arbeitsgruppe um die Freisetzung kreativer Energien in therapeutischen/beraterischen Standardsituationen. Einzeltherapien, die festgefahren sind, berufserfahrener TherapeutIn BeraterIn, die/der dieses Problem, diese Situation schon zum x-ten Male erlebt und routiniert ist, Langzeittherapien, die sich ziehen und ziehen. Methodisch werden Techniken und Vorge-

hensweisen des therapeutischen Theaters, der Bühnenarbeit zur Anwendung kommen (Rollenbeschreibungen, Antirollen ...) ebenso Methoden der strukturell-systemischen Therapie.

Bericht: Bruno Peters

Das Symptom von "Ausgebranntsein" im spezifischen Feld der Beratung und Therapie zeigt sich oft darin, daß der Berater in Standardsituationen mit großer Routiniertheit und innerer Langeweile agiert, weil er diese Situation, dieses Problem schon zum x-ten Male erlebt hat. Oder bei Therapien, die sich ziehen und ziehen, festgefahren sind und nicht vorwärtskommen. Die Arbeit wird dann oft mühevoll, Therapie und Beratung werden mit einem Gefühl von innerer Langeweile und Distanz "durchgezogen", oder Sitzungen werden drückend und schwer, das Gefühl von Ausgelaugtsein oder großer Anstrengung stellt sich ein. "Fälle" werden routiniert angegangen ohne große innere Beteiligung.

Helferberufe haben nicht umsonst eine hohe Quote von "ausgebrannten" Helfern, weil die Arbeit in therapeutischen/beratenden Berufen hohe Anforderungen im Bereich der sozialen Wahrnehmungsfähigkeit, der Sensibilität und des Einfühlungsvermögens stellt. Dadurch entsteht eine starke Belastung im emotionalen Bereich für den Berater/Therapeuten.

Dazu kommt, daß soziale Wahrnehmung prinzipiell ein ganzheitliches Geschehen ist. Dies Geschehen beschränkt sich nicht nur auf den Kopf, die gesamte Sinnlichkeit des Agierenden ist tangiert, nicht nur der Kopf und die Sprache. Oft verbirgt sich hinter verbalrationalen Erklärungen etwas anderes; zum Beispiel werden solche Erklärungen oft durch die nonverbalen körperlichen Verhaltensweisen dementiert.

Um die komplexe Dynamik sozialer Situationen - auch und gerade im therapeutischen Bereich - angemessen verstehen zu können, bedarf es einer hohen sozialen Wahrnehmungsfähigkeit im kreativen Bereich, um sich situationsangemessen verhalten zu können oder eine angemessene Intervention zu finden. Wir nennen das die "Fähigkeit des zweiten Blicks".

Deshalb wählten wir für diesen Workshop und die "Burn-out"-Problematik Methoden und Techniken des therapeutischen Theaters und der strukturell-systemischen Therapie. Diese Methoden begünstigen das "Denken und Sehen" in Bildern und entwickeln die Fähigkeit, etwas Distanz zu sich selbst zu finden und eigene Verhaltensweisen auch anzusehen als Rolle, die ich spiele, und über sich selbst lachen zu können. Gerade beim "Ausgebranntsein" hilft oft eine geringfügige Änderung der Sichtweise, um neue Energie zu entwickeln. Das "Denken und Sehen" in Bildern, die Entdeckung von Figuren und Rollen, das Herausfinden des "Drehbuches" bei sich selbst und anderen setzt oft gerade bei routinierten oder festgefahrenen Therapeuten kreative Möglichkeiten frei. Oft wird das eigentliche Thema einer problematischen beruflichen oder privaten Situation schlagartig deutlich, ohne viel verbalisieren zu müssen, einfach durch das Herstellen und Anschauen einer "Szene", die einem Bild vergleichbar ist. Tragik und Komik liegen dann oft dicht beieinander. Klienten setzen oft sich und ihr Symptom in "Szene", wobei der

Therapeut manchmal ein Teil dieser "Szene" ist und in dem Stück mitspielt. Der Regisseur ist er jedoch nicht, sondern der Klient ist der Regisseur. Dann kann der Therapeut nicht mehr angemessen intervenieren.

Ein Beispiel für die Technik dieser Methode

Bei dieser Technik nach den Regeln und dem theoretischen Handlungsrahmen von Theater gibt es immer eine Bühne oder einen Aktionsraum, es gibt ein Publikum, das zusieht, es gibt Beifall, es gibt Rollen und Teile von Rollen und Figuren und Arbeit an diesen Figuren, die alle aus dem Verhaltensrepertoire der Teilnehmer genommen werden, und es gibt Szenen, die zusammengestellt werden aus den vorhandenen Rollen. Außerdem gibt es einen oder mehrere Regisseure, die von außen Zuschreibungen vornehmen, Szenen zusammensetzen und Rückmeldung geben. Das ist ausdrücklich nicht Psychodrama. Das folgt anderen Gesetzen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Es geht auch nicht darum, daß die Arbeit, die auf der Bühne zu sehen ist, anschließend psychotherapeutisch oder sonstwie analysiert wird oder in irgendeiner Weise psychologisch oder im klassischen Sinne therapeutisch diskutiert wird. Das wäre ganz falsch und überhaupt nicht hilfreich im Sinne dieser Arbeit. Das einzige Kriterium, das die Zuschauer und der "Regisseur" anwenden, um Rollen beurteilen zu können, ist das der Authentizität. Gut oder schlecht gibt es dabei nicht. Als Beispiel dafür mag dienen:

Ein Teilnehmer möchte gerne seine Wut oder seinen Ärger auf Klienten, seinen Chef oder auf sonstwen bearbeiten. Also geht er auf die Bühne. Wenn er will, kann er auch noch einen einfachen Text kriegen vom Regisseur. Auf der Bühne wird er dann agieren, je nach seinen ganz persönlichen Verhaltensmöglichkeiten - laut oder leise, dramatisch oder eher verhalten, was immer er will und kann. Anschließend wird mit dem Publikum die Frage diskutiert: Hat dieser Darsteller dem Publikum vermitteln können: "Ich bin wütend (oder ärgerlich, traurig oder was auch immer)"? Also die Frage der Authentizität wird geprüft, und zwar immer in dem Sinne, daß das Publikum etwas davon gespürt hat. Meistens ist das nicht der Fall, sondern der Darsteller hat Wut nur gespielt, er hat "so getan, als ob". Dann bekommt er diese Rolle zugewiesen. "Das ist der Darsteller, der gut spielen kann": Ein Darsteller, der so tut, als ob er wütend sei. Dafür kriegt er Beifall, denn darin ist er wahrscheinlich sehr gut. Dadurch hat der Darsteller von außen die Rückmeldung bekommen über das, was er nicht verbal ausdrückt. So geht jeder Teilnehmer auf die Bühne und zeigt vor, was er so hat. Der Moderator und die Teilnehmer geben aus dem, was zu sehen ist und was der Darsteller nicht verbal ausstrahlt, ihm die Rolle, eine Figur, den Teil einer Rolle - in Richtung Typisierung. Das ist immer nur ein kleines Detail einer ganzen Person, ein Ausschnitt aus dem Repertoire dieser Person. Diesen Ausschnitt aber, den wir dann Figur oder Typ nennen, beherrscht er in der Regel sehr gut und kriegt auch Beifall dafür. Dann kommen, um weitere Beispiele zu nennen, Typen vor wie "Der Schüchterne", "Der ernste Mensch, der nichts zu lachen finden kann", "Der Ängstliche, der das nicht zeigen will" usw. Wir nennen diesen Teil des Seminars: "Zuschreibungen geben".

Wir gehen davon aus, daß dieser Teil des Verhaltens, der auf der Bühne sichtbar wird und in der Regel sehr gut dargestellt wird, auch im Beruf oder im sozialen Leben immer wieder vorkommt und "gespielt" wird, oft jahrelang, so als wenn man immer dieselbe Rolle in einem Stück spielen muß. Diese Rolle oder diese Figur wird nun dem Teilnehmer "zugeschrieben", weil er sie gut kann. So hat man in dem Workshop nach einer Weile eine Liste von "Typen" und Rollen, aber noch kein Stück. Der nächste Abschnitt ist dann der, daraus Szenen zu machen, entweder aus dem beruflichen Arbeitsfeld der Teilnehmer oder auch Szenen, die eher berufsfremd sind. Jeder Teilnehmer spielt darin seine ihm zugeschriebene Rolle. Das macht viel Spaß und bringt auch viel Erkenntnisgewinn über Situationen, die die Teilnehmer aus dem beruflichen oder privaten Bereich gut kennen, über die sie nun auch lachen können. Nach einer Weile werden die Teilnehmer ihre Rollen verlassen wollen, um etwas Neues - ein neues Verhalten - zu probieren. Dann kann man eine neue Figur, einen neuen Typ suchen, der den Möglichkeiten des Teilnehmers entspricht. Von nun an hat er zwei Möglichkeiten des Verhaltens: er kann die Rolle spielen, die er immer spielt und schon lange gespielt hat - auch außerhalb der Bühne - ,er kann auch seine neue Rolle spielen. Die alte Rolle jedoch kann er jederzeit wieder benutzen, wenn er das will. Er kann sie ja gut spielen. Dadurch ist er der Regisseur seines eigenen Verhaltens geworden. "Es macht nicht mehr mit ihm, sondern er selbst macht und steuert seine Rollen". Es gibt noch mehrere Implikationen des therapeutischen Theaters, die jedoch in der Kürze der Zeit in diesem Workshop nicht demonstriert werden konnten. Mit dieser Technik lassen sich sehr gut Beziehungen darstellen und untersuchen, oder sogenanntes "unangepaßtes Verhalten" integrieren und der eigenen Verfügung und Entscheidung unterstellen.

Wir benutzen diese Methoden oft bei bestimmten Berufsgruppen zur "Burn-out"-Prophylaxe, aber auch zur Fortbildung von Therapeuten und Beratern. An der Diskussion und der Weiterentwicklung sind wir sehr interessiert. Leider ist es zur Zeit schwierig, Literatur dazu anzugeben, da es im deutschsprachigen Raum darüber nicht viel Literatur gibt.

Die Wahl der Methode - therapeutisches Theater - ist nicht zufällig: Wolfgang Neumann ist im Nebenberuf Schriftsteller, Bruno Peters ist im Nebenberuf Schauspieler.

AG 15

Kohuts Narzißmustheorie - ein Beitrag zum Verständnis der therapeutischen Arbeit mit Studierenden

Moderation: Chris Jaenicke
Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle Studentenwerk Berlin

Die Rolle der Empathie in der Konsolidierung der Selbstwahrnehmung und der inneren Kohärenz bei Studenten wird erörtert. Das Primat der Subjektivität der Wahrnehmung in Kohuts Selbst-Psychologie wird in Verbindung gebracht mit der gesteigerten Bedeutung

der Selbstwahrnehmung bei der Identitätsfindung von Studenten, wobei der Wahrnehmungsakt als sinngebender Versuch verstanden wird, mit einer neuen verunsichernden Realität umzugehen.

Die Wahrnehmungsarbeit wird als ein Durcharbeiten des Gefühls, auf sich selbst gestellt zu sein, ohne den Verlust eines empathischen Milieus, verstanden.

Der Therapeut wird als Übergangsobjekt und Garant einer Wahrnehmungskontinuität in der schwierigen Lebensphase zwischen Eltern und Beruf gesehen.

Das Durcharbeiten von Fluktuationen der Wahrnehmungskontinuität im Erleben des Klienten wird verstanden als der fortlaufende Figur/Grund-Wechsel in der selbstobjektiven Dimension der therapeutischen Verbindung.

Die Therapie wird als ein nicht in Frage gestellter Zwischenbereich der Erfahrung beschrieben, wo eine Übungsphase auf dem Wege zur Selbstfindung stattfinden kann.

Davon ausgehend, daß das Transitorische ein Spezifikum der Arbeit mit Studenten ist, wird die Frage gestellt, ob es einer besonderen therapeutischen Haltung bedarf, um mit diesem Klientel zu arbeiten.

Bericht: Chris Jaenicke

Die AG 15 mit dem Thema "Kohuts Narzißmustheorie - ein Beitrag zum Verständnis der therapeutischen Arbeit mit Studierenden" fand am 20. September von 14 bis 17 Uhr statt. Sie wurde in Form eines Vortrages mit anschließender Diskussion angeboten und von 6 Tagungsteilnehmern besucht.

Die Studienzeit wird als ein Lebensabschnitt beschrieben, in dem eine Identitätsfindung stattfindet. Diese ist von Ambivalenzen, wie z. B. Selbstständigkeitsstreben bei gleichzeitiger Angst vor Sicherheitsverlust, geprägt. Es ist eine Phase des Lebens, in der sowohl das innere als auch das äußere Bezugssystem im Fluß ist. Als Folge ergibt sich eine verstärkte Beschäftigung mit der verunsicherten, sich wandelnden Selbstwahrnehmung.

Der Therapeut wird als Übergangsobjekt beschrieben, dessen Aufgabe darin liegt, den Studenten durch ein konstantes, empathisches Verstehen zu einer Wahrnehmungskontinuität zu verhelfen und die Identitätsfindung zu erleichtern. In diesem Zusammenhang wird die klinische Wirkung der Empathie beschrieben. Die Selbstobjekt-Funktion des Therapeuten und die daraus resultierende Selbst-Selbstobjekt Verbindung wird als besonders hilfreich in der Arbeit mit Studenten hervorgehoben, weil sie ein "holding environment" anbietet, in dem die Identitätssuche sich möglichst frei entfalten kann. Die Frage, ob es einer besonderen therapeutischen Methode bedarf, um mit diesem Klientel zu arbeiten, wird erörtert.

Es wird darauf hingewiesen, daß es nicht unbedingt das hohe Maß an Fluktuationen der Selbstwahrnehmung bei Studenten ist, die sie von anderen Klienten unterscheidet, wohl aber das Verständnis des Therapeuten dafür, daß dies ein wichtiges Charakteristikum ihrer

spezifischen Entwicklungsphase ist. Wichtig für die Behandlung ist die innere Haltung des Therapeuten. Einige der Bedingungen dieser Haltung werden beschrieben. Als erstrebenswertes therapeutisches Ziel wird eine Selbstwahrnehmung, die sich auf ihre eigenen inneren Maßstäbe verläßt, beschrieben.

Die Teilnehmer waren hauptsächlich daran interessiert, eine Vertiefung ihres Verständnisses von Kohuts klinischer Theorie zu erfahren. Das Konzept der Empathie, der Selbst-Selbstobjekt Verbindung, die Selbstobjekt Übertragungen und ihre Rolle in der Konsolidierung der Selbstkohärenz wurden diskutiert. Der Versuch wurde unternommen, einige der Unterschiede zu anderen therapeutischen Richtungen herauszuarbeiten.

AG 16 Der Körper in der Psychotherapie

Moderation: Thomas Busch Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle Studentenwerk Berlin

Körper und Bewegungen eines Menschen drücken zentrale Erfahrungen und Anschauungen, Selbstkonzepte und Bedürfnisse, Gefühle und Besonderheiten seines Daseins aus. In diesem Sinne geht eine tiefenpsychologisch und körperorientierte Therapie und Beratung von der Anerkennung der Verbindung und Einheit von Geist/Psyche und Körper aus.

"Der Körper", schrieb C. G. Jung vor 60 Jahren, "erhebt seinen Anspruch auf Gleichberechtigung, ja er übt eine Faszination aus wie die Seele."

"Ich weiß jetzt alles und fühle immer weniger," referiert ein Student - ohne innere Anteilnahme - seine leib-seelische Not. "Ich grüble den ganzen Tag und bin nur noch im Kopf. Wenn das so weitergeht, passiert etwas mit mir ..."

In dieser AG möchte ich einige Grundgedanken tiefenpsychologisch und körperorientierter Psychotherapie darstellen und meine Erfahrungen körperorientierter Arbeit mit Studenten zur Diskussion stellen.

Bericht: Thomas Busch

"Ich habe viele Jahre Therapieerfahrung, ich weiß alles - bilde es mir zumindest ein. Doch ich fühle weniger denn je zuvor. Daß ich so "kopfig" bin, nervt mich selbst total. Wenn nicht etwas passiert, passiert etwas ..."

Eher teilnahmslos und mit fahlem Gesichtsausdruck, eher referierend als sinnlich auf sich aufmerksam machend, erzählte mit ein Student seine gegenwärtige Situation. Auch was er in künftigen Gesprächen beschrieb, waren tatsächlich mehr analytische Situationsbeobachtungen: dank der Verdrängung seiner Gefühlswelt fehlten ihm die sinnlich-körperlichen Wurzeln als innere Perspektive eines lebendigen Seins in dieser Welt. Solange sich dieser Student seinem eigenen Körper so wesentlich entfremdet hielt, konnte er sein unmittelbares Erleben fernhalten und sich so jeder leibhaften Intuition verschließen.

Tiefenpsychologisch orientierte Beratung und Therapie - egal welcher Prägung - macht sich zur Aufgabe, einen Dialog zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußten einzuleiten.

Tiefenpsychologisch und körperorientierte Beratung und Therapie geht davon aus, daß das Unbewußte wesentlich im Körper wurzelt, ebenso wie sich wachsendes Bewußtsein im Körper niederschlägt. Innerhalb dieser in Deutschland recht jungen Strömung, wird davon ausgegangen, daß es notwendig ist, die verschiedenen Ebenen menschlichen Seins - Verstand, Körper, Gefühle und Seele - zu integrieren; besteht doch das Dilemma bisheriger wissenschaftlich-psychologischer Forschung darin, sich auf immer mehr voneinander losgelöste Forschungsschwerpunkte zu konzentrieren bei gleichzeitigem Verlust des Blickes für "das Ganze".

"Neue Körperkultur ist in" - der Markt "Körper" ist entdeckt worden. Körper in moderner Form als Leistungsaggregat, als Konsum- und "pleasure machine", Körper als narzißtisches Objekt mangelnden Selbstgefühls.

Der Körper hat guten Grund, sich zu Wort zu melden: nicht nur die allseitige Entfremdung, die Basis seines Lebens, die Lebenswelt ist - in den unterschiedlichsten Facetten - bedroht.

Aber immer noch wird die "neue" Bewußtheit mehr auf den Körper als Objekt gerichtet, sieht ihn quasi von außen.

Körperorientierte Psychotherapie stellt den Körper in einen umfassenderen Kontext, ertaßt beispielsweise mehr den "Innenraum", das körperliche Erleben, den Körper als Teil und Ausdruck unseres Lebens, unserer Geschichte. Der Körper als Mikrokosmos, als Schicksal, als Verzauberung, als Schönheit und Ekstase, aber auch als zerrissener, ambivalenter, geschlagener und gedemütigter Körper.

Körperorientierte Psychotherapie bedarf einer mehrjährigen, intensiven Ausbildung samt Eigentherapie. Es geht nicht darum, gelernte Methoden oder Übungen einfach anzuwenden. Was nicht durch den Prozeß ganz individueller Aneignung und Transformation gegangen ist, damit im Einklang mit der eigenen Person und dem langen (auch schmerzlichen) Weg therapeutischer Ausbildung und Erfahrung steht, läuft Gefahr, den Klienten mechanisch übergestülpt zu werden. Körperorientierte Beratung und Therapie darf nicht ungeduldig sein. Ähnlich den klassischen Therapien muß sie warten, respektieren, fragen und ermutigen, muß sie durchdachte Hilfestellung sein in einem - wie auch immer - langen Prozeß der Reflexion, Vielschichtigkeit und Selbstprüfung. Gerade hierin unterscheidet sich die tiefenpsychologisch und körperorientierte Therapie von den rein übenden Körpertherapien.

In der AG haben wir den Versuch unternommen, in der Rekonstruktion eines Beratungsgesprächs neben den sprachlichen auch die averalen Ausdrucksvariablen nachzuzeichnen. Wir hörten die Schilderungen des Studenten/der Studentin, seine/ihre Beschwerden, fragten nach Erwartungen und beachteten nicht nur den Inhalt seiner/ihrer Worte, sondern auch die momentanen Ausdrucksbewegungen: Haltung, Mimik, Ge-

sten, Atmung, automatische und unbewußte Bewegungen (Fingerklopfen, Fußwippen, Schaukeln, an die Wand starren usw. usf.).

In einem zweiten Schritt gingen wir der Frage nach: was macht das mit mir, wenn sich mein Gegenüber so verhält? Wie nehme ich seine Botschaften - gerade die averbalen - auf? Lehne ich mich zurück und sage, "dem kann ich eh nicht helfen," führt mich seine Nervosität zur Frage "Was wollen Sie eigentlich?", lösen seine aufgerissenen Augen in mir Angst und die Hoffnung aus, "daß er bald wieder draußen sein möge ..." usw., usf.

Und in einem dritten Schritt gingen wir der Frage nach, wie würde ich empfinden, wenn ich mich auf diese Weise ausdrücken würde, wenn ich so atme, so schaue, so gestikuliere wie mein Gegenüber. Wie geht es mir dann?

Interessant war, herauszufinden, wie sich in diesen "kleinen", averbalen und körperbezogenen Aussagen emotionale Grundaussagen widerspiegeln, die der/die BeraterIn wahrnimmt, ohne daß sie Teil des verbalen Gesprächs sind.

Diese emotionalen Grundaussagen könnten sein: "Nun war ich schon bei so vielen Stellen, Sie können mir sicher auch nicht helfen!" "Ich brauch ganz viel Hilfe und bitte schön sofort!" "Sie müssen das wissen, dafür sind Sie doch hier bezahlt." Diese averbalen, emotionalen Grundaussagen hinterlassen Spuren, bisweilen Spuren von Müdigkeit, Überanstrengung und Überforderung auf Seiten der BeraterInnen und bedürfen, so der Konsens der AG, stärkerer Beachtung und Reflexion.

AG 17 Die Eßstörungen Bulimie und Anorexie in der Studentenberatung

Moderation: J. B. Gutmann / S. Kubbutat Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle Studentenwerk Berlin

Diese Störungen, vor allem die Bulimie, nehmen seit Beginn der 80er Jahre beim weiblichen Klientel der Beratungsstellen zu. Wegen starker Schamgefühle verheimlichen die Betroffenen oft auch gegenüber professionellen Helfern die Erkrankung über Jahre, so daß meist eine Chronifizierung eingetreten ist, wenn sie sich an Ärzte, Therapeuten oder Selbsthilfegruppen wenden. Betroffen sind Frauen zwischen 18 und 35 Jahren, bevorzugt aus höheren Bildungsschichten, also Abiturientinnen und Studentinnen. Die Krankheiten zu kennen und erkennen sowie über Therapie- und andere Hilfsmöglichkeiten informiert zu sein, gehört u. E. zu den präventiven Aufgaben der Studien- und Studentenberatung: Arbeitsstörungen, Prüfungsängste, Probleme mit dem Studium (Studienauswahl, mehrmaliger Studienwechsel und Langzeitstudieren) sowie Kontakt- und Identitätsschwierigkeiten können mit der oft verborgenen Eßstörung verknüpft sein und eine Lebens-, Studien- und Berufsentwicklung nachhaltig stören. Alters-, Geschlechts- und Bildungsspezifität der Störung lassen vermuten, daß ihr u. a. Konflikte des Übergangs von der Adoleszenz zur weiblichen Erwachsenenrolle

zugrunde liegen. Auf der Basis eigener Erfahrungen mit eßgestörten Studentinnen aus beraterischer, psychotherapeutischer und ärztlicher Sicht kann die Arbeitsgruppe zum einen als Informationsseminar verstanden werden. Es kann auch, je nach Zusammensetzung und Wünschen der Teilnehmer, das tiefere Verständnis für die Krankheits- und Lebensentwicklung der Betroffenen anhand von einigen Fallberichten aus unserer Beratungsstelle, oder aus der Beratungsarbeit von Teilnehmern erarbeitet werden. Zur Teilnahme sind alle eingeladen, die mittelbar oder unmittelbar beraterisch oder therapeutisch mit dieser Betroffenenengruppe tätig sind oder sein wollen.

Bei Anmeldung bitte angeben, ob Erfahrungsberichte aus der eigenen Arbeit mitgebracht werden.

Bericht: J. B. Gutmann

12 TeilnehmerInnen

In der Vorstellungsrunde stellten alle ihre bisherigen Erfahrungen mit dem Problem der Eßstörungen in ihrer Beratungstätigkeit dar. Übereinstimmend zeigte sich ein großes Bedürfnis nach vertiefender Information, so daß die AG sich schwerpunktmäßig zu einem Informationsseminar entwickelte.

Die Referenten gaben zunächst einen Überblick über die klinisch-theoretischen Konzepte der Eßstörungen Magersucht und Bulimie. Dabei ging es vor allem darum, wann man in der Beratungssituation an die Störungen denken muß und wie man sie erkennt (Symptome, Erscheinungsformen, Gemeinsamkeiten bzw. typische Unterschiede und Abgrenzung zwischen Anorexie und Bulimie).

Anhand einer ausführlichen Falldarstellung und mehreren Fallvignetten aus der therapeutischen Arbeit mit betroffenen Frauen in der Psychologisch-psychotherapeutischen Beratungsstelle Berlin ging es dann darum, die spezielle Dynamik der Erkrankung zu verstehen. Mögliche Ursachen (Genese, Ätiologie) und Folgen (innerpsychisch, sozial) wurden ausführlich erörtert. Es wurde herausgearbeitet, daß nicht eine einzelne Ursache, z. B. die oft verdächtige Beziehung zur Mutter, sondern ein ganzes Bündel von Bedingungen zum Ausbruch der Erkrankung führt (Persönlichkeitsstruktur, besondere Familienkonstellation, spezielle Konflikte des Übergangs von der Adoleszenz zur weiblichen Erwachsenenrolle).

Besonderes Interesse bei den TeilnehmerInnen fand die Darstellung der Therapieverläufe in der Beratungsstelle bzw. anderer therapeutischer Möglichkeiten und Selbsthilfekonzepte.

Zuletzt stellte Cornelia von Essen (Dipl.-Psych.) in einem Referat Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeiten über sozialpsychologische Fragestellungen im Zusammenhang der Eßstörungen vor (warum Frauen? weibliches Schlankheitsideal? Rollenkonflikte, Leistungsideo-logie usw.).

Wir Referenten waren von der nachdenklichen, interessierten und konstruktiven Arbeitsatmosphäre sehr angetan. Unsere Überlegungen wurden lebhaft diskutiert,

zu den Falldarstellungen hatten die TeilnehmerInnen originelle und hilfreiche Einfälle und Fragen, die sehr schnell auf die zentralen Probleme der Eßstörungen zielten.

Dem Wunsch nach Literaturangaben möchten wir an dieser Stelle entsprechen und auf folgende Arbeiten verweisen:

- Bruch, H.: Der goldene Käfig. S. Fischer, Ffm, 1980
Bruch, H.: Das verhungerte Selbst. Fischer Taschenbuch Verlag, Ffm, 1990
Gerlinghoff, M.: Magersüchtig. Piper-Verlag, München, 1990
Selvini-Palazzoli, M.: Magersucht. Klett-Cotta, Stuttgart, 1982
Weber, G., Stierlin, H.: In Liebe entzweit. Die Heidelberger Familientherapie der Magersucht. Rowohlt, Hamburg, 1989.
Habermas, T.: Heißhunger. Historische Bedingungen der Bulimia nervosa. Geist und Psyche Fischer Verlag, Ffm, 1990
Habermas, T. u. Müller, M.: Das Bulimie-Syndrom. Krankheitsbild, Dynamik, Therapie. Nervenarzt 57, 322 - 331
Kämmerer, A., Klingenspor, B. (Hrsg.): Bulimie. Zum Verständnis einer geschlechtsspezifischen Eßstörung. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1989
Hirsch, M. (Hrsg.): Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperagierens. Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, 1989

AG 18 Gestalttherapeutische Traumarbeit mit Studierenden

**Moderation: Sigi Oesterreich
Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle Studentenwerk Berlin**

**Sibylle Rothkegel
Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk Berlin**

Die Zeit des Studiums ist für viele Studierende eine von den äußeren Bedingungen her unsichere und labile Lebensphase: So ist die Wohnform oft wechselnd und unklar, Beziehungen sind instabil, die finanzielle Situation ist eingeschränkt oder nicht abgesichert; möglicherweise entspricht das Studienfach nicht den Erwartungen, die berufliche Zukunft ist unbestimmt. Der äußeren labilen Form entspricht im psychischen Bereich das Problem der unklaren Identität:

Bin ich mit meiner Wohnform zufrieden?
Habe ich die Freunde, die ich brauche?
Ist mein Studienfach wirklich das richtige für mich oder soll ich wechseln?
Lohnt sich der Aufwand dieses Studiums angesichts der Situation auf dem Arbeitsmarkt?
Wie steht es um meine männliche/weibliche Identität, wie lebe ich mit meiner Sexualität?

Solche und ähnliche Fragen stellen sich nicht nur einmal im Laufe eines Studiums. In der psychologischen Studentenberatung und -therapie stellt die Arbeit mit

Träumen und damit den unbewußten Anteilen der Psyche bei der allmählichen Herausarbeitung der individuellen Antwort auf diese Fragen eine wichtige Hilfe dar. Was auf der bewußten Ebene ganz diffus und unklar erscheint, kann über das Verstehen des Trauminhalts langsam Kontur gewinnen.

Dabei ist der umgekehrte Weg genauso möglich: Es kommen auch Studenten zu uns, die über Arbeits- und allgemeine Leistungsstörungen klagen, ohne sich die oben aufgeführten Fragen zu stellen. In der therapeutischen Arbeit mit Träumen kann deutlich werden, daß diese Störungen aus einem von den Eltern vorgegebenen Lebensplan resultieren, der starr, ohne eigene gefühlmäßige Basis, verwirklicht wird. Durch die Aufhellung der Traumbotschaften kann der passiv übernommene Lebensplan in Frage gestellt und schließlich aktiv - in eigener Verantwortung - geändert werden.

In der Arbeitsgruppe werden wir uns Träume, die Probleme der Identitätsentwicklung bei Studierenden zum Inhalt haben, gemeinsam ansehen und dabei beispielhaft gestalttherapeutische Traumarbeit vorstellen. Je nach Bereitschaft der TeilnehmerInnen kann das auch anhand mitgebrachter Träume im Sinne von Selbsterfahrung geschehen. Eine aktive Teilnahme ist den LeiterInnen der AG ausdrücklich willkommen.

Bericht: Sigi Oesterreich / Sibylle Rothkegel

In der Arbeitsgruppe wurde gestalttherapeutische Traumarbeit schrittweise vorgestellt.

Die Gruppenteilnehmer lernten zunächst einige gestalttherapeutische Methoden kennen und erhielten die Möglichkeit, sie in eine persönliche Erfahrung umzusetzen. Hierbei ging es um die Vermittlung des Grundprinzips gestalttherapeutischer Arbeit, der "lebendigen Beziehung" zwischen TherapeutIn und KlientIn und um den Umgang mit der wichtigsten gestalttherapeutischen Technik zur Traumbearbeitung, der "Identifikation mit einem bestimmten Teil des Traumes". So stellten sich die einzelnen TeilnehmerInnen in der Gruppe mit einem Bild aus einem ihrer Träume vor; die anderen Gruppenmitglieder nahmen Bezug auf dieses Bild und teilten ihre Empfindungen und Einfälle dazu mit.

In einem weiteren Schritt rückte der Transfer auf die eigene Berufstätigkeit der TeilnehmerInnen in den Vordergrund. Im kollegialen Gesprächsaustausch wurden verschiedene gestalttherapeutische Techniken am Beispiel eines Traumes aus der therapeutischen Arbeit mit einer Studentin im Rahmen der PBS Berlin vermittelt und diskutiert. Zu dem zweiten in der Gruppe vorgestellten Traum eines Arbeitsgruppen-Mitgliedes, der sich bildhaft mit dem Abschluß einer Therapie mit einem Studenten auseinandersetzte, konnte die Gruppe bereits probenhalber eine gestalttherapeutische Haltung einnehmen.

AG 19 Kasuistik einer neun Jahre dauernden Behandlung einer narzißtischen Persönlichkeit mit psychotischen Dekompensationen

**Moderation: Esther Schulz-Goldstein
Psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle Studentenwerk Berlin**

Form:
Vortrag ca. 40 Minuten,
anschließende Diskussion ca. 50 Minuten
Pause
Vorstellung eigener Behandlungssequenzen von Arbeitsgruppenteilnehmern, wenn erwünscht.

Zielgruppe:
Psychotherapeuten, die am Übertragungs- und Gegenübertragungskonzept interessiert sind.

Zusammenfassung:

Im Vortrag wird herausgearbeitet:

- Die Bedeutung der Institution Beratungsstelle in ihrer Haltefunktion für die Psychotherapeutin in äußerst schwierigen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen.
- Die Besonderheit der Institution, die es ermöglicht, Autonomiewünsche der spätadoleszenten Patientin zu respektieren, ohne daß die Patientin in ihrer schweren Störung sich und der Therapeutin verloren geht. Es wird dargestellt der Umgang mit den psychotischen Produktionen und dem sensiblen Umgang mit dem "contained object" und der "Containerfunktion" (Bion) der Therapeutin.

AG 20 Die soziale Absicherung der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland

**Moderation: Ansgar Schuldenzucker / Margret Feit
Deutsches Studentenwerk Bonn**

Bericht: Ansgar Schuldenzucker

Vielleicht würden die Teilnehmer das Thema dieser Arbeitsgruppe im Nachhinein eher als Frage formulieren, wahrscheinlich gingen Teilnehmer wie Moderatoren eher verunsichert als informiert aus der Arbeitsgruppe zurück ins Plenum, sicherlich wurde deutlich, daß auch das System der sozialen Absicherung in der Bundesrepublik Defizite aufweist, die Angleichung der Hochschulsysteme auch in diesem Bereich keine Einbahnstraße sein darf.

Wie angekündigt und erwartet war Information - schriftlich wie mündlich - großgeschrieben, unerwartet gering waren die beiderseitigen Hemmschwellen. Sehr schnell wurde aus dem Monolog der Moderatoren ein offenes, lebhaftes und persönliches Gespräch. Die Einbahnstraße der Information mündete dann in einen engagierten Vergleich beider Sozialsysteme, bei dem von

beiden Seiten Vor- und Nachteile offen dargelegt wurden.

"Familienabhängig" und "subsidiär" waren die Schlagworte, die den roten Faden durch das gesamte Sozialsystem der Bundesrepublik und somit für beide Arbeitsgruppentage bildeten. Dabei blieb die Diskussion nicht allein auf der Ebene der konkreten Sachthemen, die grundlegenden Prinzipien standen im Mittelpunkt. Weg von der "Überbetreuung und Vereinnahmung", hin zu mehr "Freiheit und Selbstbestimmung". Diese politischen Ziele und Argumente wurden an konkreten Fallgruppen zumindest in Frage gestellt. Statt Stipendium für alle, nun BAföG-Förderung. Anstelle von Gleichmacherei bedeutet dies auch den Aufbau einer umfangreichen Verwaltung, um die Nachrangigkeit sicherzustellen, d. h. die eigenen Kräfte des Studierenden und seiner Familie im zumutbaren Umfang einzusetzen.

Bei der Unterbringung der Studierenden heißt die Alternative nicht Wohnen im Mehrbettzimmer oder in der eigenen Wohnung. Der Sicherheit, mit der Immatrikulation auch einen Internatsplatz zu erhalten, steht nicht allein höherer Komfort in Studentenwohnheimen der alten Bundesländer, sondern vor allem die "Wohnungsnot" gegenüber. Exemplarisch wurden die Probleme, denen die Studierenden in den neuen Ländern gegenüberstehen, an der Gruppe der Studierenden mit Kindern deutlich. Studentinnen in der früheren DDR, die ein Kind erwarteten, hatten schon während der Schwangerschaft, aber vor allem nach der Geburt des Kindes Anspruch auf soziale Hilfen, wie besondere Unterbringung, Stipendium, Erstausrüstung und weitere Zuwendungen. Hinzu kamen aber auch Änderungen des Studienplanes, die auf die besondere Belastung durch die Schwangerschaft und den Geburtstermin abgestimmt waren. Da die Hochschulen auch für das gesamte Sozialsystem zuständig waren, wurden alle Hilfen direkt durch die Hochschule selbst gewährt. Das bundesdeutsche Hochschulsystem und Sozialsystem sieht hier eine deutliche Trennung vor. Die Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes hat zunächst auf den Status der Studentin keinerlei Einfluß. Zuständig für finanzielle Hilfen für Mutter und Kind sind nicht die Hochschulen, sondern die Kommunen, Krankenkassen und sonstige Sozialhilfeträger. Eine Veränderung des Studienplanes - durch die Hochschule - ist zumindest die große Ausnahme. Erst seit wenigen Monaten wird die Erziehung eines Kindes als Grund anerkannt, die Förderung nach dem BAföG auch über die sogenannte Förderungshöchstdauer hinaus zu erhalten. Deutlich wurde, daß das bundesdeutsche Sozialsystem den mündigen Bürger fördert und eine Rolle verlangt, in die die Studierenden an den Hochschulen der früheren DDR hineinwachsen müssen.

Durch Vergleich und Hinterfragung einzelner Problemfelder wurde nicht nur den Teilnehmern, sondern auch den Moderatoren erneut deutlich, daß die soziale Absicherung der Studierenden in der Bundesrepublik auf den Durchschnittsstudierenden, d. h. einen nichtberufstätigen, nichtbehinderten, ledigen und kinderlosen Studierenden, innerhalb der Regelstudienzeit, der über Einkünfte in Höhe des BAföG-Bedarfssatzes verfügt, zugeschnitten ist. Für alle Gruppen, die eine oder sogar mehrere der o. a. Voraussetzungen nicht erfüllen, ergeben sich erhebliche Probleme. Deutlich wurde je-

doch auch, daß - wie in den alten Bundesländern - die Mehrzahl der Studierenden in der früheren DDR eben die o. a. Voraussetzungen erfüllen.

Nicht allein aus der persönlichen Betroffenheit der Teilnehmer nahm die konkrete Ausgestaltung dieser Sachthemen in Organisation und Beratung, also die Frage nach Studentenwerken und Aufbau von Beratungsdiensten einen breiten Raum ein. Im Mittelpunkt stand dabei nicht allein die Übergangssituation mit Unsicherheit und Hilflosigkeit der Studierenden wie der Berater. Hier darf der Aufbau von Beratungsdiensten - von Studienberatung über psychosoziale bis hin zur Sozialberatung - nicht den Sachthemen folgen oder sie lediglich begleiten. Die einschneidenden Veränderungen für die Studierenden verlangen sogar - zeitlich wie inhaltlich - ein vorrangiges Angebot von Beratung, damit Studierende wie Studienbewerber sich auf die neuen Rahmenbedingungen einstellen können. Heute noch Utopie, bald jedoch Ziel der Arbeit von Beratungsdiensten wie Studentenwerk muß es sein, den "Lebensraum Hochschule" auszugestalten. Die Studentenwerke haben dies zu ihrem Programm "Studentenwerke in den 90er Jahren" erklärt: "Die Hochschule ist nicht nur eine Institution der Lehre und Forschung, sie stellt vielmehr für eine wichtige Entwicklungsphase eines wesentlichen Teiles der Jugend einen eigenständigen Lebensraum dar, in dem sich die Studierenden um Bildung, Ausbildung, soziale Kontakte, Kreativität, Persönlichkeitsentfaltung in Gemeinschaft bemühen." Ein auf die Bedürfnisse der Studierenden zugeschnittenes Sozialsystem ist hier Voraussetzung und Grundlage.

AG 21

Geschichte - Beruf - Moral Begegnung von Beratern aus Ost und West in einer Arbeitsgruppe

Moderation und Bericht: Christian Leszczynski Studien- und Psychosoziale Beratungsstelle Universität Oldenburg

1.

Die ARGE wird sich verändern. Das war vom ersten Moment der Zusammenkunft an deutlich. Es muß nicht zum Nachteil sein, darf aber nicht blind geschehen. Mehr noch als bisher war dieses Treffen von der inneren Differenz "Planungsdiskurs oder Reflexionskultur" gekennzeichnet. Natürlich hat Planung Konjunktur, wenn in größter Geschwindigkeit ein Beratungssystem an den Hochschulen der neuen Bundesländer aufgebaut werden soll. Staatliche und korporative Bürokratien stehen unter Konzeptions- und Handlungsdruck. Die neuen Kollegen, überwiegend aus den Studiendirektoraten, erbitten Orientierung und (Um-)Qualifikation. Also bewegt sich alles Denken sehr schnell im Horizont des Planens. Die Zukunfts- und Aufbau-Mentalität drohte aber übermächtig zu werden, und der Sinn für das historisch Bedeutsame dieser ersten Begegnung mit den neuen Kollegen wollte nicht recht aufleben. Konnte die Arbeit an Aus-, Fort- und Weiterbildungscurricula nicht einen Augenblick zurückstehen angesichts dessen, was mit uns und der DDR-Bevölkerung geschah? Geld und Gesetze waren schon übernommen,

die staatliche Einheit stand bevor. Das hatte und hat doch überwältigende Konsequenzen für die persönliche Erfahrung unserer Kollegen und die technischen, rechtlichen und moralischen Aspekte ihrer Berufspraxis. Was wußten wir BRDler denn schon Genaueres, mit wem wir uns trafen. Und wie stehen wir, fiktives West-Wir, eigentlich politisch und moralisch zu der geschichtlichen Entwicklung, was daran begeistert uns, was macht uns böse, und über was müssen wir uns fragen, wo wir denn unsere Augen gehabt haben?

In der Plenardiskussion der Eröffnungreferate trafen solche Erwägungen auf eine Zustimmung, die es erlaubte, auch unvorbereitet eine weitere, thematisch ganz offene Gruppe "Ost-West" vorzuschlagen, um sich kennenzulernen und sich verstehend und kritisch auszusprechen. Die Arbeitsgruppe setzte sich im Verhältnis von 2 zu 3 aus DDR- und BRD-Beratern zusammen. Wir stellen uns vor, skizzieren unsere Berufssituation, halten schließlich immer weniger mit unseren Wahrnehmungen, Meinungen, Projektionen hinterm Berg. Tolerant über gegenseitige Projektionen zu sprechen, ist ja eine besonders ergiebige Erkenntnisquelle. Schließlich konkretisiert sich die Begegnung in drei Themenfeldern: "politische Macht - Recht - Moral", unsere "Hintergrundannahmen" und unsere "Berufsidentität".

2.

Politische und institutionelle Macht kam, bezeichnerweise ex negativo, schon in den Eröffnungsvorträgen von Treide und Dudziak zur Sprache, sie charakterisierten das eigentümlich Exzentrische unserer Praxis: nämlich individuumsbezogen und am Rande der universitären Großstruktur zu arbeiten, mit epidemisch wachsenden Beratungs- und Unterstützungsbedürfnissen konfrontiert, dennoch niemals "flächendeckend" diesen Wünschen entsprechen könnend, meist nur kürzere Einzelkontakte mit Klienten zu haben und selbst in den psychosozialen Beratungsstellen in der Regel nur biographische Phasenarbeit machen zu können. Dies alles begründet gerade keine Macht in der Universität und den Studenten gegenüber. Das sympathische Bild von Treide war: wie ein Weiser im Gedränge und Trubel des Bazars aus reicher Erfahrung und in defensiver Haltung gelegentlich Fingerzeige geben kann, einen sparsamen aber hilfreichen Wink und eine vorübergehende Berührung, die dem eigenen Nachdenken Anhalt gibt, so könnten Beratungsstellen zwar machtlos, aber sehr bedeutungsvolle Institutionen sein.

Dies war auch mit kritischem Blick auf ausufernde Machtphantasien von Konzepten gesagt, die Studentenbiographien und Lernkarrieren im eurotechnokratischen Planungsstil perfektionieren wollen, und völlig absurderweise von solchen Projekten her Beratung erst zu legitimieren glauben. Machtwunsch und Erfahrung von Machtlosigkeit markierten also eine Grenzziehung unter den BRD-Kollegen, und dies nun in eigentümlicher Konstellation zu den Erfahrungen mit der zentralstaatlichen Planungshybris der vergangenen DDR.

Ich hatte mich im Vorfeld informiert: Was waren Studiendirektorate? Mit wem setze ich mich da an einen Tisch? Die administrative Einheit von Studentenwerk, Immatrikulationsamt, Bafögamt, Personalabteilung (jeder Student hat eine Personalakte!) und Beratungsfunktionen erweckte das Bild einer unerhört mächtigen

Einrichtung, in der gerade die Einheit und nicht die Trennung von Entscheidung und Beratung galt, vielleicht sogar als Ausdruck höherer Rationalität galt.

"Ihr ward die mächtigsten Leute den Studenten gegenüber." Vehementen Einspruch, die wesentlichen Entscheidungen seien schon auf der EOS gefallen, politische Aspekte spielten keine, kaum eine Rolle. Gewiß man war in der Partei, gewiß die Stasi kam vorbei, man mußte die Akten zeigen, aber wo immer es ging, habe man geschützt und den Betroffenen Ratschläge in ihrem Interesse erteilt: "Herrgott, dann laß doch mal für eine Weile Deine Westkontakte." Also: fürsorgliches Lavierens unter den vielleicht schon brüchigen Verhältnissen eines zwar noch kontrollfähigen, aber nicht mehr leistungsfähigen realsozialistischen Systems. Nicht mehr! Mehr nicht?

Es wird von den wachsenden Irrationalitäten der Hochschulsteuerung, absurden Disproportionen, der Stupidität der Parteientscheidungen gesprochen, denen man sich schließlich - "Wir sind doch alle für den Frieden" - beugen mußte. Je heftiger die Bekenntnisse, aber auch die Proteste gegen unsere Projektionen und unsere Realitätskritik wurden, desto schwieriger das moralische Verhältnis von uns zu den Kollegen. Wir haben kein Recht auf ein Tribunal. Oder doch, in gewisser Hinsicht? Groteskerweise - das kommt hinzu - werden viele, vielleicht die meisten von ihnen, beim nächsten ARGE-Treffen gar nicht mehr im Amt sein. Wir westliche Planstellenbesitzer, gut im progressistischen Konsensus integriert, provozieren und bemißtrauen die erzählte Geschichtserfahrung der DDR-Kollegen, die inzwischen gewisse Einlegeblätter für ihre neuen Personalakten, ihre eignen, ausfüllen müssen, in denen sie über ihre politischen und gesellschaftlichen Engagements vor der Wende Auskunft geben müssen. Kein rechtsförmiges Verfahren; Selbstbelastung ohne Rechtsbelehrung, ohne rechtspositive Institute, ohne öffentliches Verfahren. Selbstausslieferung an neue Vorgesetzte ohne Rechtsform. Ihre Nachfolger, vermuten sie, werden aus den Blockparteien kommen.

3.

Der Rationalisierungs- und Freiheitsstatus unserer westlichen Gesellschaften, kapitalistischer Industriegesellschaften also, bringt, wie uns die systemtheoretische Analyse belehrt hat, eine prägnante Isolierung der funktionaldifferenzierten Systeme Macht, Recht und Moral gegeneinander mit sich. Macht: hier entscheidet sich, ob ich zu herrschenden oder zu oppositionellen Gruppierungen gehöre; Recht: hier entscheidet sich, ob ein Sachverhalt Recht oder Unrecht ist; Moral: hier entscheidet sich, ob ich geachtet oder mißachtet werde. Diese Differenzierungen sind gefährlich folgenreich in bezug auf die physische Reproduktion der Gesellschaft. Sie bringen enorme Resonanzprobleme mit sich, die auch den Systemtheoretikern Zukunftsangst machen, wenn sie den Rang wirklicher Analytiker haben (Luhmann, Ökologische Kommunikation, 198x).

Für die DDR-Kollegen war der emanzipative und zugleich zynische Gestus dieser Differenzierung und die darin liegende Sprengkraft schwer zu erkennen. Dennoch war dies eine der wichtigsten Gesellschaftserfahrungen, die wir zu berichten hatten: Daß ein Individualität schützender historischer Gewinn darin liegt,

daß zum Beispiel Recht und Moral nicht identisch sind; daß jemand ohne rechtliche Schuld ist, ich ihn aber dennoch nicht achten muß. Daher also unsere Empörung über Vernachlässigung von Rechtsförmigkeit bei gleichzeitig möglicher Skepsis, einen Kollegen persönlich zu achten.

Wir haben diese systemischen Differenzen mit der höchst DDR-typischen des "Doppel-Lebens" (zögernder Gehorsam der Macht gegenüber und die Moral innerer Distanz im engsten Privatbereich) verglichen. Es ist nicht dasselbe: der oppositionelle oder resigniert distanzierte oder nur "Auswüchse" kritisierende Vorbehalt der Privatsphäre widersprach der totalitären Identifizierung von Macht, Recht und (öffentlicher) Moral faktisch, in je und je bestimmten Inhalten, aber nicht strukturell. Die die Diskussion mitbeherrschende Opposition "sozialistische Ideale/Utopie gegen stalinistische Entartung" - fern von aller Abwehrtaktik und dem Bemühen, sich moralisch zu sanieren, indem die Pervertierung der Ideale angeblich oder wirklich nicht genau genug erkennbar war - zielt in die gleiche Richtung: Ein massenhumanitäres Staatsethos, das nicht Heuchelei gewesen wäre, hätte eine Alternative, den dritten Weg, begründen können.

Politik soll Ökonomie, Recht und Moral kontrollieren. Diese schwerwiegende Überschätzung der Rolle der Politik in der radikal gewordenen Moderne des Weltmarktes ist ein liebgewordener Topos auch des westlichen progressistischen Diskurses, der noch bis vor kurzem seine unangefochtene, intellektuelle Hegemonie aufrechterhalten konnte, bei uns, in der BRD, und innerhalb des Widerstandes der DDR.

Wenn wir den DDR-Kollegen moralische Reflexivität abverlangen wollten, wenn wir unsere Beklommenheit überwinden und sie fragten: "Wie verarbeitet ihr die Bedrohungen, die doch auch von Eurer Arbeit ausgehen?" - dann immer nur unter der einen, entscheidenden Rechtfertigung, nämlich der sprechenden Selbstbefragung nach unserem Anteil, unserem Sich-Wohlfühlen in eben jener Hegemonie eines masseneudämonistischen Utopisierens (Gehlens Hypermoral) und eines wissenschaftlich gestützten Weltbildes, das die Planungsvorzeichen ändern, nicht aber die ökonomievermittelte technik-strukturelle Durchdringung unseres Lebens in seiner ganzen Tragweite "an sich herankommen" und durchdenken will; bis hin zu der Frage nach Leiden und Tod angesichts der generellen Logik des Machbaren. Auf eine zugespitzte Formel gebracht: die Eliminierung von "Geschick" aus dem menschlichen, gesellschaftlichen Leben steht im Zentrum des progressistischen Konsens, der Politik, Moral und Recht aus wissenschaftlicher Reflexion begründen will. Dies ist - ausdrücklich oder uneingestanden - der Horizont des utopischen Denkens.

4.

Viele, wohl eher die meisten unserer westlichen Kollegen in den Beratungsstellen stehen in der Tradition dieses Denkens, der Autor nicht minder. Es gibt eine ganz natürliche, symptomatische Nähe dieses Denkens und seiner Mentalität zu helfenden und beratenden Professionen. Die Mikropolitik, die Mikrostruktur der Macht in unserer Berufspraxis, die aus diesen Hintergrundannahmen kommt, zu analysieren - das ist

unsere moralische Verpflichtung angesichts der unserer DDR-Kollegen.

Hier nun war die Erfahrung der Fremdheit das Bedeutsame; wir sprachen miteinander nicht ohne Verständnis, aber unsere Perspektiven konnten sich nicht wirklich berühren. Unsere Skrupel mußten den DDR-Kollegen als luxurierend überzogen, philosophisch forciert vorkommen - angesichts ihrer ganz handfesten Probleme und vielleicht auch angesichts ihrer persönlichen Verstricktheit.

Es war die Erfahrung solcher Fremdheit zugleich, die dem benennenden Berichtsstil, der das "So ist es gewesen - bei uns / bei Euch" erlaubte, seine Würde gab. Auf dem Wege eines in diesem Sinne konfrontierenden Gespräches hielten sich Respekt und Zweifel, Anteilnahme und Kritik die Waage. Unsere "Schuld" im historischen Geschehen ist subtiler, angesichts der wirklich politisch und ökonomisch Mächtigen mag sie lächerlich gering erscheinen, aber die Bedrohungen, unter denen wir standen, waren minimal. Und es ist diese Relation, die in moralischer Hinsicht zählt. Auf sehr unterschiedliche Weise werden wir unsere Berufsidentität und das Ethos unserer Hintergrundannahmen, unserer Lebenswelt prüfen und neu bedenken müssen.

Der Zusammenbruch des europäischen "real existierenden Sozialismus" und unseres mit ihm verknüpften Status-quo-Denkens berührt in pragmatischer Hinsicht unsere Beratungspraxis nicht im geringsten. Institutionell und normativ stabil und lediglich unter den Mängellichkeiten mangelnder Kapazitäten leidend bleibt alles beim alten.

Die Biographien, die Erfahrungen, Mentalitäten und Motive, das "Endlich-richtig-Planen-und-Beraten-Wollen" der DDR-Kollegen, die wir in dieser Arbeitsgruppe kennengelernt haben, sind das Echo eines säkularen Geschichtsversuches, an dem auch wir mitgedacht haben. Mein Eindruck ist, daß bei allen professionellen, beratungstechnischen und institutionellen Kommunikationen und Kooperationen sehr schnell die zu bewältigenden Aufgaben definitorisch und praktisch die Situation bestimmen werden. Meine Befürchtung ist, daß dieses Aufbau- und Bewältigungsklima vergessens- und verleugnungsgeneigt ist. Ich meine nicht persönliche, auch rechtlich zu würdigende Vergehen; ich denke vielmehr an das Vergessen und das Verleugnen des planetarischen Großproblems und unsere intellektuelle und praktische Verantwortung vor ihm, das ja - um nochmal an Luhmann zu erinnern - nicht dadurch beseitigt ist, daß der sozialistische Lösungsversuch auf fürchterlichste Weise scheiterte: Das Problem nämlich, wie wir auf dieser Erde in menschlicher Gesellschaft überleben, schließlich leben können. Die Ökonomie eines staatlich schwach kontrollierten Kapitalismus hat obsiegt, das Problem, für dessen Lösung er sich hält, ist auf schrecklich gleichbleibende Weise durch ihn vermittelt. Und dieser Vermittlungszusammenhang durchzieht auf vielfältige Weise auch unsere Wahrnehmungen von und unsere Lösungen bei den Problemen unserer Berufstätigkeit.

5.

Nachschrift: Während ich diesen Bericht schreibe, hat Biermann in der Zeit vom 16.11.90 einen ebenso wunderbar hellsichtigen wie ratlosen Artikel veröffentlicht: "Über Geld und andere Herzensdinge". Im Augenblick kann man viel von mutigen Poeten lernen. Ihr Privileg ist es: handlungsentlastet der Zensur zu widerstehen, die verlangt, daß dem Gesagten zu entnehmen ist, was zu tun sei. Eben dies war mit der Würde der nur benennenden Sprache gemeint, im Augenblick des Scheiterns.

TEIL III DOKUMENTATION

Dr. Hubert Groten

Entwicklung eines integrierten medialen Informations- und Beratungskonzepts

Die FernUniversität sieht sich nicht nur in der Vermittlung der Lehre, sondern auch in ihrer allgemeinen Informations- und Beratungsaufgabe drei wesentlichen Problemfeldern gegenüber:

1. der räumlichen Distanz zwischen Universität und Interessenten und Studenten,
2. der isolierten Situation in der Findung der Studienentscheidung und im Studium selbst,
3. dem Massenproblem, der großen Zahl von Interessenten und Studenten.

Räumliche Distanz und die damit zusammenhängende isolierte Studiensituation sind prägende Merkmale des Fernstudiums, machen die Universität zur Medienuniversität. Der Schwerpunkt liegt verständlicherweise in der mediengestützten Vermittlung der Lehre. Die massenhafte Nachfrage nach Studienangeboten im Fernstudium stellt nicht zuletzt die Studienberatung vor besondere Probleme. Es war für uns eine Herausforderung, diesen Charakteristika des Fernstudiums in der Informations- und Beratungsarbeit mit unterschiedlichen Medien zu begegnen.

Ziel war die Entwicklung eines Systems integrativer Mediennutzung, d.h. der Aufbau eines zielgruppenorientierten, fernstudienadäquaten Instrumentariums, das traditionelle Printmedien und audiovisuelle Medien ebenso einbezieht wie EDV-gestützte Informationssysteme und ein Netz von Präsenzveranstaltungen.

Printmedien	Audiovisuelle Medien
Wege zum Studium an der FernUniversität	Ausstellung
Weiterbildung an der FernUniversität	Poster
Frauen im Fernstudium	Video
Behinderte im Fernstudium	
Informationen zum Studium, Hefte 1-11	
Studieren an der FernUniversität	
Studienzentrums-Infos	
Info-Kurs 0001	

Bei der Konzeption und Planung der Informations- und Beratungsmedien ist insgesamt unter dem Aspekt der Einheitlichkeit im Erscheinungsbild gearbeitet worden. So ist u.a. neben einer grafisch-ästhetischen Grundrichtung auch eine einheitliche typographische Ausgestaltung erfolgt, die für alle Stufen des medialen Informationssystems durchgehalten wird. Der unter diesen Gesichtspunkten entwickelte Medienkomplex erzielt einen hohen Wiedererkennbarkeitswert für das Informationsinstrumentarium und stellt einen wesentlichen Schritt zu einem 'Corporate Design' der FernUniversität dar.

Printmedien

Bezüglich der Printmedien ist ein gestuftes, auf unterschiedliche Zielgruppen ausgerichtetes Instrumentarium aufgebaut worden, das die verschiedenen Anliegen und Informationsbedürfnisse möglichst zielgerichtet und umfassend berücksichtigt.

Einige grundlegende Kriterien für die Produktion von Medien werden durchgängig angewandt:

Grundkategorien zum Inhalt

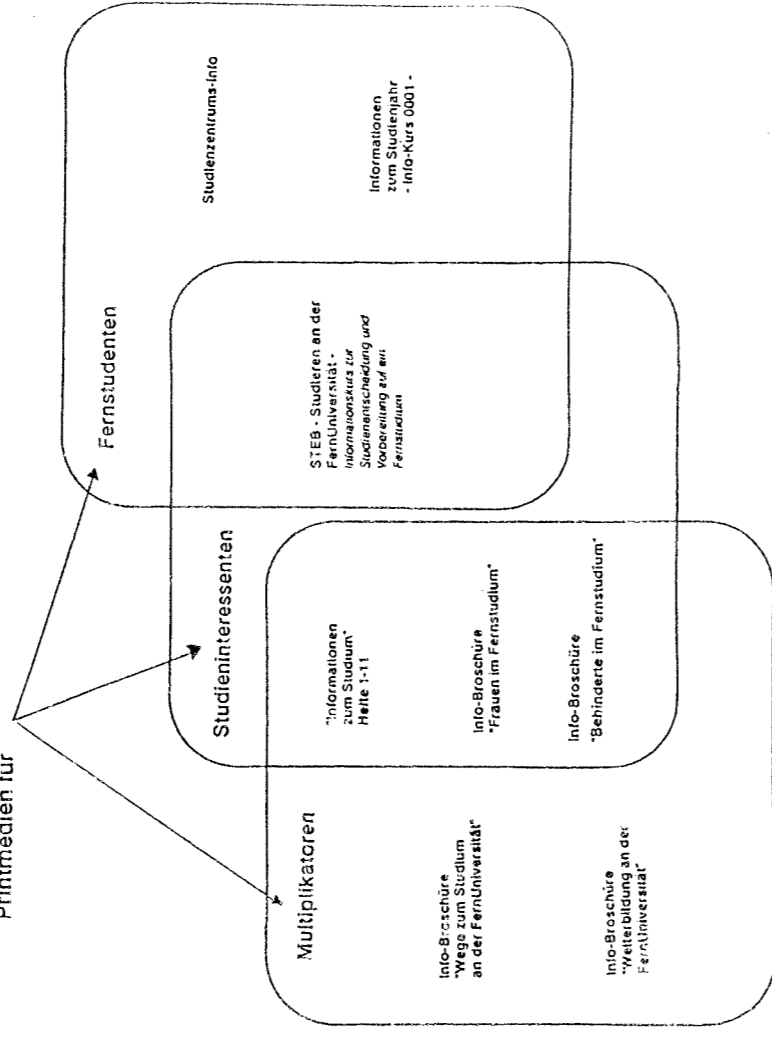
- vollständige Information
- verständliche Information
- themen- und zielgruppen-spezifische Information

Grundkategorien zur Gestaltung

- visuelle Qualität (Übersichtlichkeit)
- designerische Qualität (Grafik)
- einheitliches Erscheinungsbild (Wiedererkennungswert)
- integrativer Medienmix (Mehrfachnutzung verschiedener Elemente)

Gestuftes zielgruppenorientiertes Informationsinstrumentarium

Printmedien für



Wege zum Studium an der FernUniversität

Die ursprüngliche Idee, einen Studienführer für die FernUniversität herzustellen, wurde aufgrund einer Empfehlung des Projekt-Beirats fallengelassen. Stattdessen ist eine Informationsbroschüre entstanden, die Grundinformationen für Multiplikatoren enthält, d.h. Personen, die in der Bildungs-, Berufs- oder Studienberatung, in Bildungseinrichtungen von Wirtschaftsunternehmen sowie Kammern und Verbänden beratend tätig sind.

Diese Broschüre enthält Übersichten über die Studienangebote, Grundinformationen über die Studienbedingungen und das Lehr- und Studiensystem, Hinweise auf den Informations- und Beratungsservice, Informationen zu Aufgaben und Standorten von Studienzentren sowie Einschätzungen zur Bedeutung und Akzeptanz des Fernstudiums.

Die erste Auflage von zehntausend Exemplaren ist bereits vergriffen und wird zum nächsten Studienjahr aktualisiert und nachgedruckt.

Über die Verteilung an die verschiedenen Beratungsinstitutionen hinaus wird diese Broschüre auch von verschiedenen Bereichen der FernUniversität zur Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt.

Weiterbildung an der FernUniversität

Dem gesetzlichen Weiterbildungsauftrag entsprechend räumt die FernUniversität diesem Bereich erhebliche Bedeutung ein, zumal sie für die berufs begleitende wissenschaftliche Weiterbildung von ihrer Struktur her auch besonders prädestiniert ist.

Die Entwicklung der Studentenzahlen an der FernUniversität macht deutlich, daß die Zahl der an Weiterbildung im Fernstudium Interessierten stetig ansteigt. Zur Zeit sind etwa 30 % aller Studenten als Gasthörer eingeschrieben. Man muß davon ausgehen, daß sicher auch ein Teil der Teilzeitstudenten nicht abschlußorientiert studiert, sondern tatsächlich weiterbildungsspezifisch interessiert ist. Die Fachbereiche der FernUniversität entwickeln daher auch in verstärktem Maße spezielle Studienangebote für diese Zielgruppe.

Gemäß den Vorgaben durch die 'Ständige Kommission für Weiterbildung' an der FernUniversität wurde ein Broschüre erstellt, die speziell auf die Weiterbildungsangebote der FernUniversität abhebt.

Dieses ebenfalls auf Multiplikatoren ausgerichtete Heft wurde in einer Auflage von fünftausend Exemplaren produziert. Auch 'Weiterbildung an der FernUniversität' ist inzwischen vergriffen und muß in Kürze überarbeitet und neu aufgelegt werden.

Frauen im Fernstudium

Dem Gebot der zielgruppenorientierten Information kommt die FernUniversität mit der Broschüre 'Frauen im Fernstudium' nach. Diese Broschüre (Auflage 4.000) richtet sich an Expertinnen und Beraterinnen in Frauenorganisationen, Gleichstellungsstellen, Frauenbüros etc., aber gelegentlich auch direkt an Studieninteressentinnen.

Das Heft zeigt, basierend auf Erfahrungen von Fernstudierenden und Absolventinnen, die besonderen Möglichkeiten des Fernstudiums als berufs begleitende Qualifizierungsmöglichkeit ebenso auf, wie die Chance, sich während der 'Familienphase' auf einen beruflichen (Wieder-)Einstieg vorzubereiten. Neben der Darstellung der Schwierigkeiten eines Studiums aus der Ferne stehen Hinweise auf besondere Beratungsangebote. Dazu kommen Informationen zum Lehr- und Lernsystem, den Studienangeboten und Organisationsabläufen.

Behinderte im Fernstudium

In enger Abstimmung mit dem Bremer Teilprojekt BBF 'Beratung und fachliche Betreuung behinderter Fernstudieninteressenten und Fernstudenten' sowie mit dem Senatsbeauftragten für behinderte Fernstudenten ist das vorerst letzte Glied in der Reihe der zielgruppenspezifischen, sich an Multiplikatoren richtenden Broschüren entstanden.

Das Heft 'Behinderte im Fernstudium' (Auflage 5.000) ist inzwischen an die Behindertenbeauftragten der deutschen Hochschulen sowie an Arbeitsämter, Volkshochschulen, Bildungsberatungsstellen etc. verteilt worden. Auch alle an der FernUniversität eingeschriebenen behinderten Studenten haben dieses Heft erhalten.

Der Schwerpunkt der Broschüre liegt in der Darstellung der verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen, die oft notwendig sind, um Behinderten ein reguläres Studium überhaupt zu ermöglichen.

Die vier Broschüren, die sich primär an Multiplikatoren richten, unterscheiden sich in der äußeren Erscheinung durch das quadratische Format (ein Sechstel DIN A 2) von den für Studieninteressenten und Studenten vorgesehenen Informationschriften. Als Titel erscheinen Motive, die auch in der Ausgestaltung, auf Postern und in weiteren Publikationen verwendet werden. Das einheitliche Layout, zwei Spalten und Rand mit Marginalien, und die Schrift (Frutiger) unterstreichen das eindeutige Erscheinungsbild dieser Serie.

Informationen zum Studium, Hefte 1 - 11

Zentrale Informationsschriften für Studieninteressenten sind die Hefte 1-11 der 'Informationen zum Studium'.

Diese Schriftenreihe ist grundlegend überarbeitet und gestalterisch in die ästhetische Grundlinie des Erscheinungsbildes der FernUniversität eingepaßt worden. Die Hefte enthalten allgemeine Auskünfte über das Studium an der FernUniversität, informieren fachspezifisch über die einzelnen Studiengänge und Weiterbildungsangebote. Themenspezifische Hefte beschäftigen sich z.B. mit dem Studium im Ausland (Heft 10) oder Förderungsmöglichkeiten (Heft 11).

Die Hefte 1 und 1A geben einen allgemeinen Gesamtüberblick über die Studienangebote der FernUniversität sowie über die organisatorischen Rahmenbedingungen wie Termine, Kosten, Einschreibemodalitäten etc.

Die inhaltlich von den Dekanen der Fachbereiche verantworteten Hefte 2 bis 7 stellen sowohl die curricularen Abläufe der verschiedenen Studienangebote dar, als auch inhaltliche Beschreibungen einzelner Kurse, so daß die Leser ein realistisches Bild der Abläufe und Anforderungen des Studiums an der FernUniversität erhalten. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß Studieninteressenten eine kompetente Studienentscheidung ermöglicht wird.

INFORMATIONEN ZUM STUDIUM

- 1 Informationen zum Studium
Das Studium an der FernUniversität
- 1A General Prospectus (in englischer Sprache)
- 2 Informationen zum Studium
Fachbereich Elektrotechnik
- 3 Informationen zum Studium
Fachbereich Wirtschaftswissenschaften
- 3A Sponökonomie
- 4 Informationen zum Studium
Fachbereich Mathematik und Informatik
- 5 Informationen zum Studium
Fachbereich Rechtswissenschaften
- 6 Informationen zum Studium
Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften
Das Magister-Studium
- 7 Informationen zum Studium
Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften
Weiterbildung
- 8 zur Zeit nicht belegt
- 9 Brückenkurse
- 10 Informationen für ausländische Studieninteressent(inn)en und Studierende der FernUniversität im Ausland
- 11 Förderungsmöglichkeiten

Völlig neu sind die Hefte 1 A (General Prospectus) und 3 A (Sportökonomie) in die Reihe aufgenommen worden.

Das Titelblatt des Heftes 9 (Brückenkurse) wird, nach Absprache mit dem Leiter des Brückenkursbüros, - in farblicher Abänderung - auch für die Titelseiten der fünf verschiedenen Brückenkurse verwendet, so daß auch in diesem Bereich eine Anpassung des Erscheinungsbildes erfolgt. Zudem ist der Brückenkurstitel auch als Poster im Format DIN A 2 erschienen und verteilt worden.

Die Hefte der Reihe Informationen zum Studium haben mit einer Aulage von über 200.000 Exemplaren pro Jahr die größte Verbreitungsdichte aller Publikationen der FernUniversität und werden in erster Linie zur Interessentenberatung, aber auch zur vertiefenden Information von Beratern in anderen Institutionen eingesetzt.

Die Titelblätter sind identisch mit Exponaten der Ausstellung 'Studieren an der FernUniversität' (siehe Kapitel 2.3.1, Ausstellung)

Informationskurs zur Studienentscheidung

Um Studieninteressenten bei der Entscheidung für ein Fernstudium zu unterstützen, um sie und Studienanfänger für die Schwierigkeiten eines solchen Studiums zu sensibilisieren und gleichzeitig Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen, wurde der Kurs 'Studieren an der FernUniversität' - StEB, Studiengangberatung - grundlegend überarbeitet. Studieninteressenten sollen sich anhand dieses Kurses über die persönlichen Vor- und Nachteile des Fernstudiums klar werden. Sie sollen einschätzen können, inwieweit sie auf die Besonderheiten des Fernstudiums, wie etwa zeitliche Belastungen und Planungsanfordernisse, Notwendigkeit des selbstbestimmten Lernens sowie Isolierung und hohe Anforderungen an Eigenaktivität vorbereitet sind.

Inhaltlich besteht StEB aus einem Selbsterkundungsteil, anhand dessen die Interessenten über ihre Ausgangssituation als Fernstudent reflektieren können, und einem Informationsteil, der das Lehr- und Lernsystem der FernUniversität beschreibt (siehe Inhaltsverzeichnis).

Als Arbeitsmaterial zu diesem Einführungskurs wurden drei weitere Hefte entwickelt:

- Die Arbeit mit dem Studienmaterial
- Orientierungs- und Arbeitshilfen
- Lernplan und Lernumgebung.

Studienzentrums-Infos

Zu Beginn eines jeden Semesters erhalten die Studenten der FernUniversität eine Informationsschrift des Studienzentrums, dem sie sich zugeordnet haben, oder auch benachbarter Studienzentren.

Diese studienzentrumsbezogenen Semesterinformationen enthalten Hinweise auf die Bedeutung dieser Einrichtungen sowie Veranstaltungskündigungen und Übersichten über die Termine der kurs- oder fachbezogenen Arbeitsgruppen. Alle Mentoren eines Studienzentrums veröffentlichen ihr Semesterprogramm in Form von Kalendarien (Stundenpläne/siehe nächste Seite), so daß die Studenten frühzeitig ihre Arbeit für das jeweilige Semester planen und in ihre sonstigen Verpflichtungen einpassen können. Die erstmals erfolgte zentrale Gestaltung ermöglichte eine erhebliche qualitative Verbesserung und durch Zusammenfassungen zu Regional-Infos wird die Versandabteilung der FernUniversität nicht unwesentlich entlastet. Statt 29 Einzelbroschüren für die nordrhein-westfälischen Studienzentren werden 10 Studienzentrums- bzw. Regionalinfos produziert. Damit erhalten die Studenten automatisch auch einen Überblick über die Betreuungsangebote der Nachbarstudienzentren. Dadurch entbringt sich die Anforderung weiterer Studienzentrums-Infos durch Studenten weitgehend.

Das für die Studienzentren in Nordrhein-Westfalen entwickelte Konzept haben auch die neu eröffneten Studienzentren München und Saarbrücken übernommen. Wenn im Studienjahr 1990/91 die Studienzentren in Schwäbisch-Gmünd, Karlsruhe und Nürnberg den Betrieb aufnehmen, werden auch für deren Infos diese Vortage übernommen.

Veröffentlichungen in Medien anderer Institutionen

Die Darstellung der FernUniversität und ihrer Studienangebote in dem vom BIBB (Bundesinstitut für Berufsbildung) und ZFU (Staatliche Zentralstelle für Fernunterricht) herausgegebenen Katalog der Fernlehreangebote in der Bundesrepublik Deutschland ist insgesamt, in Absprache mit den Fachbereichen, neugestaltet und aktualisiert worden.

Dieser über 1000 Seiten umfassende Katalog gibt einen Überblick über die in der Bundesrepublik zugelassenen Fernlehreangebote und beinhaltet sowohl allgemeine und berufliche Weiterbildung (D) als auch die wissenschaftliche Weiterbildung (E, F).

Die Zusammenstellung und Produktion dieses Katalogs ist vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft gefördert worden, und das Buch wird bundesweit im Bereich der Bildungs- und Studienberatung eingesetzt. Damit erfahren die Informationen über Studienangebote ohne Kostenaufwand für die FernUniversität eine weite Verbreitung.

Der Verlag Bildung und Wissen GmbH in Nürnberg gibt im Auftrag der Bundesanstalt für Arbeit Informationen über Bildungsmöglichkeiten heraus. In Zusammenarbeit mit der Fachredaktion des Verlags wurde eine Darstellung aller Studiengänge und aller Weiterbildungsangebote der FernUniversität einschließlich der Kursbeschreibungen so aufbereitet, daß sie in dreifacher Weise genutzt werden können.

1. Nachschlagewerk 'Einrichtungen zur beruflichen Bildung (EBB)'

Mit diesem in erster Linie für die Beratungsfachkräfte in den Arbeitsämtern bestimmten 19-bändigem Werk kann die korrekte und aktuelle Information von Ratsuchenden gewährleistet und weiterhin verbessert werden. Das Nachschlagewerk dient darüber hinaus zur Information zentraler Stellen des Bildungswesens (Bundes- und Länderministerien, Berufs- und Bildungsforschungsinstitute, Berufsverbände usw.).

Einrichtungen
beruflichen
Bildung
EBB

2. Broschüren 'Bildung und Beruf'

Auszüge aus dem Datenbestand der 'Einrichtungen zur beruflichen Bildung (EBB)' werden als Broschüren 'Bildung und Beruf' so aufbereitet, daß sie Arbeitnehmern, Arbeitgebern, aber auch Bildungsrichtungen und anderen Interessierten erlauben, sich ohne Zeitdruck gezielt zu informieren.



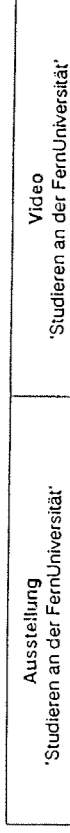
**BILDUNG
UND BERUF**

- Bundesweite Broschüren sind nach Bildungs- bzw. Berufsbereichen gegliedert.
- Regionale Broschüren bieten einen Überblick über die Bildungsangebote einer Stadt oder Region.

3. Zentrale Aus- und Weiterbildungsdatenbank

Dazu kommen die bereits vorne angesprochenen Veröffentlichungen in den Regionalschriften diverser Arbeitsamtsbezirke und im Btx-System der Bundesanstalt für Arbeit

Längere Aufsätze zum Studium an der FernUniversität wurden in 'Bundeswehrverwaltung'-Fachzeitschrift für Administration- und 'Information Weiterbildung'-Zeitschrift des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung veröffentlicht.



Ausstellung "Studieren an der FernUniversität"

Als eine der ersten Aktionen im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Medien ist die Informationsausstellung "Studieren an der FernUniversität" verwirklicht worden. Die Ausstellung, die eine breite bildungs- und weiterbildungsinteressierte Öffentlichkeit ansprechen soll, wurde partiell bereits im Herbst 1987 beim 2. DIHT-Weiterbildungskongress in Gelsenkirchen gezeigt.

Offiziel: ist die gesamte Ausstellung im Rahmen der "Hagener Universitätswoche" vom 10. bis 14. Oktober 1989 in der Stadthalle Hagen durch den Rektor eröffnet worden. Mittlerweile ist sie an weiteren Standorten präsentiert worden, wobei die große Resonanz zeigt, daß öffentlichkeitswirksame Medien nicht nur von Wirtschaftsunternehmen wirkungsvoll eingesetzt werden können, sondern auch Bildungsträger eine realistische Chance haben, sich dieses Mediums effektiv zu bedienen.

Das graphische Design der Ausstellung wurde richtungsweisend für ein Corporate Design hinsichtlich der im Projekt zu entwickelnden Printmedien. Auf 17 Exponaten hat der Designer, Udo Brandhorst, durch die strenge Einhaltung einer modernen ästhetischen Grundlinie, einer unkonventionellen Typografie und einer ausgewählten frischen Farbskala den Grundpfeiler für das Erscheinungsbild gelegt.

Die inhaltlichen Schwerpunkte beziehen sich auf:

- Signet der FernUniversität
- Prämabiel der Grundordnung der FernUniversität
- Studienangebot
- Weiterbildung
- Fachbereich Elektrotechnik
- Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften
- Fachbereich Mathematik und Informatik
- Fachbereich Wirtschaftswissenschaften
- Forschung
- Vermittlung des Lehrstoffs
- Organisation des Studien- und Lehrbetriebs
- Studium für Berufstätige
- Frauen im Fernstudium
- Studienzentrum
- Studienzentren
- Gesellschaft der Freunde der FernUniversität.

Moderne und multifunktionale Messestellwände, die durch Schauvitriolen, Informationsstellagen, eine Info-Bar und einen Videoturm ergänzt werden, geben der Ausstellung einen repräsentativen Rahmen und werden den Anforderungen einer professionellen Darstellung gerecht.

EDV-gestütztes Informations- und Beratungssystem - luB-System -

Gegenüber traditionellen Präsenzuniversitäten vollzieht sich der Informationstransfer an der FernUniversität unter erheblich schwierigeren Voraussetzungen. Bedingt durch die räumliche Trennung der Kommunikationspartner stehen im Fernstudium überwiegend personale Formen des Informationsaustauschs im Vordergrund. Das macht die FernUniversität zur Medienuniversität.

Die FernUniversität sieht sich jedoch nicht nur in ihrer Lehre, sondern auch in ihrer allgemeinen Informations- und Beratungsaufgabe drei wesentlichen Problemfeldern gegenüber:

1. der räumlichen Distanz zwischen Universität und Interessenten und Studenten,
2. der isolierten Situation in der Findung der Studienteilnahme und im Studium selbst,
3. dem Massenproblem, der großen Zahl von Interessenten und Studenten.

Die massenhafte Nachfrage nach Studienangeboten im Fernstudium stellt nicht zuletzt die Studierberatung vor besondere Probleme. Es gilt, diesen Charakteristika des Fernstudiums in der Informations- und Beratungsarbeit mit unterschiedlichen Medien zu begegnen.

Die Produktion von Medien, wie auf den vorhergehenden Seiten beschrieben, ist jedoch nur ein Schritt, die zielgerichtete Verteilung ein notwendiger zweiter.

Zu diesem Zweck sind zwei EDV-gestützte Systeme aufgebaut worden:

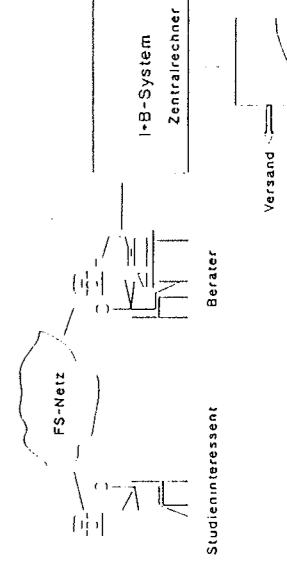
- das elektronische Informations- und Beratungssystem (luB-System) für Studieninteressenten, und
- das Informationsverteilungssystem (IVS), eine Adreßdatenbank für Multiplikatoren und Kooperationspartner.

Erstkontaktssystem für Studieninteressenten / luB

Zur Illustration, in welchen Größenordnungen die FernUniversität mit Informations- und Beratungswünschen von Studieninteressenten konfrontiert ist, einige Zahlen:

Im Laufe eines Jahres wenden sich zur Zeit etwa 60.000 Studieninteressenten telefonisch oder schriftlich an die FernUniversität in Hagen. Nicht mitgezählt sind hier die Kontakte, die sich im Laufe eines Studienjahres bei den Studienzentren ergeben. Schätzungen zeigen, daß hier insgesamt die Zahl von 100.000 Kontakten überschritten wird.

Das luB-System zur Abwicklung von Erstkontakten weist die Besonderheit auf, daß es mit einfachen Komponenten auskommt, nämlich dem Telefon oder der Briefpost. Kommunikationspartner in der Hochschule ist hier der Berater, der als technisches Hilfsmittel ein Dialogterminal zur Verfügung hat.



Videoproduktion

In dem Videofilm "Studieren an der FernUniversität" wird insgesamt die FernUniversität in ihren einzelnen Aufgabebereichen und Organisationsstrukturen dargestellt. Dabei werden thematisch zwei Schwerpunkte gesetzt. Zum einen wird - vorwiegend aus der Sicht der Studierenden - die Praxis des Studiums an der FernUniversität visualisiert, zum anderen der Gesamtkomplex FernUniversität mit ihrer bildungspolitischen Bedeutung und ihren Perspektiven für die Zukunft.

Exemplarisch durch die Darstellung eines Studienalltags wird dem Studieninteressenten und Studierenden Einblick in die fernstudien-spezifischen Abläufe gegeben. Damit aber dieser Alltag für die mittlere Ebene über 40.000 Studierenden möglichst reibungslos abläuft, steht eine umfangreiche Organisation zur Verfügung. Der Film dokumentiert anschaulich das Netzwerk der FernUniversität, von der Erarbeitung des Lehrmaterials über den Versand bis hin zur persönlichen Betreuung durch die Studienzentren.

Durch die Kooperation mit dem Kultur- und Werbeamt der Stadt Hagen, die sich finanziell an der Videoproduktion beteiligte, war es zudem möglich, ein Stadtportrait zu integrieren.

Zusammenfassung des Drehbuches:

1. Szene: Luftbildaufnahmen Hagen und Umgebung, Aufnahmen Hagen Stadt, Jugendstilgebäude und Hagener Plätze.
 2. Szene: Straßenumfrage an verschiedenen Orten Deutschlands (Kölner Dom, Aachener Puppenbrunnen, Viktualienmarkt München)
 3. Szene: Gebäude der FernUniversität, Menschengruppen im Fußballstadion und Fußgängerzone im Freeze-Effekt. Statistisches Material grafisch aufbereitet.
 4. Szene: Aufnahmen in der Hagener Innenstadt.
 5. Szene: Prof. Dr. Michael Bitz erläutert den Aufgaben- und Tätigkeitsbereich eines Professors an der FernUniversität.
 6. Szene: Darstellung des Vertriebsystems der FernUniversität.
 7. Szene: Herr Georg Schwaborn, Teilzeitstudent der FernUniversität, berichtet über seine Studienmotivation und Studienverfahren. Statistisches Material zu - berufliche Tätigkeit eines Fernstudenten - Altersstruktur der Studierenden.
 8. Szene: Prof. Dr. Pohl erläutert die Funktion der Studienzentren.
 9. Szene: Aufnahmen in der Donnerberg-Kaserne, Eschweiler, Stateinert von Herrn Heiko Osterholz zu beruflicher Verwertbarkeit seines Studiums.
 10. Szene: Statement von Herrn Dr. Rausch, FernUni-Absolvent, zu seinen Erfahrungen mit Studium und Promotion.
 11. Szene: Herr Martin Höke, Teilzeitstudent, erläutert seine Studienmolkulation.
 12. Szene: Funktion des Rechenzentrums.
 13. Szene: Interview mit Herrn Prof. Dr. Six zu Weiterbildungsangeboten im Fachbereich Informatik und der praxisorientierten Forschung.
 14. Szene: Aufnahmen bei der Weiterbildungsbörse BMW in München.
 15. Szene: Herr Dr. Reichart zur Kooperation von BMW und FernUniversität.
- Frau Ursula Müller im Generalkonsulat Sydney, Australien, zu ihren Erfahrungen im "Fernstudium".

Die Videoproduktion hat eine Länge von 21 Minuten und liegt in U-Matic-Lowband-Qualität oder wahlweise in VHS-Qualität vor.

Der Film ist mittlerweile den Studienzentren in- und außerhalb Nordrhein-Westfalens zur Verfügung gestellt worden und wird zu Beratungs- und Informationsveranstaltungen für Studieninteressenten und Studenten und Studentinnen eingesetzt. Das Zentrum für Fernstudienentwicklung (ZFE) der FernUniversität nimmt den Film auch in seinen Ausleihkatalog auf.

Darüber hinaus ist die Videoproduktion in die Informationsausstellung der FernUniversität integriert und wird einer breiten Öffentlichkeit vorgeführt.

Die Bundesanstalt für Arbeit hat den Videofilm in gekürzter Form auf das Bildplatensystem überspielt und setzt den Informationsfilm bundesweit in den Mediotheken der Berufsinformationszentren ein.

Mit dem kann er während der telefonischen Kommunikation mit dem Studieninteressenten relevante Daten herausfiltern und für den weiteren Verarbeitungsvorgang umsetzen. Es stellt quasi ein Human Interface zu einem betrieblichen Anwendungssystem dar, den luB-Transaktionen auf dem Zentralrechner. Dabei werden "online" die persönlichen Daten (Name, Anschrift) und Fragestellungen des Interessenten aufgenommen und in eine Auswahl geeigneter Materialien sowie individueller Informationen zur Studienberatung umgesetzt, die wiederum aus einer Datenbank vordefiniert Textbausteine entnehmen werden. Individueller Antwortbrief und Informationsbrochüren werden dann in einem automatisierten Versandablauf auf den Postweg gebracht.

luB-Eingabe-Maske

FERNUUNIVERSITÄT		I + B - SYSTEM		HAGEN, 18/10/89	
-RECHENZENTRUM-		I + B - Daten pflegen		FKI=> E	
LU8250	IUB	1.			
Anrede ==>	(1 herr/2 Frau)	Kontaktkart ==>			
Name ==>		I-B-Nr ==>			
Vorname ==>					
C/O ==>		Ort ==>			
Straße ==>		Stznr. ==>			
Kfz-Nr. ==>		Status ==>	0	Grund ==>	
Funktioenen:					
		E Einfügen			
		Z Zeigen			
		A Ändern &			
		Zufüg. Mat			
		X Ende			
MAT	ANZ S	VOAT	MAT	ANZ S	VOAT
01	0	01	0	01	0
01	0	01	0	01	0
01	0	01	0	01	0
01	0	01	0	01	0
01	0	01	0	01	0
TEXT	VOAT	TEXT	VOAT	TEXT	VOAT
USER :	Letzte Änderung :				

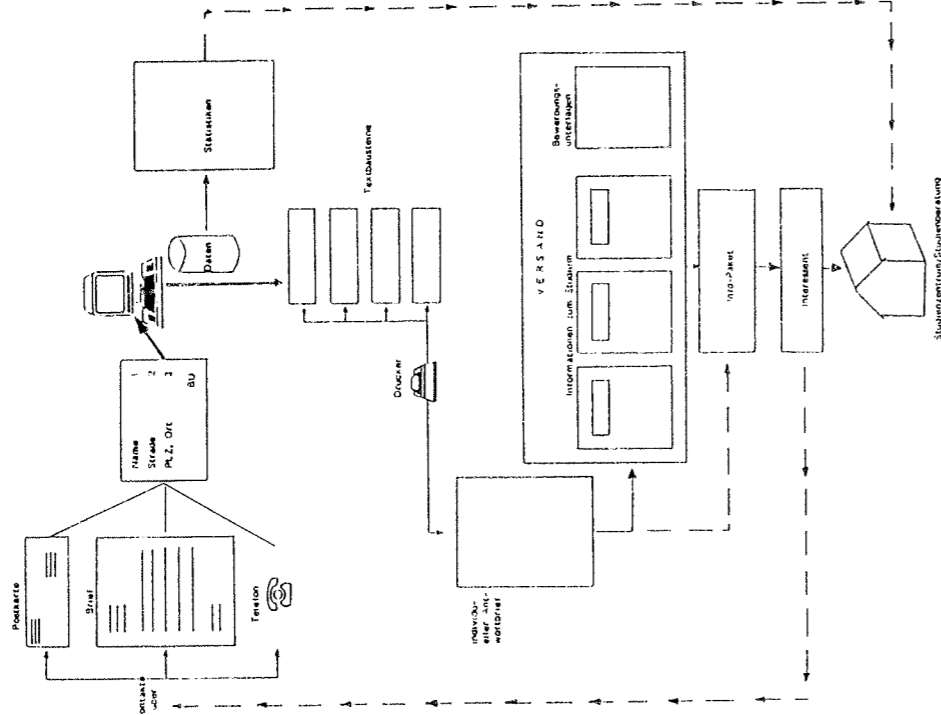
Die Computerbriefe enthalten grundsätzliche und aktuelle Informationen wie z.B.:

- Erläuterungen zum Studienangebot
- Hinweise auf das nächstgelegene Studienzentrum
- Ankündigung von speziellen Veranstaltungen in Studienzentren
- Einschreibfristen und Einschreibmöglichkeiten
- Ankündigungen zur Interessentenberatung in Ländern ohne Studienzentren.

Dazu wird ein automatischer Nachversand für vergriffene Informationsmaterialien oder noch nicht vorliegende Bewerbungsunterlagen initiiert, der die Anzahl der Zweit- und Drittnachfragen erheblich reduziert und damit die Zentrale Studienberatung entlastet.

Weitere Funktionen dieses Anwendungssystems erlauben es, statistische Auswertungen, Auswahllisten etc. zu erzeugen. Durch die Auswertung der gespeicherten Daten ergeben sich bessere Planungsunterlagen für die zusätzlichen Beratungsangebote während der Einschreibphase sowie für die Zusammenstellung und Produktion der Info-Materialien. Ein effektiverer Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel ist dadurch möglich.

Übersicht Erstkontaktsystem für Studieninteressenten - Ablaufdiagramm -



Universität Oldenburg: Vorhaben zur Studienorientierung und Studienvorbereitung von Grundwehrdienst- und Zivildienstleistenden

O. Vorbemerkungen

An der Universität Oldenburg hat im Juli dieses Jahres ein Projekt begonnen, in dessen Rahmen (Laufzeit bis zum 31.3.1992) ein Handlungskonzept zur Studienorientierung und Studienvorbereitung für Grundwehrdienst- und Zivildienstleistende entwickelt werden soll. Das Projekt trägt den Titel "Ausschöpfung aller vorhandenen Möglichkeiten der Weiterbildung und des Fernstudiums für Grundwehrdienst- und Zivildienstleistende mit Fachhochschul- und Hochschulzugangsberechtigung zur Studienorientierung und zur Absolvierung von Studienleistungen (Kurzform: GruZi)" und wird vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft im Rahmen der Konzentrierten Aktion Weiterbildung und des Hochschulsonderprogramms finanziell gefördert.

Verantwortlich für die Durchführung des Konzeptes ist das Fernstudienzentrum der Universität Oldenburg, eine zentrale Einrichtung der Universität, die in diesem Projekt eng mit der Zentralen Studienberatung und dem Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Oldenburg zusammenarbeitet. Die Projektleitung teilen sich die Professoren F.W. Busch und H.-D. Raapke (beide Erziehungswissenschaftler im Fachbereich 1 der Universität Oldenburg) und der Leiter des Fernstudienzentrums, Dipl.-Ökonom U. Bernath, die auch den Projektantrag gestellt haben. Verantwortlich für die geschäftsführende Durchführung dieses Projektes sind der Autor und ein weiterer Mitarbeiter, Dipl.-Math. Rainer Jaur-Ben.

Die folgenden Ausführungen sollen zunächst einen kurzen Überblick über die allgemeinen Projektziele und -inhalte sowie über die Ergebnisse/Erfahrungen der ersten Projektphase geben und dann mit einem Ausblick auf die weitere Arbeit schließen.

I. Projektziele und -inhalte

Projektziel und -idee ist es, interessierten Grundwehrdienst- und Zivildienstleistenden in Oldenburg und näherer Umgebung die Möglichkeit zu eröffnen, sich schon jetzt, während der Ableistung ihres Dienstes mit der späteren Studienanfangssituation auseinanderzusetzen. Dieses Ziel soll dadurch erreicht werden, daß die Grundwehrdienst- und Zivildienstleistenden

1. sich auf fachlicher Ebene mit dem späteren Studium auseinandersetzen, indem sie durch die Teilnahme an geeigneten Veranstaltungen
 - eine Studienorientierung (Fächerwahl-/Studienanforderungen) vornehmen oder
 - eine Studienvorbereitung (Erhaltung/Ergänzung des Schulwissens) vornehmen und evtl.
 - in Ausnahmefällen bereits später anrechenbare Studienleistungen erbringen können
2. Studienberatungsleistungen in Anspruch nehmen, die
 - sowohl die kurzfristige Ausschöpfung dieser Möglichkeiten erleichtern
 - als auch eine allgemeine Auseinandersetzung mit allen Fragen des Studiums ermöglichen sollen.

Eine individuelle studienorientierende und -vorbereitende Beratung ist Voraussetzung für die Teilnahme an den fachlichen Veranstaltungen, weil der größte Teil der künftigen Studienenden sich noch weitgehend unklar über die auf sie zukommende Studiensituation ist.

Welche Angebote werden zur Erreichung dieser Ziele unterbreitet?

Neben der Einrichtung einer Beratungsstelle für Grundwehrdienst- und Zivildienstleistende, in der zwei Mitarbeiter den Interessierten ein individuelles Beratungsangebot machen, haben die Dienstleistenden die Chance, folgende Veranstaltungen zu nutzen:

Studienangebote der FernUniversität-Gesamthochschule Hagen

Die FernUniversität Hagen bietet in unterschiedlichen Studiengängen Fernstudienmöglichkeiten auf der Basis schriftlicher Studienmaterialien, die in Selbstlernphasen bearbeitet werden können.

Die Studierenden können sich so, wann immer auch der tägliche Dienst dies erlaubt, fachlich und selbstständig mit unterschiedlichen Studieninhalten auseinandersetzen und so einen ersten Einblick in die spezifischen Anforderungsniveaus erhalten.

Studienangebote der Universität Oldenburg

Neben dem grundständigen Studienangebot aller Fachbereiche der Universität Oldenburg, welches aufgrund der üblichen Veranstaltungszeiten (vor- u. nachmittags) für die hier angesprochenen Personengruppe nur sehr begrenzt nutzbar ist, stützt sich das Angebot vor allem auf

- a) das "Studium generale" der Universität Oldenburg und auf
- b) Zusatzveranstaltungen, die vom Fernstudienzentrum in Zusammenarbeit mit Lehrenden aus Fachbereichen der Universität Oldenburg adressatenspezifisch entwickelt werden.

Das Studium generale besteht aus ausgewählten Seminaren und Vorlesungen aus dem regelmäßigen Lehrangebot der Universität Oldenburg und steht allen interessierten Gasthörerinnen und Gasthörern offen.

Die Zusatzveranstaltungen, die in diesem Projekt speziell für die angesprochenen Dienstleistenden entwickelt werden, sind in enger Zusammenarbeit mit dem Berufsförderungsdienst der Bundeswehr entstanden, der diese Veranstaltungen als sogenannte Arbeitsgemeinschaften nach dem Soldatenversorgungsgesetz (SVG) für die Soldaten anbietet. Damit ist die Gewähr dafür gegeben, daß entstehende Kosten für die Durchführung der Angebote vollständig nach dem SVG getragen werden können.

Im einzelnen können im jetzt beginnenden Wintersemester 1990/91 die nachstehenden Veranstaltungen für die Dienstleistenden angeboten werden:

Leben und Lernen an einer Universität oder Fachhochschule

Einführung in die Naturwissenschaften

Einführung in Teilgebiete der Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften (mit zwei geplanten Vertiefungsveranstaltungen im Sommersemester)

Mathematik in den Naturwissenschaften

Mathematik in der Wirtschaftswissenschaft

Mathematik in den Studiengängen Mathematik und Informatik

Einführung in das Betriebssystem UNIX

Programmierkurs: PROLOG

II. Ergebnisse/Erfahrungen der ersten Projektphase

Die erste Projektphase, die noch andauert, läßt sich in drei Teilphasen untergliedern, deren wesentliche Bestandteile hier kurz dargestellt werden sollen.

1. Information und Befragung der Dienstleistenden

In der ersten Juli-Woche 1990 wurden die Dienstleistenden über das Projekt und dessen Ziele informiert und nach ihrem grundsätzlichen Interesse an der Teilnahme sowie ihren fachlichen Wünschen schriftlich befragt. Dies geschah aufgrund der unterschiedlichen Struktur von Bundeswehr und Zivildienst auf verschiedene Art:

Die Grundwehrendienstleistenden wurden von uns gemeinsam mit dem Berufsförderungsdienst der Bundeswehr in Oldenburger Bundeswehr-Kasernen in Form von einstündigen Vortragsveranstaltungen über die Möglichkeiten, die dieses Projekt für sie bietet, informiert. In diesem Rahmen wurde auch die Befragung durchgeführt. Die Fragebögen wurden gleich wieder eingesammelt, wodurch eine hohe Rücklaufquote (über 90%) erreicht wurde.

3. Entwicklung und Durchführung der studienorientierenden und studienvorbereitenden Veranstaltungen

In der dritten Teilphase haben wir nach der Auswertung der Fragebögen damit begonnen, ein Programm von Veranstaltungen in unterschiedlichen Fachgebieten zu entwickeln, welches dem Anspruch unserer Ziele gerecht werden kann. In Zusammenarbeit mit Lehrenden aus Fachbereichen der Universität Oldenburg und einem eigens für diese Aufgabe aus Projektmitteln eingestellten Mitarbeiters sowie in Absprache mit dem Berufsförderungsdienst der Bundeswehr in Oldenburg ist so das bisherige, oben genannte Veranstaltungsprogramm entstanden. Sämtliche Veranstaltungen werden den Dienstleistenden im Wintersemester 1990/91 angeboten und beginnen Anfang November.

Nähere Einzelheiten zur Art, inhaltlichen Ausgestaltung und zu den Erfahrungen mit der Durchführung sollen zu einem späteren Zeitpunkt in angemessener Weise dargelegt werden (siehe den Punkt Ausblick weiter unten).

Ohne dies an dieser Stelle mit Zahlen zu belegen, möchte ich bereits jetzt zum Ausdruck bringen, daß die Erfahrungen der ersten Monate in diesem Projekt die Zuversicht zulassen, daß hier ein vielversprechender Weg zur Verbesserung der Studienanfangssituation für die jetzigen Dienstleistenden und späteren Studierenden eingeschlagen wurde. Welchen Nutzen die Beteiligten daraus tatsächlich haben werden kann - wenn überhaupt - erst zum Ende des Projektes nach der Erarbeitung des endgültigen Handlungskonzeptes erfolgen. Die überaus große Zustimmung und das Interesse, das uns sowohl seitens der Dienstleistenden als auch von beteiligten Institutionen (Ministerien, Bundeswehr-Dienststellen, Zivildienststellen, Berufsförderungsdienst u.a.m.) bisher entgegengebracht wurde, bestärken uns in unserem Bemühen, die Ziele der konzertierten Aktion Weiterbildung in verwertbare Handlungsstrategien umzusetzen.

III. Ausblick

1. Weiterführende Berichterstattung und Gedanken-/Erfahrungsaustausch

Weitere Einzelheiten über das Projekt, insbesondere zu den von uns dann durchgeführten Maßnahmen sowie auch zu den formalen Aspekten, die mit der Einrichtung derartiger Projekte verbunden sind, möchten wir auf einer bundesweiten Fachtagung einem an den Vor-

Die Zivildienstleistenden konnten wir nur schriftlich und indirekt erreichen; sie erhielten Informationschriften und den Fragebogen über die zuständigen Verwaltungsstellen für den Zivildienst (eine direkte persönliche Ansprache war nicht möglich, weil aus datenschutzrechtlichen Gründen keine Adressen vom Bundesamt übermittelt werden konnten) zugesandt. Hier betrug die Fragebogenrücklaufquote ca. 35%.

Insgesamt wurden so ca. 450 Grundwehrendienstleistende und ca. 100 Zivildienstleistende von uns informiert und befragt.

2. Beratung der Dienstleistenden

Im Anschluß an die Informations- und Befragungsphase erfolgte ein erster Beratungs-Abschnitt, der sich auf die Nutzung der Fernstudienangebote der FernUniversität Hagen bezog und in der zweiten Juli-Woche 1990 vollzogen werden mußte. Da für eine Einschreibung an der FernUniversität als Gasthörer oder Teilzeitstudent die Einschreibefrist (16. Juli) eingehalten werden mußte, war der zeitliche Rahmen für diese Beratungs-Dienstleistung äußerst eng. Bei unseren Informations-Veranstaltungen/-schriften haben wir daher darauf hingewiesen, daß diese Woche ausschließlich für die Einschreibungs-Beratung an der FernUniversität genutzt werden könne.

Insgesamt wurde die Beratungsdienstleistung auf zwei Ebenen erbracht: Einerseits durch den Berufsförderungsdienst, der aufgrund der Förderungsrichtlinien zur vorherigen Beratung der Soldaten verpflichtet ist und andererseits durch uns.

Insgesamt haben in dieser Zeit ca. 90 Personen von dem Beratungsangebot Gebrauch gemacht, von denen sich wiederum die Hälfte immatrikuliert hat. Die von uns durchgeführte Beratung hatte als primäres Ziel nicht die tatsächliche Einschreibung, sondern sollte den Rat-suchenden im Sinne der "Ausschöpfung aller vorhandenen Möglichkeiten ..." verschiedene Wege aufzeigen. Dazu gehörte sowohl ein allgemeines Beratungsgespräch zu den Interessen und Vorstellungen der zukünftigen Studierenden als auch die Orientierung auf die Nutzung anderer Möglichkeiten der Studienorientierung/-vorbereitung.

Im Vorfeld der jetzt geplanten Veranstaltungen an der Universität Oldenburg wird sich unser Beratungsangebot an die Dienstleistenden forsetzen. Angesichts der bisherigen weitgehenden Nutzung dieses Angebotes durch die Teilnehmerschaft gehen wir gerade in diesem Punkt auch von einem großen Bedarf dazu aus.

Im Vorfeld der konzertierten Aktion Weiterbildung interessierten Kreis darstellen. Die Tagung wird voraussichtlich am 5. und 6. April 1991 in Oldenburg stattfinden; eine schriftliche Vorankündigung wird noch in diesem Jahr erfolgen.

Über unseren Erfahrungsbericht hinaus möchten wir diese Tagung vor allem auch dazu nutzen, einen möglichst intensiven Erfahrungsaustausch mit allen zu beginnen bzw. fortzusetzen, die bisher schon vergleichbare Arbeiten geleistet haben.

2. Fortgang der laufenden Projektarbeit

In unsere Bemühungen des jetzt beginnenden Wintersemesters werden Grundwehrendienstleistende mit Einberufungstermin 1.7.90 ("Abiturientenquartal") und Zivildienstleistende mit Einberufungstermin ab dem 2.1.90 (wegen der längeren Zivildienstzeit) integriert. Für das Sommersemester 1991 und folgende Semester planen wir weitere Durchgänge, in denen wir den dann einberufenen Dienstleistenden vergleichbare Angebote unterbreiten wollen. Darüber hinaus streben wir eine Ausweitung unserer studienorientierenden/-vorbereitenden Maßnahmen an. Wie weit dies möglich sein wird, kann jetzt noch nicht gesagt werden, gerade hierzu erhoffen wir uns aber auch auf der Fachtagung wertvolle Hinweise und Anregungen zu erhalten.

3. Überlegungen über den Projekt-Zeitraum hinaus

Inwieweit dann unsere Arbeiten auch als Anregung und Anstoß gelten können, um an der Universität Oldenburg oder in anderen Einrichtungen über den Projekt-Zeitraum hinaus in der jetzt begonnenen Weise weiterzuarbeiten, kann an dieser Stelle nicht gesagt werden. Wir erhoffen uns jedoch, auch in diesem Sinne tätig werden zu können, zumal wir der Meinung sind, daß die hier eingeleiteten Maßnahmen nicht ausschließlich für den in unserem Projekt angesprochenen Personenkreis nutzbar sind. Zwar steht in diesem Projekt im Vordergrund, für eine Sondergruppe, die durch einen gesetzlichen Pflichtdienst beim Übergang von der Schule in die Hochschule benachteiligt wird, in dieser Hinsicht kompensatorische Hilfen zu bieten. Zudem glauben wir aber mit dem hier entstehenden Konzept einen Beitrag zur Diskussion der allgemeinen Orientierung/Vorbereitung von Studieninteressentinnen und -interessenten leisten zu können.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer
an der Tagung

"Studium und Beratung - Fortschreibung oder Wandel?"

vom 19. - 22.9.1990 in Berlin

Name	Einrichtung	Vorwahl West/Tel.	Döbeling, Dr. Karin	ZHB Berlin	0372/5252865/ Ap.20
Albrecht, Jürgen	StuB U Hamburg	040/4123 4295/2510	Dudziak, Michael	StuW Berlin	030/312 1047
Arnold, Marion	StuB FU Berlin	030/838 5244	Ebel, Heino	StuB U Lüneburg	04131/714 480
Augenstein, Heinz	StuB U Saarbrücken	0681/302 2043	Ebel, Wolfgang	StuW Göttingen	0551/395 182
Aulerich, Dr. Gudrun	ZHB Berlin	0372/525 2865/53	Edeiling, Ingrid	ZHB Berlin	0372/5252865/ Ap.76
Bachmann, Jutta	StuB U Leipzig	03741/719 7268	Egeri, Michael	StuB U Bochum	0234/700 3857
Baesler, Ursula	StuW Berlin	030/8300 2402	Ehrhardt, Karin	StuB TH Ilmenau	037672/742 49
Behrend, Dr. Dieter	StuB U München	089/2180 34	Ehrhardt, Wolfgang	StuB FH Hamburg	040/2918 83651
Beise, Dr. Detlef	PH Magdeburg	03791/336 21	Ehrmann, Peter	StuB U Dortmund	0231/755 3982
Blersch, Marlies	StuW Berlin	030/311 23 11	Enge, Torsten	StuB U Düsseldorf	0211/311 4380
Blietz, Dr. Alfred	Verb.f.Berufsberat.	0372/3227164	Eschke, Ingrid	U Jena	03778/822 2177
Blumer, Hedi	StuB U Heidelberg	06221/542 307	Fäller, Dieter	HfB Cottbus	03741/796 3302
Böhlitz, Gudrun	TH Leipzig	03741/3928508	Feit, Margarete	Bonn	0228/2690 630
Börger, Dr. Helwig	StuB U Tübingen	07071/294 206	Felber, Prof. Dr. Christina	RK der DDR	0372/649 84 03
Brachat, Margit	HfM Weimar	037621/5241/44	Fredersdorf, Dr. Ilse	PH Potsdam	03733/910 780
Brademann, Klaus	StuB FH Hamburg	040/29188 3651	Friedrich, Dr.	U Halle-Wittenberg	03746/832 526
Brandmüller, Dr. Stephan	StuB U Mainz	06131/393361/2	Friedrich, Nikolaus	HfK Berlin	030/3185 2207
Brandt, Stefan	StuB U Konstanz	07531/883 636/2548	Fritzges-Lauer, Hertha	StuB U Gießen	0641/7022175/73
Brech, Marita	StuB FH Frankfurt	069/1533 2424	Fuchs, Dr. Jürgen	HfB Cottbus	03759/692 121
Breitung, Werner	StuB FU Berlin	030/852 9904	Gast, Wolfgang	HU Berlin	0372/2093 2503
Bressau, Katharina	TH Wismar	037824/53274	Gavin-Kramer, Karin	StuB FU Berlin	030/838 5237
Bressel, Lothar	StuW Würzburg	0931/8005200	Gefken, Helga	StuB FH Darmstadt	06151/168 046
Brömer, Jens	StuB U/GH Kassel	0561/804 2212	Gegner, Claudia	StuB FU Berlin	030/784 7519
Brose, Dr. K.	MA Erfurt	03761/792 042	Gemes,András	StuB TH Darmstadt	06151/166 568
Burchardt, Henry	StuB U Osnabrück	0541/608 4140	Gerick, Monika	StuB TU Berlin	030/3142 5978
Burian, Carmen	StuB U Bielefeld	0521/1063016	Gericke, Dr. Burkhardt	ZHB Berlin	0372/5252865 Ap.62
Busch, Thomas	StuW Berlin	030/312 1047	Gewalt, Dr.	PH Erfurt	03761/536 211
Butry, Irene	PBS Aachen	0241/505 353	Gieseher, Astrid	TU Hamburg-Harburg	040/7718 2776
Chur, Dietmar	StuB U Heidelberg	06221/542 307	Göhmman-Ebel, Annet	StuW Göttingen	0551/395 182
Classen, Georg	BehB FU Berlin	030/838 3307	Gossen, Elke	StuB U Münster	0251/832357/9
Dietrich, Hildegard	StuW Mainz	06131/394 900	Grabowski, Monika	KoordSt. Hannover	0511/762 5557
Dobrinkat-Otte, Dr. Uta	StuB TU Berlin	030/3142 5605	Grotten, Dr. Hubert	Fernuni Hagen	02331/804 2506
			Grün, Hans-Robert	TH Aachen	0241/804 050
			Günther, Rosemarie	HFF Potsdam-Sabelsb.	03733/78931/ Ap.20
			Gureck, Elli	StuB U Bochum	0234/700 2435
			Gutmann, Bernd	StuW Berlin	030/312 1047
			Haase, Rolf	AA Bochum	0234/305 271
			Habicht, Helga	HfÜ Berlin	0372/594 2308
			Raeßner le Plat, Ulrike	StuB TU Berlin	030/744 98 39
			Hanne, Roland	StuW Berlin	030/312 10 47

Hammer, Rudolf	TU Dresden	03751/463 3681	Kubbutat, Sigrid	StuB Berlin	030/312 1047
Handke, Dr. Gabriele	DHfK Leipzig	03741/4974/248	Kühn, Lorraine	StuB U Hamburg	040/397514
Haske, Svea	FU Berlin	030/838 4648	Kucher-Sturm, Petra	StuW Stuttgart	0711/226 8772
Hattwich, Ellen	HfM Berlin	030/227 2020	Kunath-Bodde, Irene	StuB TU Berlin	030/31425607
Hauschke, Erika	TH Leuna-Merseburg	037442/46/2323/31	Lang, Helmut	StuB U Münster	0251/832357
Hauswaldt, Peter	StuB U Marburg	06421/285 172	Latuske, Norbert	LEU Stuttgart	0711/6472937
Heinig,Hans-Georg	StuB U Leipzig	03741/719 7420	Lepper, Gabriele	StuW Braunschweig	0531/391 4930
Heinze, Dr. Norbert	StuB U/GH Paderborn	05251/602 912	Leszczynski, Christian	StuB U Oldenburg	0441/798 4400
Heibig, Ulrike	StuB U Hamburg	040/4123 2510	Lis, Eva	StuB FHSVR Berlin	030/3183 2443
Hendrich, Christina	PH Potsdam	03733/910 370	Lohmann, Rosita	StuW Berlin	030/312 1047
Herbert, Dr. Frank-Lothar	ZHB Berlin	0372/525 2865/46	Lorenz, Iris	StuW Trier	0651/201 2066
Hofmann, Ingrid	IH Bln-Lichtenberg	0372/559 6905	Lotze, Gerd	StuB U Oldenburg	0441/798 4403
Hohmann, Heidi	StuW Clausthal	05323/723 925	Lotzkat, Walter	HfV Dresden	03751/462 2266
Holm-Hadulla, Dr.	StuW Heidelberg	06221/100 26	Mahler, Ralf	StuB U Hannover	0511/762 5584
Honseck, Michael	HfÜ Berlin	0372/504 2295	Maske, Dr. Klaus	StuB U Berlin	0372/437 1430
Hudecek, Günter	StuB TU München	089/2105 2737	Meinelt, Dr. Ina	StuB TU Chemnitz	03771/686 235
Hummel, Rita	StuB HdK Berlin	030/3185 2225	Meyhöfer, Sigrid	HU Berlin	0372/437 1430
Jaenicke, Chris	StuW Berlin	030/312 1047	Mielke, Dr. Siegfried	U Rostock	03781/369418/46
Janczik, Jürgen	Klinikum Buch	0372/340012 Ap.772	Mitschack, Marion	TH Leipzig	03741/392 8512
Janke, Jürgen	ZHB Berlin	0372/5252865	Mocker, Undine	PH Halle-Köthen	03746/38211
Jentsch, Peter Christian	BMBW Bonn	0228/572222	Mollenhauer, Dr. Friedrich-W.	StuB FH Gießen-Friedb.	0641/309 206
Kain, Pamela	StuB FU Berlin	030/838 5236	Mrozinski, Heidi	PH Dresden	03751/599 042
Kaiphas, Win	StuW München	089/3819 6254	Müller, Prof. Dr. Peter	HU Berlin	0372/2093 2704
Kaiser, Dr. Andreas	StuB FU Berlin	030/838 5796	Müller-Büssow, Wolfgang	TU Berlin	030/3142 5603
Kausche, Jasper	StuB TU Berlin	030/3142 5606	Mufti, Dr. M.H.	StuB U Augsburg	0821/598 5137
Kirsch, Ina	StuB FU Berlin	030/838 5236	Neumann, Wolfgang	StuB U Bielefeld	0521/106 3017
Kittel, Sabine	StuB FU Berlin	030/838 5236	Nitschko, Veronika	StuB TH Darmstadt	06151/163 020
Klaassen, Marianne	StuB U Bremen	0421/218 27988	Nörenberg, Anne-Katrin	U Rostock	03781/369 417
Klink, Michael	StuW Lüneburg	04131/403 895	Nöske, Dr. Christa	PH Neubrandenburg	03790/5071
Klippel, Marion	StuB TU Berlin	030/314 25604	Nusko, Marita	Erlangen-Nürnberg	09131/230 74
Knigge-Illner, Helga	StuB FU Berlin	030/838 8391	NYC, Johannes	StuB FU Berlin	030/838 5241
Knuth, Maria	U Rostock	03781/405259	Oesterreich, Sigi	StuW Berlin	030/312 1047
Kockert, Dr. Werner	BA Freiberg	037762/51/2710/11	van Oordt, Dr. Margarete	StuB U Trier	0651/201 2799
Koenen, Christine	TH Wismar	037824/53267	Ottl, Dr. Verena	StuW München	089/38196/229
Köhnen, Michael	StuB U/GH Duisburg	0203/379 280	Paffenholz, Heiner	FSZ U Oldenburg	0441/798 4408
Kopp, Matthias	StuB FU Berlin	030/261 4479	Peter, Ursula	IH Berlin-Wartenb.	0372/481 5340
Kramer, Dietrich	StuB U Erlangen-Nürnberg.	09131/853034	Peters, Bruno	U Böhüm	0234/700 3863
Krause, Helene	StuW Berlin	030/312 1034	Pohl, Gisela	StuB FHSVR Berlin	030/3183 2443
Kriegeskorte, Hermann	StuB Fernuni Hagen	02331/804 2458	Polaczek, Carmen	StuB FH Wiesbaden	06121/494 136
Krzyszczka, Klaus	StuW Berlin	030/312 1047	Polon, Monika	StuB KiHo Berlin	030/8160 0519
Krips, Dr. Hans	StuW Köln	0221/472 9148	Popp, Dr. Harald	HfB Cottbus	03759/692 115
Krull, Dr. Erika	HRV Potsdam-Babelsbg.	03733/76701 App.392			

Porzel, Petra	StuB	FH Hamburg	040/29188 3651	Schuldenzucker, Ansgar	StuW	Bonn	0228/269 0641
Pragst, Manfred	StuB	HU Berlin	0372/2093-3507	Schwan, Renate	StuB	U Münster	0251/832 357
Priese, Angelika	StuW	Berlin	030/312 1047	Schwarz, Herta	StuB	FU Berlin	030/838 6677
Püschel, Edith	StuB	FU Berlin	030/838 5238	Siems, Dr. Karsten	StuW	Göttingen	0551/395 182
Puginier, Monika	AAA	HdK Berlin	030/3185 2219	Simonis, Jutta	HfÖ	Berlin	0372/504 2308
Radtke, Erika	StuB	TE Aachen	0241/804050	Smolny, Monika	StuW	Stuttgart	0711/296 040
Rahn, Birgit	StuB	U Rostock	03781/369 417	Sonnenwend-Stielow, Susanne	StuB	HfBK Braunschweig	0531/391 9269
Reetz, Henning	StuB	U Osnabrück-Vechta	04441/153 78	Steiger, Barbara	WRK	Bonn	0228/376 911
Rewerts-Büschel, Almut	StuB	U Göttingen	0551/394596/99	Steinbach, Klaus	TH	Köthen	037445/672 08
Reysen, Brigitte	StuB	FU Berlin	030/838 5975	Steinbach, Dr. Rosemarie	TH	Leipzig	03741/392 8509
Rietbrock, Günter	StuB	U Bochum	0234/700 2435	Steinbuch, Ursula	StuB	FU Berlin	030/838 5236
Rodowski, Ilona	StuB	HdK Berlin	030/3185 2225	Stirnweis, Margit	StuB	U Hildesheim	0831/252 3120
Rölz, Peter	StuB	TU München	089/2105 2737	Stockert, Wolfgang	StuW	Karlsruhe	05121/883 530
Rohwetter, Angelika	StuB	Bremen	0421/220 1129	Strauss-Flam, Brigitte	StuW	Stuttgart	0721/375 500
Rolfes, Mechthild	StuB	TU Berlin	030/3142 5382	Sturm, Rainer	StuW	Stuttgart	0711/226 8772
Rominger, Birgit	StuW	Berlin	030/312 1047	Styra, Dieter	StuB	U Frankfurt	069/798 3630
Rompeltien, Bärbel	StuB	U/GH Essen	0209/183 2012	Sühle, Alexander	StuB	FU Berlin	030/393 1542
Rosenberg, Niils	StuB	FHSS Berlin	030/210 5316	Taute, Prof. Rudolf	StuB	U Bremen	030/758 4702
Rott, Dr. Gerhart	StuB	U/GH Wuppertal	0202/439 2597	Tiefensee, Hans-Joachim	StuB	U Bremen	0421/218 2527
Rüffer, Werner	StuB	U Trier	0651/201 2798	Töde, Hanjo	HfLN	Bernburg	037447/8231
Rupp, Annette	StuB	FU Berlin	030/838 5236	Treide, Udo	StuB	TU Berlin	030/3142 3190
Saalmann, Klara	StuW	Bremen	0421/220 1129	Urban, Dr. Helga	FH	Wilhelmshaven	04421/804 361
Schade, Barbara	StuB	U Gießen	0641/702 2070	von Wahl, Angelika	StuB	FU Berlin	030/870 704
Schaefer, Prof. Dr. H.-D.	StuW	ZHB Berlin	0372/504 2786	Walter, Gudrun	StuW	PH Erfurt	03761/536 212
Schattmann, Achim	StuB	Hildesheim	05121/319 28	Wandt, Renate	Berlin	030/312 1047	
Schauenburg, Dr. Henning	StuB	U Göttingen	0551/394 596	Wanner, Georg	StuW	Mannheim	0621/292 5380
Scherzinger, Karh	StuB	FH Ostfriesland-Emden	04921/807 211	Weickert, Saskia	StuB	U Berlin	030/3142 5654
Schiepe, Heidrun	StuB	TH Zittau	037522/615 12	Wentz, Dr. Friedrich-Georg	StuB	U Göttingen	0551/394 696
Schilling, Hedwig	StuW	U Heidelberg	06221/542 307	Wetzel, Dr. Ursei	IH	Mittweida	0377285/580/317
Schink, Dr. Peter	StuW	Köln	0221/472 9101	Wetzki, Heiga	TU	Berlin	030/314 23451
Schloz, Dr. Udo	StuB	FH Darmstadt	06151/168 046	Wilsdorf-Selka, Gisela	FU	Berlin	030/838 4069
Schneider, Frank	StuB	HU Berlin	0372/2093 2503	Winteroll, Dr. Michael	StuB	TU Berlin	030/3142 5608
Schneider, Kai	StuB	FU Berlin	030/692 4270	Wortmann, Jutta	StuB	U Lüneburg	04131/714 480
Scholle, Klaus	StuB	FU Berlin	030/838 6482	Wuttke, Angelika	StuB	U Düsseldorf	0211/311 4380
Schott-Milde, Peter	StuB	U Münster	0251/832 357	Zacharias, Gerhard	StuB	U Bremen	0421/218 2757
Schreiber, Prof. R.	KH	Bin-Weißensee	0372/365 4061	Zimmermann, Bruno	StuB	U Freiburg	0761/203 4244
Schröder, Heide Lore	IH	Bin-Wartenberg	0372/558 9503	Zurhorst, Günter	StuW	Berlin	030/312 10
Schröder, Michaela	U	Halle	03746/832 522				
Schubert, Harri	StuB	FHW Berlin	030/867 8255				
Schulz-Goldstein, Esther	StuW	Berlin	030/312 1047				

Abkürzungen

AA	Arbeitsamt
AAA	Akademisches Auslandsamt
BA	Bergakademie Freiberg
BehB	Behindertenbeauftragter
BMBW	Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft
DHfK	Deutsche Hochschule für Körperkultur
FHSS	Fachhochschule für Sozialpädagogik und Sozialarbeit
FHSVR	Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege
FSZ	Fernstudienzentrum
HdK	Hochschule der Künste
HfB	Hochschule für Bauwesen
HfBK	Hochschule für Bildende Künste
HFF	Hochschule für Film und Fernsehen
HfLN	Hochschule für Landwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft
HfM	Hochschule für Musik
HfÖ	Hochschule für Ökonomie
HfS	Hochschule für Schauspiel
HfV	Hochschule für Verkehrswesen
HHS	Handelshochschule
HRV	Hochschule für Recht und Verwaltung
HU	Humboldt Universität
IH	Ingenieurhochschule
KiHo	Kirchliche Hochschule
KH	Kunsthochschule
LEU	Landesinstitut für Erziehung und Bildung
PBS	Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle
RK	Rektorenkonferenz
StuB	Studienberatung
Stud	Studentische TeilnehmerInnen
StuW	Studentenwerk
U/GH	Universität/Gesamthochschule
WRK	Westdeutsche Rektorenkonferenz
ZHB	Zentralinstitut für Hochschulbildung

**ARBEITSGEMEINSCHAFT DER
STUDIEN- UND STUDENTENBERATER
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND**